P. o. germ.
453
h

Germ
453ch

Geschichte

<36623513190015
S
<36623513190015
Bayer. Staatsbibliothek
E

Geschichten,
Mährchen und Sagen.

Von

Fr. H. v. d. Hagen, E. T. A. Hoffmann

und

Henrich Steffens.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1 8 2 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

1. Anton von Bologna und die Herzogin von Amalfi, von v. d. Hagen. .... S. 3.

2. Meister Johannes Wacht. Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann. .... — 23.

3. Zur Sagen- und Mährchen-Welt, von Henrich Steffens. .... — 125.

1. Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark. .... — 129.

2. Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge. .... — 144.

3. Die Trauung. .... — 201.

Anton von Bologna
und
die Herzogin von Amalfi.

(Aus der geheimen Geschichte von Neapel. *)

Durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

*) Vergl. meine Briefe in die Heimat. Bd. 3. S. 168.

Heinrich von Arragon, Markgraf von Terrace, natürlicher Sohn des Königs Ferdinand I. von Neapel mit Diana Guardato, einer Edelfrau von Sorrent, vermählte sich mit Polixena, Tochter des Markgrafen Anton von Cotrone und der Enrichetta Ruffo, und erzeugte mit ihr vier Kinder, zwei Söhne und zwo Töchter. Der älteste Sohn, Ludwig, folgte dem Vater in der Markgrafschaft, ward aber nachmals Priester und Kardinal, und übertrug die Rechte der Erstgeburt seinem Bruder Karl. Von den beiden Töchtern hieß die eine Catanna, und vermählte sich mit Gentile Orsino, Grafen von Nola; die andere hieß Johanna, und war die Gemahlinn des Alfons Piccolomini, zweiten Herzogs von Amalfi. Dieser starb im ersten Jahre der Ehe, und hinterließ seine Gattinn schwanger, welche zu ihrer Zeit einen Sohn gebar, der auch Alfons genannt wurde, und der dritte Herzog von Amalfi war. Die Herzoginn-Witwe war noch

sehr jung, und leitete ihren Sohn und zugleich das Herzogthum mit großer Weisheit und Umsicht.

Zu dieser Zeit lebte Anton von Bologna, ein Neapelscher Edelmann und Sohn Antons von Nido und der Julia von Sangro, ein ausgezeichneter Mann in Führung der Waffen und des Rosses, und vorzüglich im Gesang und Lautenspiel. Nachdem er am Hofe verschiedener Herren, und zuletzt bei dem unglücklichen König Friedrich von Neapel, gedient hatte, zog er sich, überdrüssig länger zu dienen, in sein Haus in Neapel zurück. Hier aber wurde er von der Herzoginn von Amalfi aufgefordert, als Hofmarschall in ihre Dienste zu treten; und da er Gefallen am Hofleben hatte und der Arragonischen Partei sehr ergeben war, nahm er die Stelle an, und trat in die Dienste der Herzoginn. Diese, jung wie sie war, sehr schön, und im Wohlleben, doch nicht gesonnen, sich wieder zu vermählen und ihren kleinen Sohn fremder Leitung zu überlassen, gedachte, sich irgend einen würdigen Geliebten zu erwählen und mit ihm ihrer Jugend zu genießen. Sie sah viele, sowohl ihrer Unterthanen, als andre, die ihr edel und sittig

erschienen; aber wenn sie die Art und Weise von Allen genau erwog, so fand sie keinen, der mit Herrn Anton sich vergleichen ließ, weil er in Wahrheit ein schöner Mann war, von feinen Sitten, und mit vielen trefflichen Eigenschaften begabt. Daher verliebte sie sich heftig in ihn, und so sehr fühlte sie sich von ihm entbrannt, daß sie nicht leben zu können glaubte, ohne ihn zu sehen und bei ihm zu sein. Und um Gottes Gebot so wenig als möglich zu übertreten, und ihr Leben vor allem Tadel zu bewahren, der daraus entstehen mußte, beschloß sie, ohne jemand ihre Gedanken mitzutheilen, nicht die Geliebte, sondern die Gattinn Bologna's zu werden, und ihrer Liebe so lange heimlich zu genießen, bis sie gezwungen wäre, ihre Ehe zu entdecken.

Als sie diesen Beschluß gefaßt hatte, ließ sie eines Tages den Bologna in ihr Zimmer rufen, und nachdem sie sich mit ihm an ein Fenster gesetzt, redete sie ihn folgendermaßen an:

„Wenn ich mit jemand anders, als mit Dir, Anton, spräche, so würde ich sehr zweifelhaft sein, das zu sagen, was ich im Sinne habe, Dir kund

zu thun: aber da ich Dich als einen gar bescheidenen und verständigen Mann kenne, und Du an den Höfen der Könige Alfons, Ferdinand und Friedrich erzogen und aufgewachsen bist, so habe ich die feste Meinung und bestärkt mich das Vertrauen, daß, wenn Du meinen ehrenvollen Vortrag vernommen, Du mit mir übereinstimmen wirst. Ich bin, wie Du weißt, durch den Tod meines Gemahls, des Herzogs seliger Gedächtniß, sehr jung Witwe geworden, und habe bisher auf solche Weise gelebt, daß niemand, wie streng er auch richte, der Ehrbarkeit auch nur so viel als eine Nadelspitze anhaben kann. Desgleichen habe ich die Verwaltung des Herzogthums auf solche Weise geführt, daß, wenn mein Sohn in das Alter kömmt, die Regierung anzutreten, er alles in bessern Stande finden wird, als der selige Herzog, mein Gemahl, es hinterlassen hat; denn ich habe mehr als 15000 Ducaten Schulden bezahlt, welche mein Gemahl in den vergangenen Kriegen gemacht hatte, und unser Haus ist jetzt ohne einen Pfennig Schulden. Obgleich ich mir nun vorgesetzt hatte, stäts im Witwenstande zu bleiben und der Regie-

rung des Herzogthums zu warten, so bedünkt mich jetzo doch, daß ich meinen Vorsatz ändern und ein anderes Leben führen muß; und demnach erachte ich es für besser, mir einen Gemahl zu wählen, als zu thun, wie so manche Frauen, welche gegen Gottes Gebot, und unter stätem Tadel und Verachtung der Welt, sich ihren Geliebten hingeben. Ich bin, wie Du täglich siehst, in solchem Wohlleben, daß ich wider meinen Willen manchem verliebten Gedanken Raum geben muß. Um einen Gemahl von gleichem Range wie der erste zu nehmen, so findet sich gegenwärtig kein Fürst, der sich vermählen möchte. Daher habe ich, nach reiflicher Ueberlegung, den Entschluß gefaßt, Dich zum Gemahle zu nehmen. Aber, um das Gerede der Leute zu vermeiden und nicht bei meinen Brüdern, besonders dem Kardinal, in Ungunst zu fallen, möchte ich die Sache geheim halten, bis sich Gelegenheit darbietet, sie mit weniger Gefahr für mich zu offenbaren; und wenn ich nicht den Rang der Herzoginn behaupten kann, will ich mich begnügen, als Edelfrau zu leben. Und nun, was sagst Du dazu?" Anton, voll Freuden über diese Rede,

lobte die Gesinnung der Herzoginn, und erbot sich ihr nicht allein zum Gemahle, sondern auch zum getreuesten und ergebensten Diener.

Nachdem beide also von einander versichert waren, veranstalteten sie ihre Zusammenkünfte so gut und heimlich als möglich. Die Herzoginn hatte eine getreue Kammerfrau, welche ihre Vertraute war; diese rief sie herein, und nahm sie allein zum Zeugen ihrer Vermählung mit Bologna. Ihre Ehe blieb viele Jahre geheim, in welchen sie fast jede Nacht beisammen schliefen. Während beide so in großem Vergnügen mit einander lebten, ward die Herzoginn schwanger, und gebar zu ihrer Zeit einen Sohn; sie wußte sich aber so gut zu benehmen, daß keiner am Hofe es bemerkte. Bologna ließ den Knaben heimlich aufziehen, und nannte ihn in der Taufe Friedrich, zum Gedächtnisse des unglücklichen Königs Friedrich, welchem er mit großer Zuneigung bis zu seinem Tode in Frankreich gedient hatte.

Im Verfolge dieses Liebesverständnisses ward die Herzoginn abermals schwanger, und gebar eine schöne Tochter. Bei dieser zweiten Geburt hatte sie

aber die Sachen nicht so heimlich einrichten können, daß nicht mehren vom Hofe bekannt wurde, daß die Herzoginn schwanger gewesen und geboren habe. Und während man verschiedentlich über diese Sache flüsterte, kam es auch zu Ohren ihrer beiden Brüder, des Kardinals von Arragonien und des Markgrafen von Terace. Als diese vernahmen, daß ihre Schwester geboren hatte, jedoch nicht wußten, wer der Vater wäre, beschlossen sie, solchen Schimpf nicht auf sich sitzen zu lassen, und mit großem Eifer ließen sie von nun an alle Handlungen und Schritte der Herzoginn bespähen.

Während dieses Geflüsters am Hofe, und da täglich Abgeschickte von den Brüdern der Herzoginn unter allerlei Vorwänden kamen, die nichts anderes bezweckten, als dieses Geheimniß auszuforschen, so fürchtete Bologna, daß die Kammerfrau die Sache verrathen möchte; und eines Tages, im Gespräche mit der Herzoginn, sagte er zu ihr:

„Ihr kennet, theure Herrinn, den Verdacht, welchen Eure Herren Brüder über diese Eure zweite Geburt hegen, und die große Mühe, welche sie anwenden, der Sache auf den Grund zu kommen.

Ich fürchte sehr, daß sie einigen Verdacht auf mich haben, und sie mich eines Tages ermorden lassen. Ihr kennet besser, als ich, ihr Gemüth, und wisset, wie der Herr Kardinal zu handeln pflegt. Und weil ich glaube, daß sie gegen Euch nicht grausam sein werden, bin ich gewiß, daß wenn sie mich haben umbringen lassen, nichts weiter geschehen wird. Darum habe ich beschlossen, nach Neapel zu gehen, und wenn ich dort meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, mich nach Ancona zurück zu ziehen, wohin ich mir meine Einkünfte senden lassen und dort bleiben werde, bis man sieht, daß dieser Verdacht Euren Herrn Brüdern aus dem Kopfe gekommen ist. Die Zeit allein wird uns dann weiter rathen."

Vieles noch sprachen beide mit einander. Endlich schied Bologna, zum großen Herzenleide der Herzoginn; und wie er es verabredet hatte, ging er nach Neapel, wo er seine Angelegenheiten ordnete, die Besorgung seiner Einkünfte einem Vetter übertrug, und sich nach Ancona begab, wo er ehrenvoll lebte und ein anständiges Haus machte. Er hatte seinen Sohn und seine Tochter mitgenom-

men, und ließ beide mit großer Sorgfalt auf=
ziehen.

Die Herzoginn, welche zum drittenmale schwan=
ger zurück geblieben war, konnte es nicht ertragen,
ohne ihren geliebten Anton zu leben, und war
darüber so trübselig, daß sie fast wahnsinnig gewor=
den wäre. Und indem sie oft ihr Schicksal über=
dachte, und fürchtete, wenn diese dritte Geburt
ans Licht käme, daß ihre Brüder ihr einen schlim=
men Streich spielen möchten, so beschloß sie, lieber
zu ihrem Gemahle zu gehen und mit ihm als ein=
fache Edelfrau zu leben, denn ohne ihn Herzoginn
zu bleiben. Als sie demnach mit ihrem Anton zu
Ancona sich wiedervereinigen wollte, benachrichtigte
sie ihn heimlich von allem, und begann damit, ihm
Gelder und Kleider zu senden, so viel sie konnte.
Darauf verbreitete sie, daß sie ein Gelübde gethan
hätte, zur Madonna von L o r e t t o zu gehen. Als
sie alles in Ordnung gebracht, und ihren Sohn,
der zum Herzoge bestimmt war, in guter Pflege
gelassen, begab sie sich auf den Weg, mit an=
ständigem Gefolge und mehren Packwagen.

So kam sie nach Loretto, und nachdem sie der

heiligen Kirche dort reiche Geschenke dargebracht, und alle ihre Leute gedachten, wieder nach Amalfi heim zu kehren, sagte sie zu ihnen: „Wir sind nur funfzehn Meilen von Ancona, und hören, daß es eine schöne Stadt ist; deßhalb wäre es wohlgethan, hin zu reisen und sie zu sehen.“ Alle stimmten dem Willen der Herzoginn bei; sie ließen die Packwagen voraus gehen, und nahmen den Weg nach Ancona.

Bologna, von allem benachrichtigt, hatte sein Haus aufs ehrenvollste zurüsten und alles im Ueberflusse herbeischaffen lassen. Und als es ihm Zeit schien, stieg er zu Pferde, mit vielen Edelleuten von Ancona, und ritt hinaus vor die Stadt, der Herzoginn entgegen.

Als die Leute der Herzoginn ihn ersahen, riefen sie fröhlich aus: „Frau Herzoginn, da ist Herr Anton von Bologna!“ und alle bezeigten ihm außerordentliche Freude des Wiedersehns. Er stieg ab, küßte der Herzoginn die Hände, und lud sie mit ihrem Gefolge in sein Haus ein.

Dort nun, nachdem alle gespeiset hatten, wollte die Herzoginn die Maske fallen lassen, wohl wissend,

daß es doch dahin kommen müßte; sie ließ also alle die Ihrigen in den Saal kommen, und sprach also zu ihnen: „Es ist Zeit, ihr edle Herrn, und ihr andre meine Diener, daß ich der ganzen Welt das offenbar mache, was es vor Gott ist. In meinem Witwenstande gedachte ich mich wieder zu vermählen und einen solchen Mann zu nehmen, wie ihn meine Neigung sich erwählete. Demnach thu ich Euch kund, wie schon einige Jahre vergangen sind, daß ich heimlich, nur in Gegenwart dieser meiner Kammerfrau, den Herrn Anton von Bologna geheiratet habe, welchen ihr hier sehet; er ist mein rechtmäßiger Gemahl, und bei ihm, weil ich die seine bin, will ich bleiben. Bisher bin ich eure Herzoginn und Herrinn gewesen, und ihr seid meine getreuen Unterthanen und Diener gewesen: in Zukunft leistet eure treuen Dienste dem Herzoge, meinem Sohne. Diese meine Jungfrauen geleitet nach Amalfi; ihre Ausstattung habe ich vor meiner Abreise aus dem Königreiche in der Bank des Paul Tolosa niedergelegt, und die Verschreibungen darüber befinden sich im Kloster St. Sebastian in den Händen der Ehrwürdigen Äbtissinn.

Ich will niemand hier behalten, als meine Kammerfrau Beatrix Macedonio, welche bisher meine Ehrendame gewesen, und wie sie weiß, schon von mir belohnt ist; dennoch wird sie in den Händen der genannten Äbtissinn eine Verschreibung finden, zur Ausstattung einer ihrer Töchter. Wenn aber unter den Dienern einer ist, der bei mir bleiben will, der soll bei mir wohl aufgenommen sein. Und zum Schlusse wiederhole ich, daß ich lieber als Edelfrau mit Herrn Anton, meinem Gemahle, leben, denn Herzoginn bleiben will."

Alle ihre Leute waren erstaunt und verwundert über diese Rede. Aber als sie sahen, daß es so sein müßte, und Bologna ihnen den Sohn und die Tochter gezeigt, welche die Herzoginn geboren hatte, vereinigten sich Alle, nach Amalfi heimzukehren, ausgenommen die Kammerfrau und zween Reitknechte, welche dort blieben. Die Übrigen verließen das Haus Bologna's und giengen in die Herberge, weil keiner es wagte, aus Furcht vor dem Kardinal und dem Markgrafen, bei ihm zu bleiben, nachdem sie alles vernommen hatten; vielmehr verabredeten sie unter einander, daß den näch=

sten Morgen einer der Edelleute mit der Post nach Rom reisete zum Kardinal, bei welchem auch der andere Bruder war, und sie von allem benachrichtigte. Die übrigen kehrten in das Königreich zurück. Die Herzoginn aber blieb bei ihrem Gemahle, lebte mit ihm höchst vergnügt, und gebar nach wenigen Monaten einen andern Sohn, welchem sie den Namen Alfons beilegten.

Der Kardinal von Arragonien und sein Bruder, der Markgraf, wollten aber keinesweges leiden, daß ihre Schwester sich auf solche Weise verheiratet hätte, und mit Hülfe des Kardinals von Mantua, Gismondo Gonzaga, welcher unter dem Papst Julius II. Legat von Ancona war, brachten sie es dahin, daß Bologna mit seiner Gattinn von den Anconitanern verwiesen wurden. Bologna, der einen Freund in Siena hatte, verschäffte sich durch denselben ein sicheres Geleit von dieser Stadt und die Erlaubniß, mit seiner Familie dort zu wohnen. Worauf er mit seiner Gemahlinn, Kindern und allem Gesinde, nach Siena zog.

Als dieses die beiden Arragonischen Brüder hörten, und sich getäuscht sahen, bewirkten sie durch

den Kardinal Petrucci und seinen Bruder, den Herrn Borghese, welche damals die Häupter der Regierung von Siena waren, daß die beiden Gatten auch aus dieser Stadt gewiesen wurden.

Sie machten sich daher wieder auf den Weg, reiseten durch den Staat von Florenz nach der Romagna, um sich aufs Meer zu begeben und nach Venedig zu schiffen. Als sie in die Gegend von Forli gekommen waren, bemerkten sie viele Reiter, welche sie verfolgten. Worauf sie, voll Furcht und rathlos, da sie nirgend Rettung sahen, mehr todt als lebend waren. Dennoch, von Furcht getrieben, beschleunigten sie ihre Fahrt, um noch ein Dorf zu erreichen, in der Hoffnung, sich zu retten. Bologna saß auf einem guten Pferde, und ebenso sein Sohn Friedrich; die andern beiden Kinder und die Mutter wurden in Sänften getragen. Er hätte sich leicht retten können, aber die Liebe zu der Gattinn und den Kindern ließ ihn nicht von ihr weichen. Sie, im festen Glauben, daß die Nacheilenden nur ihrem Gatten Schaden thun sollten, ermahnte ihn, sich zu retten, weil ihre Brüder weder ihr selber noch ihren Kindern Leides thun,

ihn aber, wenn er ihnen in die Hände fiel, gewiß tödten lassen würden; sie bat ihn inständigst, zu fliehen, weil Gott es wohl noch vergönnen würde, daß ihre Brüder mit der Zeit sich besänftigten. Der unglückliche Bologna, der seine Verfolger schon ganz nahe, und kein Mittel sah, daß die Gattinn und die Kinder entfliehen könnte, nahm mit unaufhörlichen Thränen von ihr Abschied, gab dem Pferde die Sporen, und rief den Seinen zu, daß jeder auf seine Rettung denken möchte. Der junge Friedrich, der seinen Vater fliehen sah und auf einem Türkischen Rosse saß, folgte ihm im vollen Laufe, und solchergestalt retteten sich Bologna und sein Sohn und vier Diener, die auch gut beritten waren.

Als die auf seinen Tod Ausgesandten ihn nicht einholen konnten, nahmen sie die Herzoginn mit den kleinen Kindern und allen Uebrigen gefangen; und der Hauptmann sagte zu ihr: „Frau Herzoginn, eure Herrn Brüder haben uns befohlen, euch wieder in das Königreich in euer Haus zu führen, damit ihr abermals die Leitung des Herrn Herzogs, eures Sohnes, übernehmet, und nicht bald hier bald dort umherschweifet; denn Herr Anton von Bologna würde,

nachdem er euer überdrüssig geworden, euch verlassen haben. Deshalb seid gutes Muthes und laßt euch nichts verdrießen."

Auf diese trüglichen Worte beruhigte sich die Herzoginn, und glaubte in der That, was ihr der Hauptmann gesagt hatte. Und in diesem Vertrauen reisete sie einige Tage, von dem Reitertrupp begleitet, bis sie nach Amalfi kamen, wo sie in die Burg getragen, und vom Burgvogte mit ihren beiden Kindern und der Kammerfrau in den stärksten Felsenthurm gelegt und verwahrt wurde. Und hier wurden alle viere jämmerlich erdrosselt und ihre Leichname heimlich beerdigt.

Herr Anton mit seinem Sohn und den vier Dienern erreichte Mailand, wo er einige Tage blieb, unter dem Schutze des Herrn Silvio Savelli, welcher damals, im Jahre 1512, die Franzosen in der Burg von Mailand belagerte, um sie für Maximilian Sforza einzunehmen, wie dann auch durch Uebergabe geschah. Als Savello hierauf weiter zog, Crema zu belagern, begab sich Bologna in das Haus des Ritters Visconte. Die Brüder von Arragonien hatten es in Neapel dahin gebracht, daß die Güter Bologna's eingezogen wurden, unter dem

Vorwande, daß er in Mailand Gemeinschaft hielte mit einigen Empörern und Ausgewanderten von Neapel. Bologna aber dachte auf nichts andres, als nur die beiden Brüder zu versöhnen. Er wollte es auf keine Weise glauben, daß seine Gattinn und beiden kleinen Kinder erdrosselt wären, und daß er selber in Mailand nicht sicher wäre. Und hierüber ward er von der Frau Hippolita Bentivoglio und dem Herrn Hermes Visconte, ihrem Gemahle, mehrmals gewarnt, und ihm gesagt, sie wüßten für gewiß, daß in Mailand Leute auf seinen Tod gedungen wären. Anton dankte ihnen für diese Warnung, versicherte sie aber, daß er vollkommen sicher wäre, nachdem ihm Schreiben aus Neapel gekommen, daß der Fiscus binnen kurzem den Beschlag auf seine Güter wieder aufheben würde, daß der Kardinal und der Markgraf nicht mehr in Zorn auf ihn wären, und daß er ohne Zweifel seine Gattinn wiedererhalten würde.

Aber er sah sich sehr getäuscht, daß er diesen heilsamen Warnungen nicht glauben wollte; denn eines Morgens desselben Jahres 1512, als er nach der Kirche S. Francesco zur Messe ging, nur von

zween Dienern begleitet, und in die Nähe der Kirche gekommen war, ward er von dem Hauptmann Daniel von Bozzolo mit noch drei vollständig gewaffneten Gesellen, angefallen, durch und durch gestochen, und jämmerlich ermordet. Die ihn so nach ihrer vollen Gemächlichkeit umgebracht hatten, gingen darauf, wohin sie Lust hatten, weil niemand da war, der sich die Mühe nehmen wollte, sie zu verfolgen. Der Leichnam Bologna's ward in das Haus des Ritters Visconte gebracht und von demselben ehrenvoll und feierlich bestattet, und sein Sohn Friedrich mit guter Bedeckung nach Neapel gesandt zu seinen Verwandten.

Meister Johannes Wacht.

Eine Erzählung

von

E. T. A. Hoffmann.

Zu der Zeit, als die Leute in der schönen freundlichen Stadt Bamberg, um mit dem bekannten Sprichwort zu reden, gut, d. h. unter dem Krummstab wohnten, nämlich gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, lebte daselbst ein Mann, der, dem Bürgerstande angehörend, in jeder Hinsicht selten und ausgezeichnet zu nennen.

Er hieß Johannes Wacht, und war seiner Profession nach ein Zimmermann. —

Die Natur verfolgt, ihrer Kinder Schicksal erwägend und bestimmend, ihren eignen dunkeln, unerforschlichen Weg, und das, was Konvenienz, was im beengten Leben geltende Meinungen und Rücksichten als wahre Tendenz des Seins feststellen wollen, ist ihr nur das vorwitzige Spiel sich weise dünkender bethörter Kinder. Aber der kurzsichtige Mensch findet oft in dem Widerspruch der Ueberzeugung seines Geistes mit jenem dunkeln Walten der unerforschlichen Macht, die ihn erst an ihrem mütterlichen Busen gehegt und gepflegt und ihn

dann verlassen, eine heillose Ironie; und diese Ironie erfüllt ihn mit Grausen und Entsetzen, weil sie sein eignes Ich zu vernichten droht.

Nicht die Paläste der Großen, nicht fürstliche Prunkgemächer, wählt die Mutter des Lebens für ihre Lieblinge. — So ließ sie unsern Johannes, der, wie der geneigte Leser es erfahren wird, wohl einer ihrer begünstigsten Lieblinge zu nennen, auf dem elenden Strohlager, in der Werkstatt eines verarmten Drechslermeisters zu Augsburg, das Licht der Welt erblicken. Die Frau starb vor Jammer und Noth gleich nach der Geburt des Kindes, und der Mann folgte ihr nach wenigen Monaten.

Der Rath mußte sich des hülflosen Knaben annehmen, dem der erste Sonnenblick eines künftigen günstigen Geschicks aufging, als der Raths-Zimmermeister, ein wohlthätiger ehrwürdiger Mann, es nicht zugab, daß das Kind, in dessen Antlitz, unerachtet es von Hunger entstellt, er dennoch Züge fand, die ihm gefielen, in einer öffentlichen Anstalt untergebracht werde, sondern es in sein Haus nahm, um es selbst mit seinen Kindern zu erziehen.

In unglaublich kurzer Zeit entwickelte sich nicht allein die Gestalt des Kindes, so daß man kaum glauben mochte, das kleine unscheinbare Wesen in der Wiege sei wirklich die farb= und formlose Puppe gewesen, aus der, wie ein schöner Schmetterling, der lebendige bildhübsche goldgelockte Knabe hervorgegangen. Doch wichtiger schien, als mit dieser Anmuth der Gestalt, sich bald bei dem Knaben eine Eminenz der Geistesfähigkeiten zeigte, die den Pflegevater sowohl, als seine Lehrer in Erstaunen sezte. Johannes wuchs in einer Werkstatt auf, aus der, da der Rathszimmermeister beständig mit den wichtigsten Bauten beschäftigt war, das Grandioseste hervor ging, was das Handwerk zu liefern vermag. Kein Wunder, daß des Knaben alles lebendig auffassender Sinn dadurch aufgeregt wurde, und er sich mit ganzer Seele zu einer Profession hingezogen fühlte, deren Tendenz, in so fern sie Großes und Kühnes zu schaffen vermag, er in tiefer Seele ahnete. Man kann denken, wie diese Neigung des Knaben den Pflegevater erfreute; er fühlte sich dadurch bewogen, im Praktischen selbst sein sorgfältiger aufmerksamer Lehr=

meister zu sein, so wie er den Knaben, da er zum Jüngling heran reifte, in allem, was zum höhern Einsehn und Treiben des Handwerks gehört, wie z. B. in der Zeichenkunst, Architektur, Mechanik u. s. w. von den geschicktesten Meistern unterrichten ließ.

Vier und zwanzig Jahre war unser Johannes alt, als der alte Zimmermeister starb, und schon damals war sein Pflegesohn ein in allen Theilen seines Handwerks völlig erfahrner durchausgeübter Geselle, der weit und breit seines gleichen suchte. Er trat zu der Zeit mit seinem treu verbundenen Kameraden Engelbrecht, die gewöhnliche Wanderschaft an.

Genug weißt du, geliebter Leser, aus der Jugendzeit des wackern Wacht, und es dürfte nur noch nöthig sein, mit kurzen Worten zu sagen, wie es kam, daß er in Bamberg ansässig und Meister wurde.

Als er nämlich nach langer Wanderung auf der Rückkehr in die Heimat mit seinem Kameraden Engelbrecht durch Bamberg kam, war man dort gerade mit der Hauptreparatur des bischöflichen Pa=

lastes beschäftigt, und zwar sollte eben an der Seite, wo die Mauern aus der Tiefe eines engen Gäßchens himmelhoch empor steigen, ein ganz neuer Dachstuhl aus den größten schwersten Balken gesetzt werden. Es galt eine Maschiene, die, den möglichst kleinsten Platz einnehmend, mit konzentrirter Kraft die großen Lasten in die Höhe hob. Der fürstliche Baumeister, der auf ein Däuschen herzurechnen wußte, wie die Trajans-Säule in Rom zum Stehen gebracht und wie dabei hundert Fehler begangen worden, die er nimmermehr sich hätte zu Schulden kommen lassen, hatte auch wirklich eine Maschiene, eine Art von Krahn, hingestellt, welche sehr hübsch aussah und von allen als ein mechanisches Meisterstück gerühmt wurde. Als aber die Leute die Maschiene in Bewegung setzen sollten, fand es sich, daß der Herr Baumeister auf lauter Simsone und Herkulesse gerechnet hatte. Das Räderwerk gab ein gräsliches kreischendes Jammergeschrei von sich, die eingehakten großen Balken blieben sitzen, die Arbeiter erklärten im Schweiß ihres Angesichts, daß sie lieber Holländerbäume steile Treppen herauftragen, als in der Maschiene

die angestrengteste Kraft nutzlos vergeuden wollten, und dabei blieb es.

In einiger Entfernung schauten Wacht und Engelbrecht dem Wesen, oder vielmehr dem Unwesen, zu, und es mag sein, daß Wacht über die Unkenntniß des Baumeisters ein wenig lächelte.

Ein eisgrauer Altgeselle erkannte an der Kleidung der Fremden das Handwerk, trat ohne weiteres auf sie zu und frägte den Wacht, ob er das Ding mit der Maschiene dort denn besser verstehe, da er so klug drein sehe? Ei nun, erwiederte Wacht ganz unbefangen, ei nun, mit dem besser Verstehn ist es immer ein mißliches Ding, denn jeder Narr glaubt, er verstehe alles am Allerbesten, aber mich nimmts nur Wunder, daß Ihr hier zu Lande die einfache Vorrichtung nicht kennt, welche das mit Leichtigkeit bewirkt, warum der Herr Baumeister dort vergebens die Leute sich abquälen läßt.

Den eisgrauen Altgesellen verschnupfte die kecke Antwort des jungen Menschen nicht wenig; er wandte sich murrend weg und bald wußte jeder, daß ein fremder junger Zimmergeselle den Baumei=

ster mit sammt seiner Maschiene verhöhnt und sich berühmt, eine wirksamere Vorrichtung zu kennen. So wie es in der Regel, achtete kein Mensch darauf; sondern der würdige Baumeister, so wie die ehrliche Zimmermannszunft zu Bamberg, meinte: der aus der Fremde würde auch nicht alle Weisheit gefressen haben und alte erfahrene Meister eines bessern belehren wollen. Siehst du nun wohl, sprach Engelbrecht zu seinem Kameraden, siehst du nun wohl, Johannes, wie dein Vorwitz schon wieder die Leute, welche wir noch dazu als Handwerksgenossen begrüßen müssen, gegen dich aufgebracht hat?

Wer kann, erwiederte Johannes mit funkelndem Blick, wer mag es ruhig ansehen, wenn das arme bedauernswürdige Handlanger-Volk ohne Noth über alle Gebühr geschunden und geplagt wird! Und wer weiß, was mein Vorwitz nicht noch für ersprießliche Folgen haben wird. — Es traf wirklich so ein!

Ein einziger Mann von solch eminentem Geist, daß seinem Scharfblick kein noch so flüchtig hingeworfener Funke entging, faßte die Aeußerung des

Jünglings, die ihm von dem Baumeister selbst als ein vorwitziges Wort eines jungen Kiekindiewelt hinterbracht wurde, gar anders auf, als die Uebrigen. Dieser Mann war der Fürst Bischof selbst. Er ließ den Jüngling vor sich kommen, um ihn näher über seine Aeußerung zu befragen und wurde nicht wenig von seinem Anblick, von seinem ganzen Wesen, in Erstaunen gesetzt. Der geneigte Leser muß erfahren, woher dies Erstaunen rührte, und es ist an der Zeit, von Johannes Wachts ganzem Innern und Aeußern mehr zu sagen.

Johannes war, was Antlitz und ganze Gestalt betrift, ein ausgezeichnet schöner Jüngling zu nennen und doch erhielten diese edlen Züge, dieser majestätische Wuchs, erst im männlicheren Alter die volle Bedeutung. Aesthetische Kapitulare nannten den Johannes einen alten Römerkopf, ein jüngerer Domizellar, der auch im strengsten Winter ganz schwarz in Seide einher zu gehen pflegte, und der Schillers Fiesko bereits gelesen, versicherte dagegen, Johannes Wacht sei der leibhaftige Verrina.

Nicht Schönheit und Anmuth der äußern Gestalt übt aber jenen geheimnißvollen Zauber, ver-

möge dessen manche hochbegabte Menschen jeden, dem sie entgegen treten, auf der Stelle für sich einnehmen. Man fühlt in gewisser Art ihre Ueberlegenheit; aber dies Gefühl ist keinesweges, wie man denken sollte, lästig; sondern erregt, indem es den Geist erhebt, ein gewisses Behagen, das dem ganzen Innern unendlich wohl thut. Die vollkommenste Harmonie verbindet alle Theile des physischen und psychischen Organismus zum Ganzen, so daß die Erscheinung, wie ein reiner Akkord, keinen Mißklang duldet. Diese Harmonie schafft jenen unnachahmlichen Anstand, jenes, — man möchte sagen —, bequeme, in der kleinsten Bewegung, worinn sich das Bewußtsein der wahrhaften menschlichen Würde kund thut. Diesen Anstand lehrt kein Tanzmeister und kein Prinzenhofmeister, und er dürfte wohl deshalb recht eigentlich der vornehme Anstand sein, weil ihn die Natur selbst als solchen gestempelt. Es ist hier nur noch hinzuzufügen, daß Meister Wacht, unerschütterlich in Edelmuth, Treue und Bürgersinn, mit jedem Jahre mehr ein Mann des Volks wurde. Er trug alle Tugenden, aber auch jene unbesiegbaren Vorurtheile

in sich, die gewöhnlich die Schattenseite solcher Männer zu sein pflegen. Der geneigte Leser wird bald erfahren, worinn diese Vorurtheile bestanden. —

Erklärt möchte nun auch hinlänglich sein, warum des Jünglings Erscheinung auf den würdigen Fürst Bischof solch einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Lange betrachtete er den jungen stattlichen Handwerksmann schweigend mit sichtbarem Wohlgefallen, dann fragte er ihn über sein ganzes bisheriges Leben aus. Johannes antwortete auf alles freimüthig und bescheiden und sezte zulezt dem Fürsten mit überzeugender Klarheit auseinander, wie des Baumeisters Maschiene vielleicht zu andern Zwecken tauglich, die beabsichtigte Wirkung aber niemals hätte hervorbringen können.

Auf die Aeußerung des Fürsten: ob Wacht sich wohl getraue, selbst eine zweckmäßigere Maschiene anzugeben, die die Lasten emporbringe, erwiederte dieser, daß er, um eine solche Maschiene herzustellen, nur eines Tages, unter Hülfe seines Kameraden Engelbrechts und einiger geschickter und williger Handlanger bedürfe.

Man kann denken, mit welcher boshaften Schadenfreude im Innern der Baumeister, und was ihm anhängig, den Morgen kaum erwarten konnten, an dem der vorlaute Fremde mit Schande und Spott nach Hause geschickt werden würde. Es kam aber anders, als wie es diese gutherzigen Leute gedacht und auch wohl gewünscht hatten.

Drei zweckmäßig angebrachte, in der Wirkung in einander greifende Erdwinden, jede nur mit acht Arbeitern bemannt, hoben die schweren Balken so leicht bis zur schwindelnden Höhe des Daches, daß diese in den Lüften zu tanzen schienen. Seit diesem Augenblick war des braven geschickten Handwerksmanns Ruf in Bamberg begründet. Der Fürst drang in ihn, in Bamberg zu bleiben und das Meisterrecht zu erlangen, wozu er ihm selbst allen nur möglichen Vorschub leisten wolle. Wacht war zweifelhaft, unerachtet es ihm in dem freundlichen wohlfeilen Bamberg sehr wohl gefiel. Ansehnliche Bauten, die eben im Werke, legten für das Bleiben ein großes Gewicht in die Waagschale; den Ausschlag gab aber ein Umstand, der im Leben gar oft zu entscheiden pflegt. Johannes Wacht fand

nämlich ganz unvermuthet in Bamberg die bildhübsche ehrsame Jungfrau wieder, die er vor mehreren Jahren in Erlangen gesehen und, welcher er schon damals zu tief in die freundlichen blauen Augen gegukt hatte. Mit zwei Worten, — Johannes Wacht ward Meister, heirathete die ehrsame Jungfrau aus Erlangen, und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit bald dahin, daß er ein artiges Haus, welches auf dem Kaulberge belegen, mit einem großen Hofraum nach den Bergen hinaus, kaufen, und sich so ganz ansiedeln konnte. Doch wem leuchtet unwandelbar im gleichen Glanz des Glücks freundlicher Stern! Der Himmel hatte beschlossen, unsern wackern Johannes einer Prüfung zu unterwerfen, der vielleicht jeder Andere weniger stark an Geist unterlegen haben würde. Die erste Frucht der glücklichsten Ehe war ein Sohn, der, ein herrlicher Jüngling, ganz in die Fußstapfen des Vaters treten zu wollen schien. Achtzehn Jahr war dieser Jüngling alt worden, als in einer Nacht nicht fern von Wachts Hause ein bedeutendes Feuer ausbrach. Vater und Sohn eilten, ihrem Beruf gemäß, zur Dämpfung des

Brandes herbei. Kühn kletterte der Sohn mit andern Zimmerleuten herauf, um das brennende Dachgerippe so viel als möglich wegzuschlagen. Der Vater, der unten geblieben, um, wie es immer zu geschehen pflegte, das Einreißen und Löschen zu leiten, warf einen Blick hinauf, erkannte die entsetzliche Gefahr, schrie: Johannes, Leute, hinab, hinab! Zu spät — Mit fürchterlichem Krachen stürzte die Brandmauer ein — erschlagen lag der Sohn in den Flammen, die wie im gräßlichen Triumpf stärker prasselnd empor loderten. —

Doch nicht dieser entsetzliche Schlag allein sollte den armen Johannes Wacht treffen. Eine unvorsichtige Magd drang mit wüthendem Jammergeschrei in die Stube, wo die Hausfrau erst halb genesen von einer zerstörenden Nervenkrankheit, in Angst und Noth lag über das Feuer, dessen dunkelrother Widerschein sich an den Wänden spiegelte.

„Euer Sohn, euer Johannes ist erschlagen, „begraben in den Flammen hat ihn mit seinen Kameraden die Brandmauer!"

So schrie die Magd.

Wie von jäher Gewalt getrieben, richtete sich

die Hausfrau aus dem Bett hoch empor; doch tief aufseufzend sank sie wieder zurück auf das Lager.

Der Nervenschlag hatte sie getroffen, — sie war tod.

„Sehen wir nun, sprachen die Bürger, wie „Meister Wacht sein großes Leid tragen wird. Oft „genug hat er uns gepredigt, daß der Mensch dem „größten Unglück nicht erliegen, sondern sein Haupt „emporhalten und mit der Kraft, die der Schö„pfer in jedes Brust gelegt, dem bedrohlichen Ver„derben, so lange widerstehen müsse, als dieses „nicht augenscheinlich im ewigen Rath beschlossen. „Laßt uns sehen, was er uns nun für ein Bei„spiel geben wird?"

Nicht wenig war man verwundert, als man zwar den Meister selbst nicht in der Werkstatt, wohl aber die ununterbrochene Thätigkeit der Gesellen wahrnahm; so daß nicht die mindeste Stokkung entstand; sondern die begonnenen Werke, so, als ob dem Meister kein Leid widerfahren, gefördert wurden.

„Engelbrecht, sprach der Meister an demselben „Mittage, als er in der Frühe mit standhaftem

„Muthe, festen Schrittes', allen Trost, alle Hoff-
„nung, die ihm sein Glaube, die wahrhafte Reli-
„gion, die in seinem Innern festgewurzelt blieb, ge-
„währte, in dem verklärten Antlitz, den Leichen seines
„Weibes und seines Sohnes gefolgt; Engelbrecht,
„es ist nun vonnöthen, daß ich mit meinem Gram,
„der mir das Herz abstoßen will, allein bleibe,
„damit ich vertraut mit ihm werde, und mich ge-
„gen ihn ermanne. Du Bruder, bist ja mein
„wackerer thätiger Werkmeister und weißt wohl,
„was in acht Tagen zu thun; denn so lange schließ'
„ich mich in mein Kämmerlein." —

In der That verließ Meister Wacht acht Tage hindurch nicht seine Stube. Das Essen brachte die Magd oft unangerührt wieder hinab, und man vernahm oft auf dem Hausflur seine leise, wehmüthige, tief ins Herz dringende, Klage: o mein Weib! o mein Johannes!

Viele von Wachts Bekannten waren der Meinung, daß man ihn durchaus dieser Einsamkeit nicht überlassen müsse, die ihn, da er beständig seinem Gram nachhänge, zerstören könne. Engelbrecht entgegnete indessen: „laßt ihn gewähren, Ihr

„kennt meinen Johannes nicht, schickte ihm die „Macht des Himmels, nach ihrem unerforschlichen „Rathschluß, diese harte Prüfung, so gab sie ihm „auch die Kraft, sie zu überstehen, und jeder irdische Trost würde ihn nur verletzen. Ich weiß, „auf welche Weise er sich hinausarbeitet aus sei„nem tiefen Schmerz." —

Lezteres sprach Engelbrecht mit beinahe schlauer Miene, ohne sich weiter darüber auslassen zu wollen, was er damit meine. Die Leute mußten zufrieden sein, und den unglücklichen Wacht in Ruhe lassen.

Acht Tage waren vergangen; am neunten und zwar an einem heitern Sommermorgen, früh um fünf Uhr trat Meister Wacht ganz unvermuthet hinaus in den Werkhof unter die Gesellen, die in voller Arbeit. Die Aexte, die Sägen sanken ihnen nieder und, halb wehmüthig, riefen sie: Meister Macht, unser gute Meister Wacht! —

Mit heiterm Antlitz, auf dem die Spuren des überstandenen Grams den Ausdruck inniger Gutmüthigkeit bis zum rührendsten Karakter erhöhten, trat er unter seine Getreuen und verkündigte, wie

der gütige Himmel den Geist der Gnade und des Trostes auf ihn herabgesandt und wie er nun gestärkt, mit Muth und Kraft, seinen Beruf erfüllen werde. Er begab sich nach dem Gebäude, das in der Mitte des Hofes zum Aufbewahren des Handwerkszeugs, zum Aufzeichnen der Werke u. s. bestimmt war.

Engelbrecht, die Gesellen, die Lehrburschen, folgten ihn wie im Zuge; als er eintrat, blieb er fast eingewurzelt stehen.

Man hatte im Schutt des abgebrannten Hauses die Axt des armen Johannes, welche an ganz entscheidenden Zeichen kennbar, mit halb verbranntem Stiel, vorgefunden. Diese war von seinem Kameraden hoch an der, der Thüre gegenüber stehenden Wand befestigt und rund umher mit ziemlich roher Kunst ein Kranz von Rosen und Cypressen gemahlt worden. Unter dem Kranz hatten sie aber Namen, Geburtsjahr ihres geliebten Kameraden, so wie das Datum der unglückseligen Nacht seines gewaltsamen Todes gesetzt.

„Armer Hans, rief Meister Wacht, als er dies „rührende Monument wahrhaft treuer Gemüther

„erblickte, und ein Thränenstrom stürzte ihm aus „den Augen, armer Hans, zum leztenmale erhobst „du jenes Werkzeug zum Wohl deiner Brüder, „aber du ruhst im Grabe und nimmer wirst du „mehr an meiner Seite in wackerer Thätigkeit tüch- „tige Werke fördern helfen!" —

Damit ging Meister Wacht die Reihe umher, schüttelte jedem Gesellen, jedem Lehrburschen, treu- herzig die Hand und sprach: denkt an ihn! — Alles ging nun wieder an die Arbeit, nur Engel- brecht mußte bei Wacht zurückbleiben.

„Sieh nur, mein alter Kamerad, sprach Wacht, „welchen wunderbaren Weg die ewige Macht ge- „wählt hat, um mich mein großes Leid überstehen „zu lassen. In den Tagen, als mich der Gram „über Weib und Kind, das ich auf solch entsetzli- „che Weise verloren, ganz und gar zermalmen „wollte, gab mir der Geist den Gedanken eines „besonders künstlichen und zusammengesezten Hän- „gewerks ein, über welches ich schon lange gegrü- „belt, das mir aber nie ins Klare kommen wollte. „Schau her!" —

Damit rollte Meister Wacht die Zeichnung auf,

an der er die Tage über gearbeitet hatte, und Engelbrecht erstaunte eben so sehr über die Kühnheit und Originalität der Erfindung, als über die ausnehmende Sauberkeit der vollendeten Arbeit. So künstlich, so sinnig war die Mechanik des Werkes angelegt, daß selbst der vielerfahrne Engelbrecht sich nicht gleich darin finden konnte, desto mehr aber in freudige Verwunderung ausbrach, als, nachdem ihm Meister Wacht das kleinste Detail des ganzen Baues erklärt, er sich von der Unfehlbarkeit des Gelingens in der Ausführung überzeugen mußte. —

Wachts ganze Familie bestand jetzt nur noch aus zwei Töchtern, doch sollte dieser Hausstand gar bald vermehrt werden.

So arbeitsam, so geschickt auch Meister Engelbrecht sein mochte, doch gelang es ihm nicht die niedrigste Stufe der Wohlhabenheit zu erlangen, welche gleich in der ersten Zeit Wachts Unternehmungen krönte. Der ärgste Feind des Lebens, gegen den keine menschliche Kraft etwas vermag, lehnte sich gegen ihn auf, um ihn zu verderben, und verdarb ihn wirklich; nämlich Siechheit des Körpers. Er starb und hinterließ die Frau mit

zwei Knaben in beinahe dürftigen Umständen; die Frau begab sich in ihre Heimat und Meister Wacht hätte gerne beide Söhne in sein Haus genommen, dies war aber nur mit dem ältesten, Sebastian geheißen, thunlich. Dieser war ein kräftiger kluger Junge, der, zum Handwerk des Vaters geneigt, ein tüchtiger Zimmermann zu werden versprach. Eine gewisse Störrigkeit des Karakters, die zuweilen bis ans Bösartige zu grenzen schien, so wie ein gewisses rohes Wesen oft bis zur Wildheit gesteigert, glaubte Wacht durch eine weise Erziehung besiegen zu können. Der jüngere Bruder, Namens Jonathan, war gerade das Gegentheil des ältern; ein kleines bildhübsches schwächliches Bübchen, dem die Milde und Herzensgüte aus den blauen Augen lachte. Diesen Knaben hatte schon bei Lebzeiten des Vaters der ehrwürdige Doktor des Rechts, so wie erster und ältester Advokat am Orte, Herr Theophilus Eichheimer, zu sich genommen, um ihn, da er einen vorzüglichen Geist, so wie den entschiedensten Hang zu den Wissenschaften zeigte, zum Rechtsgelehrten zu erziehen.

Hier zeigte sich nun eines jener unbesiegbaren

Vorurtheile unseres Wacht, von denen schon oben die Rede gewesen. Wacht trug nämlich die vollkommenste Ueberzeugung in sich, daß alles, was man unter dem Namen Rechtsgelehrsamkeit verstehe, nichts anders als künstlich ergrübelte Menschensatzung wäre, die nur dazu diene, das wahre Recht, das in jedes Tugendhaften Brust geschrieben stehe, zu verwirren. Konnte er die Einrichtung der Gerichtshöfe auch nicht gerade hin verwerfen, so hatte er doch seinen ganzen Haß auf die Advokaten geworfen, welche er insgesammt, wo nicht gerade zu für elende Betrüger, doch für solche nichtswürdige Menschen hielt, die mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten auf der Welt schändlichen Wucher trieben. Man wird sehen, wie der verständige, sonst alle Lebensverhältnisse klar durchschauende, Wacht in diesem Punkt dem Rohesten aus dem gemeinsten Volke glich. Daß er fürs Andere unter den Anhängern der katholischen Kirche keine Frömmigkeit, keine Tugend statuirte, daß er keinem Katholiken traute, möchte ihm eher zu verzeihen sein, da er in Augsburg die Grundsätze eines beinahe fanatischen Protestantismus eingesogen. Man

kann denken, wie es dem Meister Wacht das Herz zerschnitt, den Sohn seines treusten Freundes eine Laufbahn beginnen zu sehen, die er so tief verabscheute.

Doch war ihm des Verstorbenen Wille heilig und es war so viel gewiß, daß der schwächliche Jonathan nicht zu irgend einem Handwerk, das nur einigermaßen körperliche Kraft erforderte, erzogen werden konnte; so wie, daß wenn der alte Herr Theophilus Eichheimer mit dem Meister über das göttliche Geschenk der Wissenschaften sprach und dabei den kleinen Jonathan, als einen frommen verständigen Knaben lobte, der Meister in dem Augenblick den Advokaten, die Rechtsgelehrsamkeit und sein Vorurtheil vergaß. Meister Wacht hatte seine ganze Hoffnung darauf gestellt, daß Jonathan, des Vaters Tugenden im Herzen, ein Metier in dem Augenblick verlassen werde, als er an Jahren gereift, dessen ganze Schändlichkeit einzusehen im Stande. —

War Jonathan ein stiller frommer, dem häuslichen Studiren ergebener Junge, so trieb es Sebastian desto ärger mit ausgelassenen tollem Wesen.

Da er aber Rücksichts seines Handwerks ganz der Vater wurde und an dem Fleiß, so wie an der Nettigkeit seiner Arbeit, nie etwas auszusetzen war, so maß Meister Wacht die bisweilen doch zu argen Streiche dem ungeläuterten Feuer der aufbrausenden Jugend bei, vergab sie dem Jüngling und meinte, er werde sich auf der Wanderschaft wohl die Hörner ablaufen.

Diese Wanderschaft trat Sebastian bald an, und Meister Wacht hörte auch nicht früher etwas von ihm, als bis er majorenn geworden, von Wien aus sich sein kleines väterliches Erbtheil ausbat, welches ihm Meister Wacht von Heller zu Pfennig übersandte und worüber er eine von den Gerichten zu Wien ausgefertigte Quittung erhielt. —

Eben eine solche Verschiedenheit der Gemüthsart, die die Engelbrechts trennte, fand auch bei Wachts beiden Töchtern statt, von denen die älteste Nettel, die jüngere aber Nanni geheißen.

In aller Eil kann hier bemerkt werden, daß nach der allgemeinen in Bamberg herrschenden Meinung der Vorname Nanni der allerschönste und herrlichste ist, den ein Mädchen führen kann.

Frägst du daher, geliebter Leser, in Bamberg ein hübsches Kind: „wie heißen Sie, mein süßer Engel?" so wird die Holde verschämt die Augen niederschlagen, an der schwarz seidnen Schürze zupfen und etwas erröthend freundlich lispeln: I nun, Nanni, Ihr Gnoden! —

Nettel, Wachts älteste Tochter, war ein kleines rundes Ding mit hochrothen Wangen und recht freundlichen schwarzen Aeugelein, mit denen sie in den Sonnenschein des Lebens, wie er ihr aufgegangen, keck hineinschaute, ohne zu blinzeln. Sie war Rücksichts ihrer Bildung und ihres ganzen Wesens auch nicht eine Linie hoch über die Sphäre des Handwerks gestiegen. Sie klatschte mit den Frau Basen, putzte sich gern, wiewohl in bunten Staat ohne Geschmack, ihr eigentliches Element, worin sie webte und lebte, war aber die Küche. Keiner, und auch der ausgelerntesten Köchinn weit und breit, konnte der Haasen= und Gänsepfeffer so schmackhaft gerathen, über die Sulzen herrschte sie nach freier Willkühr, Gemüse wie z. B. Mirschieg, Keesköhl, bereitete Nettels kunstreiche Hand ohne Gleichen, da ein feiner untrüglicher Sinn sie über

das plus oder minus des Fetts auf der Stelle entscheiden ließ, und ihre Krapfen spotteten der wohlgerathensten Erzeugnisse der luxuriösesten Kirchweihen.

Vater Wacht war mit der Kochkunst seiner Tochter sehr wohl zufrieden und meinte einmal, es sei unmöglich, daß der Fürst-Bischof schmackhaftere Schunkennudeln auf seiner Tafel haben könne. Das ging denn nun der guten Nettel so tief ins freudige Herz, daß sie im Begriff stand, eine gewaltige Schüssel mit besagten Schunkennudeln, und zwar an einem Fasttage, dem Fürst-Bischof aufs Schloß zu schicken. Zum Glück kam Meister Wacht zeitig genug dahinter, und verhinderte unter herzlichem Lachen die Ausführung des kühnen Gedankens.

War die kleine dicke Nettel eine tüchtige Wirthschafterinn, eine perfekte Köchinn und dabei die Gutmüthigkeit, kindliche Treue und Liebe selbst, so mußte sie Vater Wacht als ein wohlgerathenes Kind recht zärtlich lieben.

Geistern von Wachts Art ist indessen, trotz ihres Ernstes, wohl eine gewisse ironische Schalkheit

eigen, die sich im Leben anmuthig bewegt bei irgend einem Anstoß, so wie der tiefe Bach den über ihn hinwegstreifenden Windhauch mit silbern spielenden Wellen begrüßt.

Es war nicht anders möglich, als daß Nettelchen mit ihrem ganzen Wesen diese Schalkheit oft anregen mußte und so erhielt das ganze Verhältniß mit der Tochter oft eine seltsam nuancirte Farbe. Der geneigte Leser wird künftig Beispiele von der Art genug erfahren; vor der Hand mag nur eines hier stehen, welches lustig genug zu nennen. In Meister Wachts Hause fand sich ein stiller hübscher junger Mann ein, der bei der fürstlichen Kammer angestellt war und sein reichliches Auskommen hatte. Er freite nach gerader deutscher Sitte bei dem Vater um die älteste Tochter, und Meister Wacht konnte, ohne dem jungen Mann und seiner Nettel Unrecht zu thun, nicht umhin, ihm den Zutritt in sein Haus zu verstatten, damit er Gelegenheit fände, sich um Nettels Zuneigung zu bewerben. Nettel, von des Mannes Absicht unterrichtet, sah ihn mit gar freundlichen Augen an, in denen man zuweilen

lesen konnte: Zu unserer Hochzeit, Liebster, back' ich die Kuchen selbst! —

Dem Meister Wacht war diese Zuneigung seiner Tochter gar nicht recht, weil ihn der bischöfliche Herr Kastner gar nicht recht war.

Fürs erste war der Mann natürlicher Weise Katholik, fürs zweite glaubte Wacht bei näherer Bekanntschaft an dem Herrn Kastner ein gewisses schleichendes zurückhaltendes Wesen wahrzunehmen, das auf einen befangenen Geist schließen ließ. Gern hätte er den unangenehmen Freier wieder aus dem Hause entfernt, ohne jedoch der Nettel wehe zu thun. Meister Wacht beobachtete sehr scharf und wußte seine Beobachtungen schlau und verständig zu nutzen. So hatte er wahrgenommen, daß der Herr Kastner sich nicht viel aus gut bereiteten Speisen machte, sondern alles ohne sonderlichen Geschmack und noch dazu auf etwas widerwärtige Weise herunterschluckte. Eines Sonntags, als, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, der Herr Kastner bei dem Meister Wacht zu Mittag aß, begann dieser, jede Speise, die die geschäftige Nettel auftragen ließ, gar sehr zu loben und zu preisen und

foderte den Herrn Kastner nicht allein auf, in dieses Lob einzustimmen, sondern fragte auch besonders, was er von dieser oder jener Bereitung der Speisen halte? Der Herr Kastner versicherte aber ziemlich trocken, er sei ein mäßiger nüchterner Mann und seit Jugend auf an die äußerste Frugalität gewöhnt. Mittags genüge ihm ein Löffelchen Suppe und ein Stücklein Ochsenfleisch, nur müsse dieses hart gekocht sein, da es so in geringer Quantität genossen mehr sättige und man sich den Magen mit großen Bissen nicht zu überladen brauche; zur Nacht sei er gewöhnlich mit einer Untertasse guten Eierschmalzes und einem geringen Schnäpschen abgefunden, übrigens ein Glas extra Bier um sechs Uhr Abends, wo möglich in der schönen Natur genossen, sein ganzes Labsal. Man kann denken, mit welchen Blicken Rettelchen den unglückseligen Kastner ansah. Und doch sollte noch das Aergste geschehen. Es wurden Baiersche Dampfnudeln aufgetragen, die hoch — hoch angeschwollen, das Meisterstück der Tafel schienen; der frugale Herr Kastner nahm sein Messer und zerschnitt die Nudel, die ihm zu Theil worden, mit der ruhigsten Gleich=

gültigkeit in viele Stücken. Nettel stürzte mit einem lauten Jammergeschrei zur Thüre hinaus.

Der mit der Behandlung Baierscher Dampfnudeln unbekannte Leser mag erfahren, daß sie beim Genuß geschickt zerrissen werden müssen, da sie zerschnitten allen Geschmack verlieren und die Ehre der Köchin zu Schande machen.

Nettel hielt von dem Augenblick an den frugalen Herrn Kastner für den abscheulichsten Menschen unter der Sonne; Meister Wacht widersprach ihr keinesweges und der wilde Bilderstürmer im Gebiete der Kochkunst hatte die Braut auf immer verloren.

Hat der kleinen Nettel buntes Bild beinahe zu viel Worte gekostet, so werden dem geneigten Leser ein paar Züge hinreichen, sich Antlitz, Gestalt, ganzes Wesen der holden anmuthigen Nanni ganz vor Augen zu bringen.

Im südlichen Deutschland, vorzüglich in Franken, und zwar beinahe nur ausschließlich in der Bürgerklasse, trifft man solche feine, zierliche Gestalten, solche liebliche fromme Engelsgesichtlein, süße Sehnsucht des Himmels in den blauen Augen,

des Himmels Lächeln auf den Rosenlippen, daß man wohl gewahrt, wie die alten Mahler die Originale zu ihren Madonnen nicht weit suchen durften. So ganz diese Gestalt, dies Antlitz, dies Wesen war die Erlanger Jungfrau, welche Meister Wacht freite, und Nanni ihr treustes Ebenbild.

Die Mutter war Rücksichts der zartesten Weiblichkeit, Rücksichts der wohlthuenden Bildung, die nichts ist als der richtige Takt des Lebens, ganz das, was den Meister Wacht als Mann karakterisirte.

Weniger ernst und fest als die Mutter, mochte die Tochter sein, dafür aber die Lieblichkeit selbst, und man hätte ihr nur vorwerfen können, daß ihr weibliches Zartgefühl, eine Empfindsamkeit, die einer verschwächten Organisation zuzuschreiben und sich daher leicht bis zur weinerlichen Empfindelei steigert, sie fürs Leben zu verletzbar machte.

Meister Wacht konnte das liebe Kind nicht ohne Rührung ansehen, und liebte es auf eine Weise, die sonst einem starken Gemüthe eben nicht eigen.

Es konnte sein, daß Meister Wacht die zarte Nanni von Hause aus ein wenig verzärtelte, wo=

durch aber jene oft in süßliche Empfindelei ausartende Zartheit, ganz besonders Stoff und Nahrung erhielt, wird sich sehr bald zeigen.

Nanni kleidete sich gern höchst einfach, jedoch in die feinsten Zeuge und nach einem Schnitt, der über die Sphäre ihres Standes hinaus ging. Wacht ließ sie gewähren, da so gekleidet das holde Kind gar zu hübsch und anmuthig aussah.

Ganz geschwinde muß hier ein Bild vertilgt werden, daß dem Leser aufgehn könnte, der vor langen Jahren in Bamberg war, und der an den abscheulichen geschmacklosen Kopfputz denkt, der damals die hübschesten Gesichter der Mädchen entstellte. Eine glatte an den Kopf schließende Haube, die nicht das kleinste Löckchen zum Vorschein kommen ließ — ein schwarzes nicht zu breites, an die Stirne festschließendes, Band, das hinten tief in den Nacken mit einer höchst servilen Schleife zusammenfuhr.

Später wurde dieses Band breiter und breiter, bis es die unbillige Breite von beinahe einer halben Elle erreichte, deshalb besonders in der Fabrik bestellt werden mußte und mit hartem Karton gefül-

tert, wie eine Thurmhaube empor stieg. Eine Schleife, die vermöge ihrer weit über die Achseln ragenden Breite, den ausgespannten Flügeln eines Adlers glich, saß gerade über dem Nackengrübchen. In den Schläfen und bei den Ohren schlängelten sich kleine Löckchen hervor und mancher kecken Bamberger Inkroyable stand diese Tracht seltsam und anmuthig genug.

Einen sehr pittoresken Anblick gab es, wenn man von hinten einen Leichenzug erblickte, der sich eben in Bewegung sezte. Es ist Sitte in Bamberg, daß die Bürger zur Leichenfolge eines Verstorbenen durch die sogenannte Todtenfrau eingeladen werden, die ihre Einladung mit kreischender Stimme im Namen des Verstorbenen, wie z. B. der Herr u. s. w., die Frau u. s. w. läßt sich die letzte Ehre ausbitten, auf der Straße vor dem Hause eines jeden abschreit. Die Frau Bosen und die jungen Madels, die sonst wenig ins Freie kommen, unterlassen es nicht, sich in großer Anzahl einzufinden, und wenn sich nun der Zug der Weiber zu bewegen anfängt und der Wind sich in die große Schleifen sezt, so ist es nicht anders, als

wenn ein ganzes Heer von schwarzen Raben oder Adlern jählings wach werde und den rauschenden Flug beginnen wolle.

Der geneigte Leser wird daher gebeten, sich die hübsche Nanni in keinem andern Kopfputz, als in einem niedlichen Erlanger Häubchen zu denken. —

So widerwärtig es auch dem Meister Wacht war, daß Jonathan dem Stande angehören sollte, den er haßte, so ließ er dies doch den Knaben, so wie später den Jüngling, keinesweges entgelten. Er sah es vielmehr gern, daß der stille fromme Jonathan sich nach vollendetem Tagewerk jedesmal bei ihm einfand und die Abende mit seinen Töchtern und der alten Barbara zubrachte. Dabei schrieb Jonathan die schönste Hand, die man nur sehen konnte, und es machte dem Meister Wacht, der eine schöne Handschrift liebte, nicht geringe Freude, als seine Nanni, zu deren Schreibmeister sich Jonathan selbst erkohren, nach und nach dieselbe zierliche Schrift zu schreiben begann, als ihr Meister.

Meister Wacht war an den Abenden entweder in seinem Arbeitszimmer beschäftigt, oder er besuchte manchmal ein Bierhaus, in dem er seine Hand-

werksgenossen und auch die Herren vom Rath antraf und nach seiner Art mit seltenem Geist die Gesellschaft belebte. Im Hause ließ indessen Barbara den Spinnrocken wacker schnurren, während Nettel die Wirthschaftsrechnung fertig schrieb, über die Bereitung neuer unerhörter Schüsseln nachsann, oder mit lautem Lachen der Alten wiedererzählte, was diese, jene Frau Bos ihr heute vertraut. Und der Jüngling Jonathan? —

Der saß mit Nanni am Tisch; und die schrieb und zeichnete auch wohl unter seiner Leitung. Und doch, Schreiben und Zeichnen ist für den ganzen Abend ein herzlich langweiliges Ding; und so geschah es denn, daß Jonathan oftmals ein sauber gebundenes Buch aus der Tasche zog und der schönen empfindsamen Nanni mit leiser süßlispelnder Stimme vorlas.

Jonathan hatte durch den alten Eichheimer die Gönnerschaft des jungen Domizellars erworben, der den Meister Wacht einen wahrhaften Verrina nannte. Der Domizellar, Graf von Kösel, war ein schöner Geist und lebte und webte in Göthe's und Schiller's Werken, die damals wie glanzvolle,

alles überstrahlende, Meteore am Horizont des literarischen Himmels, aufzusteigen begannen. Er glaubte mit Recht in dem jungen Schreiber seines Anwalds eine gleiche Tendenz zu entdecken und fand seine besondere Freude daran, ihn dadurch, daß er ihm nicht allein jene Werke mittheilte, sondern dieselben mit ihm auch gemeinschaftlich durchlas, in sich ganz zu assimiliren.

Des Grafen ganzes Herz gewann aber Jonathan dadurch, daß er die Verse, welche der Graf im Schweiße seines Angesichts aus wohlklingenden Phrasen zusammendrechselte, vortrefflich fand und zu des Grafen unaussprechlichem Vergnügen sattsam davon erbaut und gerührt wurde. Wahr ists indessen, daß Jonathans ästhetische Bildung wirklich durch den Umgang mit dem geistreichen und nur etwas überspannten Grafen gewann.

Der geneigte Leser weiß nun, was für Bücher Jonathan bei der hübschen Nanni aus der Tasche zog und ihr daraus vorlas und kann selbst ermessen, wie Schriften der Art ein Mädchen so geistig organisirt wie Nanni, anregen mußten.

„Stern der dämmernden Nacht!“

Wie flossen Nannis Thränen, wenn der liebenswürdige Schreiber also dumpf und feierlich begann!

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß junge Leute, die oft zärtliche Duetten zusammen singen, sich selbst sehr leicht in die Person der Duettisten umsetzen und besagte Duetten für die Melodie und den Text des ganzen Lebens halten; so wie der Jüngling, der einem Mädchen einen zärtlichen Roman vorliest, sehr leicht der Held des Stücks wird, während das Mädchen sich in die Rolle der Geliebten hinüber träumt.

Bei solch gleichgestimmten Gemüthern, wie Jonathan und Nanni, hätte es nicht einmal solcher Anregungen bedurft, um zu einander in Liebe zu kommen.

Die Kinder waren ein Herz und eine Seele, die Jungfrau, der Jüngling nur e i n e rein und unauslöschlich emporlodernde Liebesflamme. — Vater Wacht hatte von diesem Liebesverständniß seiner Tochter auch nicht die leiseste Ahnung; er sollte indessen bald alles erfahren. —

Jonathan hatte es durch unermüdeten Fleiß

und wahrhaftes Talent in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sein Rechtsstudium für vollendet geachtet und er zur Advokatur gelassen werden konnte, welches denn auch wirklich geschah.

Er wollte mit dieser frohen Nachricht, die ihm seinen Standpunkt im Leben sicherte, eines Sonntags den Meister Wacht überraschen. Doch wie erbebte er vor Entsetzen, als Wacht ihn mit einem flammensprühenden Blick; nie hatte er ihn so aus des Vaters Augen hervorblitzen sehn, durchbohrte. „Was, rief Vater Wacht, mit einer Stimme, daß die Wände erdröhnten, was, du elender Taugenichts, die Natur hat deinen Körper vernachlässigt, aber dich mit herrlichen Geistesgaben reichlich geschmückt und diese willst du wie ein hinterlistiger Bösewicht mißbrauchen auf schändliche Weise und so das Messer gegen deine eigne Mutter kehren? Mit dem Recht willst du Handel treiben, wie mit einer feilen schnöden Waare auf öffentlichem Markt und es zuwägen mit falscher Wage den armen Bauern, dem gedrückten Bürger, der vor des starren Richters Polsterstuhl vergebens winselte und dich zahlen lassen mit dem

blutigen Heller, den der Arme dir in Thränen gebadet, hinreicht?

Mit lügnerischen Menschensatzungen willst du dein Hirn anfüllen und Lug und Trug treiben, wie ein einträgliches Handwerk, wovon du dich mästest? Ist denn alle Tugend des Vaters aus deinem Herzen gewichen?

Dein Vater — du heißest Engelbrecht — nein, wenn ich dich so nennen höre, so will ich nicht glauben, daß es der Name meines Kameraden sei, der die Tugend und Rechtschaffenheit selbst war, sondern daß der Satan im äffenden Spott der Hölle den Namen über seinem Grabe hinrufe und so die Menschen verführe, den jungen lügnerischen Rechtsbuben wirklich für den Sohn des wackern Zimmermanns Gottfried Engelbrecht zu halten — fort — nicht mehr mein Pflegesohn — eine Schlange, die ich von meinem Busen reiße — ich verstoße." —

In dem Augenblick stürzte Nanni mit einem kreischenden die Brust zerreißenden Jammergeschrei dem Meister Wacht zu Füßen.

„Vater, rief sie ganz aufgelöst in wildem

Schmerz und trostloser Verzweiflung, Vater, wenn du ihn verstößest, so verstößest du auch mich, mich deine liebste Tochter, er ist mein, mein Jonathan; nicht lassen kann ich von ihm in dieser Welt. —

Ohnmächtig schlug die Arme mit dem Kopf gegen den Wandschrank, daß Blutstropfen die zarte weiße Stirn benezten. Barbara und Rettel sprangen herbei und brachten die Ohnmächtige auf das Kanapee. Jonathan stand da, erstarrt wie vom Bliz getroffen, nicht der leisesten Bewegung mächtig.

Es möchte schwer sein, die Bewegung zu beschreiben, die von innen heraus sich auf Wachts Antliz kund that. Statt der Flammenröthe überzog jezt Leichenblässe das Gesicht, ein dunkles Feuer glühte nur noch in den stieren Augen, kalter Todesschweiß schien auf seiner Stirne zu stehen; er starrte einige Augenblicke schweigend vor sich hin; dann machte sich die gepreßte Brust Luft, und er sprach mit seltsamem Ton: das war es also! — Langsam schritt er denn nach der Thüre, in der er noch einmal stehen blieb und halb zurück-

gewandt, den Weibern zurief: spart nicht kölnisches Wasser und die Faxen sind bald vorüber.

Bald darauf sah man den Meister zum Hause heraus schnell nach den Bergen wandeln.

Man kann denken, in welches tiefe Herzeleid die Familie versenkt war. Rettel und Barbara konnten eigentlich gar nicht begreifen, was denn entsetzliches vorgegangen und es wurde ihnen dann erst recht Angst und Bange, als der Meister, wie er es noch niemals gethan, nicht zum Essen wiederkehrte, sondern bis spät in die Nacht ausblieb.

Dann hörte man ihn kommen, die Hausthüre aufmachen, heftig zuwerfen, die Treppe mit starken Schritten hinaufsteigen und sich in seiner Stube einschließen. —

Die arme Nanni erhohlte sich bald wieder und weinte still vor sich hin. Jonathan ließ es aber an wilden Ausbrüchen trostloser Verzweiflung nicht fehlen, und sprach auch mehrmals vom Erschießen; ein Glück, daß Pistolen eben nicht zum Mobiliar junger empfindsamer Advokaten nothwendig gehören, oder wenigstens, befinden sie sich darunter, ge-

wöhnlich kein Schloß haben oder sonst nicht im Stande sind.

Nachdem Jonathan einige Straßen durchrannt, wie ein toller Mensch, führte ihn Instinktmäßig sein Lauf zu seinem hohen Gönner, dem er sein ganzes unerhörtes Herzeleid unter den Ausbrüchen des wüthendsten Schmerzes klagte. Es darf kaum hinzugefügt werden, so sehr versteht es sich von selbst, daß der junge verliebte Advokat nach seinen verzweiflungsvollen Betheurungen der erste und einzige Mensch auf der ganzen Erde war, dem solch Ungeheures geschehn, weshalb er denn auch das Schicksal und alle feindliche Mächte als nur gegen ihn verschworen, anklagte.

Der Domizellar hörte ihn ruhig und mit einer gewissen Theilnahme an, die indessen doch das ganze Gewicht des Schmerzes, wie es der Advokat zu fühlen wähnte, nicht ganz zu erwägen schien. —

„Mein lieber junger Freund," sprach der Domizellar, indem er den Advokaten freundlich bei der Hand nahm und ihn zu einem Sessel führte, „mein lieber junger Freund, ich habe bisher den

Herrn Zimmermeister Johannes Wacht für einen in seiner Art großen Mann gehalten, ich sehe aber jetzt ein, daß er dabei auch ein sehr großer Narr ist. Große Narren sind wie stätische Pferde, man bringt sie schwer zur Wendung, ist dieses aber gelungen, so traben sie den gebetenen Weg lustig fort. Des heutigen bösen Auftritts halber, des unsinnigen Zorns des Alten unerachtet, dürftet ihr die schöne Nanni keineswegs aufgeben."

„Doch ehe wir über euren in der That anmuthigen und romanesken Liebeshandel weiter reden, laßt uns hier ein kleines Frühstück zu uns nehmen. Ihr seid um den Mittag bei dem alten Wacht gekommen und ich dinire erst um vier Uhr im Seehof."

Auf dem kleinen Tisch, an dem Beide, der Domizellar und der Advokat, saßen, war in der That ein gar appetitliches Frühstück aufgetragen. Bayonner-Schinken rund umher mit Scheiben portugiesischer Zwiebeln garnirt, ein kaltes gespicktes Rebhuhn von der rothen Art, mithin auch ein Fremdling, in rothem Wein gekochte Trüffeln, ein Teller mit Straßburger Gänse-Leber-Pastete, zu-

lezt ein Teller mit echtem Strachino, und ein anderer mit Butter, so gelb und glänzend, wie die Mai-Blumen selbst. —

Der geneigte Leser, der nach Bamberg kommt und dergleichen appetitliche Butter liebt, wird sich freuen, sie auf das schönste und reinste zu erhalten, zugleich sich aber ärgern, wenn er erfährt, daß sie von den Einwohnern aus übertriebener Wirthschaftlichkeit zu einem Schmalz eingeschmalzen wird, der gewöhnlich ranzig schmeckt und alle Speisen verdirbt. —

Dazu perlte in einer schön geschliffenen Kristalflasche edler Champagner von der nicht mousierenden Sorte. Der Domizellar, der die vorgebundene Serviette, mit der er den Advokaten empfangen, gar nicht losgeknüpft hatte, legte, nachdem der Kammerdiener ein zweites Kouvert schnell herbeigebracht, dem verzweiflungsvollen Liebhaber die schönsten Bissen vor, schenkte ihm Wein ein und langte dann selbst tapfer zu. Es hat Jemand einmal frech genug behauptet, daß der Magen mit dem ganzen übrigen physischen und psychischen Theil des Menschen al pari stünde. Das ist eine gott-

lose abscheuliche Meinung, aber so viel ist gewiß, daß der Magen oft als despotischer Tirann, oder ironischer Mystifikant seinen eignen Willen durchsezt.

Das geschah eben jezt.

Denn Instinktmäßig, ohne daran deutlich zu denken, hatte der Advokat in wenigen Minuten ein mächtiges Stück Bayonner-Schinken verzehrt, in der portugiesischen Garnitur schreckliche Verwüstungen angerichtet, ein altes Rebhuhn, eine nicht geringe Anzahl von Trüffeln, so wie mehr Straßburger-Pastete vertilgt, als einem jungen Schmerzerfüllten Advokaten ziemlich. Dazu ließen sich beide, der Domizellar und der Advokat, den Champagner so wohl schmecken, daß der Kammerdiener die Kristalflasche bald noch einmal füllen mußte.

Der Advokat fühlte eine angenehme wohlthuende Wärme sein ganzes Inneres durchdringen, und sein Herzeleid erfaßte ihn nur mit seltsamen Schauern, die eigentlich elektrischen Schlägen gleichen, welche schmerzen und doch wohlthun. Er war empfänglich für die Trostreden seines Gönners, der, nachdem er das lezte Glas Wein behaglich einge-

schlürft und sich zierlich den Mund geputzt hatte, sich in Positur sezte und in folgender Art begann:

„Fürs Erste, mein lieber guter Freund, müßt Ihr nicht so thöricht sein zu glauben, daß Ihr der einzige Mensch auf Erden seid, dem der Vater die Hand seiner Tochter verweigert. Doch das thut hier gar nichts zur Sache. Wie ich Euch schon gesagt habe, ist die Ursache, warum Euch der alte Narr haßt, so höchst abgeschmackt, daß es damit keinen Bestand haben kann und mag es Euch in diesem Augenblick widersinnig vorkommen oder nicht, ich kann den Gedanken kaum ertragen, daß sich alles ganz nüchtern mit einer Hochzeit endigen und daß man von der ganzen Sache nichts weiter sagen wird, als, Peter hat um Grete gefreit und Grete und Peter sind Mann und Weib worden."

„Die Situation ist sonst neu und herrlich, da bloß der Haß gegen einen Stand, den der geliebte Pfltgesohn ergriffen, der einzige Hebel ist, welcher eine neue und auserlesene Tragik der Handlung in Bewegung setzen könnte; — doch zur Sache, Ihr seid Dichter, mein Freund, und dies verändert alles. Eure Liebe, Euer Leid, muß Euch als poeti-

sches Prachtstück, im vollen Glanz der heiligen Dichtkunst erscheinen; Ihr vernehmt die Akkorde der Lyra, die die Euch nahe Muse anschlägt und in göttlicher Begeisterung empfangt Ihr die geflügelten Worte, die Eure Liebe, Euer Leid aussprechen. Als Dichter seid Ihr in diesem Augenblick der glücklichste Mensch auf Erden zu nennen, da Eure tiefste Brust wirklich verwundet ist, so daß Euer Herz: Blut quillt; Ihr bedürft also keiner künstlichen Anregung, um Euch poetisch zu stimmen und gebt Acht: diese Zeit des Grams wird Euch Großes und Vortreffliches erzeugen lassen."

„Aufmerksam muß ich Euch darauf machen, daß in diesen ersten Momenten Eurem Liebesschmerz sich ein seltsames sehr unangenehmes Gefühl beimischen wird, das sich in keine Poesie einfügen lassen will, doch dies Gefühl verrauscht bald. Damit Ihr mich aber versteht! Wenn z. B. der unglückliche Liebhaber von dem erzürnten Vater sattsam abgeprügelt und zum Hause herausgeworfen wird, wenn die beleidigte Mama das Mägdlein in ihre Kammer sperrt und den versuchten Sturm des verzweiflungsvollen Liebhabers durch

den bewaffneten Hausstand zurückschlagen läßt, wenn sogar die plebejesten Fäuste vor dem feinsten Tuch keine Scheu tragen" (der Domizellar seufzte bei diesem Worte ein wenig) „so muß diese aufgegährte Prosa der erbärmlichen Gemeinheit erst verdampfen, damit als Niederschlag der reine poetische Liebesschmerz sich setze. Ihr seid garstig ausgescholten worden, mein lieber junger Freund und dies war die bittere zu überwindende Prosa; Ihr habt sie überwunden, ergebt Euch jetzt ganz der Poesie."

„Hier habt Ihr Petrarka's Sonette, Ovid's Elegien, nehmt, lest, dichtet, lest mir vor, was ihr gedichtet habt. Vielleicht kommt unterdessen mir auch irgend ein Liebesschmerz, wozu mir nicht alle Hoffnung abgeschnitten, da ich mich wahrscheinlich in eine Fremde verlieben werde, die im weißen Lamm auf dem Steinwege abgestiegen ist und von der der Graf Nesselstädt behauptet, sie sei die Schönheit und Anmuth selbst, unerachtet er sie nur ganz flüchtig am Fenster erblickt. Dann, o Freund! wollen wir, wie die Dioskuren, die gleiche glanzvolle Laufbahn in Poesie und Liebesschmerz

wandeln. Bemerkt, Freundchen, welchen großen Vortheil mir mein Stand gibt, der jede Liebe, die mich erfaßt, als ein nie zu erfüllendes Sehnen und Hoffen zum Tragischen hinaufsteigert. Doch nun, mein Freund, hinaus, hinaus in den Wald, wie es ziemlich." —

Dem geneigten Leser müßte es gewiß sehr langweilig, ja unerträglich sein, wenn nun hier weitläuftig und wohl gar in allerlei überaus zierlichen Worten und Redensarten geschildert werden sollte, was Jonathan und Nanni alles in ihrem Schmerz begannen. Dergleichen findet sich in jedem schlechten Roman und es ist oft lustig genug, wie der preßhafte Autor sich gar wunderlich gebehrdet, um nur neu zu erscheinen.

Gar wichtig scheint es dagegen, den Meister Wacht auf seinem Spazier- oder vielmehr auf seinem Ideengange zu verfolgen.

Sehr merkwürdig muß es scheinen, daß ein Mann, stark und mächtig im Geiste, wie Meister Wacht, der das Entsetzlichste, was ihm geschah, und das andere minder kräftige Gemüther zermalmt haben würde, mit unerschütterlichem Muthe,

mit unbeugsamer Standhaftigkeit zu tragen vermochte, durch einen Vorfall außer sich gesezt werden konnte, den jeder andere Familienvater für ein gewöhnliches leicht zu beseitigendes Ereigniß gehalten haben und auf diese oder jene, schlechte oder gute Weise, es wirklich beseitigt haben würde. Gewiß ist der geneigte Leser auch der Meinung, daß dies seinen guten psychologischen Grund hatte. Nur der widerwärtige Mißklang in Wachts Seele erzeugte den Gedanken, daß die Liebe der armen Nanni zu dem unschuldigen Jonathan ein, sein ganzes Leben verstörendes Unglück sei. Eben darinn aber, daß dieser Mißklang überhaupt in dem harmonischen Wesen des sonst durchaus großartigen Alten fort tönen konnte, lag auch die Unmöglichkeit, ihn zu dämpfen, oder ganz zum Schweigen zu bringen.

Wacht hatte das weibliche Gemüth von einer einfachen aber zugleich herrlichen und erhabenen Seite kennen gelernt. Sein eigenes Weib hatte ihn in die Tiefe des wahrhaft weiblichen Wesens blicken lassen, wie in einen spiegelhellen See; er kannte den weiblichen Heros, der stets mit unbe-

siegbaren Waffen kämpft. Sein elternloses Weib hatte die Erbschaft einer steinreichen Base, die Liebe aller ihrer Verwandten verscherzt, dem harten, ihr Leben durch manche Qual erbitternden Eindringen der Kirche mit unerschütterlichem Muth widerstanden, als sie, selbst in der katholischen Religion erzogen, den protestantischen Wacht heirathete und kurz vorher aus reiner glühender Ueberzeugung in Augsburg selbst zu diesem Glauben übergetreten war. Alles dieses kam dem Meister Wacht in den Sinn, und er vergoß heiße Thränen, als er gedachte, mit welchen Empfindungen er die Jungfrau zum Trau-Altar geführt. Nanni war ganz und gar die Mutter, Wacht liebte das Kind mit einer Innbrunst, der nichts zu vergleichen, und dieses war wohl mehr als hinreichend, jede auch nur im mindesten gewaltsam scheinende Maßregel, die Liebenden zu trennen, als abscheulich, ja als satanisch zu verwerfen. Ueberdachte er auf der andern Seite Jonathans ganzes Leben; so mußte er sich zugestehen, daß nicht leicht alle Tugenden eines frommen, fleißigen, bescheidenen Jünglings so glücklich vereinigt werden konnten, als in Jo-

nathan, dessen schönes, ausdrucksvolles Gesicht, mit vielleicht ein wenig zu weichlichen, beinahe weiblichen Zügen, dessen kleiner und schwächlicher, aber zierlicher, Körperbau, von einem zarten, geistvollen Innern zeugte. Ueberlegte er ferner, wie die beiden Kinder immer zusammen gewesen waren, wie offenbar sich ihre Gemüthsart zu einander neigte, so konnte er selbst nicht begreifen, wie er das, was geschehe, nicht hatte vermuthen und zur rechten Zeit Mittel ergreifen können. Nun war es zu spät. —

Durch die Berge wurde er fortgetrieben von einer sein Inneres gewaltsam zerreißenden Stimmung, die er noch nie gekannt und die er für Versuchungen des Satans zu halten geneigt war, da mancher Gedanke in seiner Seele aufstieg, der ihn im nächsten Augenblick selbst höllisch vorkommen mußte. Er konnte zu keiner Fassung, viel weniger zu irgend einem Entschluß kommen. Schon war die Sonne im Sinken, als er in dem Dorfe Buch anlangte; er kehrte im Gasthofe ein und ließ sich etwas Gutes zu Essen und eine Flasche vortreffliches Felsenbier auftragen.

„Ei! schönen guten Abend, ei! welch eine seltsame Erscheinung, den lieben Meister Wacht hier zu sehen in dem schönen Buch an dem herrlichen Sonntags-Abend. Fürwahr, ich traute meinen Augen nicht. Werthe Familie wahrscheinlich anderswo über Land"?

So wurde Meister Wacht von einer gellenden quäkenden Stimme angerufen. Es war Niemand anders als der Herr Pickard Leberfink, seiner Profession nach ein Lackierer und Vergolder, einer der drolligsten Menschen auf der Welt, der den Meister Wacht in seinen Betrachtungen unterbrach.

Schon Leberfinks Aeußeres fiel jedem seltsam und abenteuerlich ins Auge. Er war klein, untersezt, hatte einen etwas zu langen Leib und kurze Säbel-Beinchen; dabei aber kein häßliches, gutmüthiges, rundes Antlitz mit rothen Bäckchen und grauen lebhaft genug blickenden Aeuglein. Täglich ging er nach einer verjährten französischen Mode, hoch frisirt und gepudert; an Sonntagen war aber sein Anzug durchaus merkwürdig. So trug er z. B. einen lila und kanarien gelb gestreiften seidenen Rock mit ungeheuren silberbesponnenen Knöpfen, eine bunt-

gestickte Weste, Zeisiggrüne Atlas Hosen, weiß und himmelblau fein gestreifte seidene Strümpfe und glänzend schwarz lackierte Schuhe, auf denen große Steinschnallen blizten. Rechnet man dazu den zierlichen Gang des Tanzmeisters, eine gewisse katzenartige Geschmeidigkeit des Körpers, eine seltene Virtuosität der Beinchen in schicklichen Momenten, z. B. beim Ueberspringen einer Gasse, ein Entrechat zu schlagen, so mußte es geschehen, daß der kleine Lackierer sich überall als eine absonderliche Creatur auszeichnete. Sein übriges Wesen wird der geneigte Leser bald kennen lernen.

Dem Meister Wacht war es gerade nicht unangenehm, auf diese Weise in seinen schmerzhaften Betrachtungen unterbrochen zu werden.

Der Lackierer und Vergolder, Herr, oder besser Monsieur Pickard Leberfink, war ein großer Geck, dabei aber die treuste ehrlichste Seele von der Welt, von der liberalsten Gesinnung, freigebig gegen Arme, dienstfertig gegen Freunde. Er trieb sein Metier nur hin und wieder aus purer Liebhaberei, da er dessen nicht bedurfte.

Er war reich; sein Vater hatte ihm ein schönes

Grundstück mit einem herrlichen Felsenkeller hinterlassen, das nur durch einen großen Garten von Meister Wachts Grundstück getrennt wurde.

Meister Wacht hatte den drolligen Leberfink gern, seiner Ehrlichkeit halber und weil er auch ein Glied der kleinen protestantischen Gemeinde war, der man die Uebung ihres Religions-Kultus gestattet hatte. Mit auffallender Bereitwilligkeit nahm Leberfink Wachts Vorschlag an, sich zu ihm zu setzen und noch eine Flasche Felsenbier zu trinken. Schon längst, begann Leberfink, habe er den Meister Wacht in seinem Hause aufsuchen wollen, da er mit ihm über zwei Dinge zu reden, wovon eins ihm beinahe das Herz abdrücke. Wacht meinte, Leberfink kenne ihn ja und wisse, daß man, sei es was es sei, mit ihm gerade herausſprechen könne.

Leberfink eröffnete nun dem Meister im Vertrauen, daß der Weinhändler seinen schönen Garten mit dem massiven Gartenhause, der ihre, Wachts und Leberfinks Grundstücke, trenne, ihm unter der Hand zum Kauf angeboten habe. Er glaube, sich zu erinnern, daß Wacht einmal geäußert, wie ihm

der Besitz des Gartens sehr angenehm sein würde; zeige sich nun eine Gelegenheit, diesen Wunsch zu befriedigen, so erbiete er — Leberfink — sich dazu, den Unterhändler zu machen und alles in Ordnung zu bringen.

In der That hatte Meister Wacht längst den Wunsch in sich getragen, sein Grundstück durch einen schönen Garten zu vergrößern; insbesondere weil Nanni sich stets nach den schönen Büschen und Bäumen sehnte, die in üppiger Fülle duftend, aus jenem Garten emporstiegen. In diesem Augenblick schien es ihm überdem noch eine anmuthige Gunst des Schicksals, daß gerade zur Zeit, als die arme Nanni solch tiefen Schmerz erfahren, sich unvermuthet eine Gelegenheit darbot, ihr Gemüth zu erfreuen.

Der Meister redete sogleich das Nöthige mit dem dienstfertigen Lackierer ab, welcher versprach, daß der Meister künftigen Sonntag in dem Garten, als in seinem Eigenthum, lustwandeln solle. „Nun! rief Meister Wacht, nun, Freund Leberfink, heraus damit, was Euch das Herz abdrücken will.“

Da begann Herr Pickard Leberfink auf die erbärmlichste Art zu seufzen, die absonderlichsten Gesichter zu schneiden und kauderwelsches Zeug zu schwatzen, woraus Niemand recht klug werden konnte. Meister Wacht wurde aber doch klug daraus, schüttelte ihm die Hand, sprach: „dafür kann Rath werden" und lächelte für sich über die wunderbare Sympathie verwandter Seelen.

Die ganze Episode mit Leberfink hatte dem Meister Wacht wohlgethan; er glaubte auch einen Entschluß gefaßt zu haben, vermöge dessen er dem schwersten entsezlichsten Ungemach, das nach seiner verblendeten Meinung ihm erfaßt, widerstehen, ja es gar überwinden wollte. Nur das, was er that, kann den Ausspruch des Tribunals im Innern kund thun und vielleicht, sehr geneigter Leser! hat dies Tribunal zum ersten Male etwas geschwankt. — Mag hier doch eine kleine Andeutung stehen, die sich später vielleicht nicht füglich einschieben lassen würde. Wie es in derlei Fällen dann wohl geschieht, so hatte sich die alte Barbara an den Meister Wacht gedrängt und das Liebespaar vorzüglich deshalb verklagt, weil es beständig weltliche Bücher

mit einander gelesen. Der Meister ließ sich ein paar Bücher, die Nanni hatte, herausgeben. Es war ein Werk von Göthe; leider weiß man nicht, was für ein Werk es gewesen. Nachdem er es durchgeblättert, gab er es der Barbara zurück, um es dort wieder hinzulegen, wo sie es heimlich weggenommen. Niemals entschlüpfte ihm ein einziges Wort über Nanni's Lectüre, sondern nur einmal sagte er bei Tische, als es irgend eine Gelegenheit gab: „es steigt ein ungemeiner Geist unter uns Deutschen auf, Gott gebe ihm Gedeihen. Meine Jahre sind vorüber, meines Alters, meines Berufs ist es nicht mehr; — doch dich, Jonathan, beneide ich um so manches, was der künftigen Zeit entsprießen wird!" —

Jonathan verstand Wachts mystische Worte um so deutlicher, als er erst vor einigen Tagen zufällig, unter andern Papieren halb versteckt, auf Meister Wachts Arbeitstisch den Götz von Berlichingen entdeckt hatte. Wachts großes Gemüth hatte den ungemeinen Geist, aber auch die Unmöglichkeit erkannt, einen neuen Flug zu beginnen. —

Andern Tages hing die arme Nanni das Köpfchen, wie eine kranke Taube. „Was ist meinem lieben Kinde, sprach Meister Wacht mit dem liebreichen Tone, der ihm so eigen und mit dem er alles hinzureißen verstand, was ist meinem lieben Kinde, bist du krank? ich will es nicht glauben; du kommst zu wenig an die frische Luft; sieh, schon lange habe ich gewünscht, daß du mir einmal mein Vesperbrodt auf die Werkstatt hinaus brächtest. Thue es heute, wir haben den schönsten Abend zu erwarten. Nicht wahr, Nanni, liebes Kind, du thust es, du bereitest mir selbst die Butterwecken, das wird herrlich munden.“

Damit nahm Meister Wacht das liebe Kind in die Arme, strich ihr die braunen Locken von der Stirne, küßte, herzte, hätschelte es, kurz, übte alle Gewalt des liebevollsten Betragens, wie es in seiner Macht stand und dessen unwiderstehlichen Zauber er wohl kannte.

Ein Thränenstrom entstürzte Nanni's Augen und nur mit Mühe brachte sie die Worte heraus: „Vater! Vater!“

„Nun, nun! sprach Wacht, und man hätte

in dem Ton seiner Stimme einige Verlegenheit bemerken können, es kann noch alles gut werden." —

Acht Tage waren vergangen; Jonathan hatte sich natürlicherweise nicht blicken lassen und der Meister seiner mit keiner Silbe gedacht. Sonntags, als die Suppe schon dampfte und die Familie sich zu Tische setzen wollte, fragte Meister Wacht ganz heiter: „wo bleibt denn unser Jonathan?" Nettel sprach, aus Schonung gegen die arme Nanni, halb leise: „Vater, wißt Ihr denn nicht, was geschehn! muß Jonathan nicht Scheu tragen, sich vor Euch zu zeigen?" „Seht den Affen, sprach Wacht mit lachendem Ton, Christian soll gleich hinspringen und ihn herholen." —

Man kann denken, daß der junge Advokat nicht unterließ, sich alsbald einzustellen, aber auch, daß in den ersten Augenblicken, als er gekommen war, es über allen schwebte, wie eine düstre drückende Gewitterwolke.

Meister Wachts unbefangenem heiterm Wesen, so wie Leberfinks drolligem Treiben, gelang es indessen, einen gewissen Ton hervorzubringen, der, wenn auch gerade nicht lustig zu nennen, doch das

ganze harmonische Gleichgewicht erhielt. Laßt uns, sprach Meister Wacht nach Tische, ein wenig ins Freie, auf meinen Werkhof hinausgehen. Es geschah.

Monsieur Pickard Leberfink schmiegte sich sehr geflissentlich an Nettelchen, die die Freundlichkeit selbst war, da der höfliche Lackierer sich im Lobe der Speisen erschöpft und gestanden hatte, in seinem Leben, selbst bei den geistlichen Herrn in Banz, habe er nicht delicater gegessen. Da nun Meister Wacht, ein großes Schlüsselbund in der Hand, starken Schrittes voran eilte, mitten durch den Werkhof, so kam der junge Advokat von selbst in Nanni's Nähe. Verstohlne Seufzer, leis hingehauchte Liebesklagen, das war Alles, was die Liebenden wagten.

Meister Wacht blieb vor einem schönen neugezimmerten Thore stehen, das in der Mauer, die Wachts Werkhof von dem Garten des Kaufmanns trennte, angebracht war.

Er schloß das Thor auf und schritt hinein, indem er die Familie einlud, ihm zu folgen. Alle, Herrn Pickard Leberfink ausgenommen, welcher gar

nicht aus dem schlauen Lächeln und leisen Kichern herauskam, wußten nicht recht, was sie von dem Alten denken sollten. Mitten in dem schönen Garten war ein sehr geräumiger Pavillon belegen, auch diesen öffnete Meister Wacht, schritt hinein und blieb in der Mitte des Saals stehen, aus dessen jedem Fenster man einer andern romantischen Aussicht genoß.

„Ich, sprach Meister Wacht mit einem Ton, der von dem innig erfreuten Herzen zeugte, ich stehe hier in meinem Eigenthum, der schöne Garten ist mein, er mußte mein sein, nicht um mein Grundstück zu vergrößern, nicht den Reichthum meines Besitzes zu vermehren, nein, weil ich wußte, daß ein gewisses herziges Ding, sich so nach diesen Bäumen, Büschen, nach diesen schönen duftenden Blumenbeeten sehnte."

Da warf sich Nanni dem Alten an die Brust und rief: „o! Vater, Vater! du zerreißest mir das Herz mit deiner Milde, mit deiner Güte, sei barm—" „Still, still, unterbrach Meister Wacht das leidende Kind, sei nur gut, es kann sich alles fügen auf wunderbare Weise; in diesem kleinen

Paradiese ist viel Trost zu finden.“ „Ja wohl, ja wohl, rief Nanni wie begeistert, o! ihr Bäume, ihr Büsche, ihr Blumen, ihr fernen Berge, du schönes fliehendes Abendgewölk, mein ganzes Gemüth lebt in euch, ich finde mich selbst wieder, wenn eure lieblichen Stimmen mich trösten.“ —

Damit sprang Nanni wie ein junges flüchtiges Reh zur offenen Thür des Pavillons hinaus ins Freie und der junge Advokat, den wohl in diesem Augenblick keine Macht zurückgehalten haben würde, verfehlte nicht, eiligst zu folgen. Monsieur Pickard Leberfink bat sich die Erlaubniß aus, Nettelchen in dem neuen Besitzthum herumzuführen. Der alte Wacht ließ sich indessen unter die Bäume nahe am Abhang der Berge, wo er hinabschauen konnte ins Thal, Bier und Tabak bringen, und bließ die blauen Wolken des echten Holländers recht froh und gemüthlich in die Lüfte. Gewiß ist der geneigte Leser über diese Gemüthsstimmung des Meister Wachts sehr verwundert, ja, er weiß sich nicht zu erklären, wie sie bei einem solchen Geiste möglich ist.

Meister Wacht war nicht so wohl zu irgend

einem Entschluß, als zu der Ueberzeugung gelangt, daß die ewige Macht ihn unmöglich das entsezlichste Unglück erleben lassen könne, seinem liebsten Kinde einen Advokaten, mithin den Satan selber, verbunden zu sehen.

Es geschieht was, sprach er zu sich selbst, es muß was geschehen, wodurch das unglückselige Verständniß aufgehoben oder Jonathan der Hölle entrissen wird, und es wäre Vorwitz, ja vielleicht verderblicher Frevel, der gerade das Gegentheil bewirken könnte, wenn man versuchen wollte, mit ohnmächtiger Hand hineinzugreifen in das große Schwungrad des Geschicks.

Es ist kaum zu glauben, welche elende, ja oft alberne Gründe der Mensch hervorsucht, sich ein Herannahn des Unglücks als abwendbar zu denken. So gab es Augenblicke, in denen Wacht darauf rechnete, daß die Ankunft des wilden Sebastian, den er sich als einen in der vollsten Blüthe der Jugend stehenden rüstigen Jüngling, im Begriff, die Mannes-Jahre zu erreichen, dachte, in dem ganzen Getriebe der Angelegenheiten, wie sie jezt standen, eine Aenderung hervorbringen würde. Der

gemeine, wiewohl leider nur oft allzuwahre Gedanke kam ihm in den Sinn, daß ausgesprochene Männlichkeit dem Weibe zu sehr imponire, um es nicht zulezt zu besiegen. Als die Sonne zu sinken begann, lud Monsieur Pickard Leberfink die Familie ein, in seinem anstoßenden Garten einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen.

Dieser Garten des edlen Lackierers und Vergolders bildete nun gegen Wachts neues Besizthum den lächerlichsten und seltsamsten Kontrast. Beinahe so klein, daß man ihm nur die schöne Höhe hätte nachrühmen können, war er nach holländischer Art angelegt und Baum und Hecke unter der sorgfältigsten pedantischen Scheere gehalten. Sehr hübsch nahmen sich die himmelblauen, rosenrothen, eigelben u. s. w. Stämme der dünnen Obstbäume aus, die in den Blumenbeeten standen. Leberfink hatte sie lackirt und also die Natur verschönert. Auch erblickte man in den Bäumen die Aepfel der Hesperiden.

Doch noch mehrere Ueberraschungen gab es. Leberfink bat die Mädchen, sich einen Strauß zu pflücken, doch so wie sie die Blumen abpflückten,

gewahrten sie zu ihrem Erstaunen, daß Stengel und Blätter vergoldet. Sehr merkwürdig war es überdem, daß alle Blätter, die der Rettel zur Hand kamen, wie Herzen gestaltet waren.

Der Imbiß, womit Leberfink seine Gäste regalirte, bestand in dem auserlesensten Kuchen, dem feinsten Zuckerwerk und alten Rheinwein und herrlichen Muskateller. Rettel war über das Gebackene ganz außer sich, und behauptete insonderheit, daß das zum Theil herrlich versilberte und vergoldete Zuckerwerk gar nicht in Bamberg fabrizirt sein könne; da versicherte ihr Monsieur Pickard Leberfink heimlich mit dem süßesten Schmunzeln, daß er selbst sich ein wenig auf die Küchen- und Zuckerbäckerei verstehe und der glückliche Autor aller dieser Süßigkeiten sey. Rettel hätte für Ehrfurcht und Erstaunen vor ihm auf die Knie sinken mögen, und doch stand ihr noch die größte Ueberraschung bevor.

In der tiefen Dämmerung wußte Monsieur Pickard Leberfink die kleine Rettel sehr geschickt in eine kleine Laube zu locken. Kaum war er aber mit ihr allein, als er ganz rücksichtslos, unerachtet er wieder die Zeisig Atlas Hosen angelegt, mit

beiden Knien ins feuchte Gras nieder plumpte und ihr unter vielen seltsamen, unverständlichen Jammertönen, den nächtlichen Elegien des Katers Hinz nicht unähnlich, einen ungeheuren Blumenstrauß überreichte, in dessen Mitte die schönste aufgeblühte Rose prangte, die man nur sehen konnte.

Nettel that, was jeder thut, dem ein Strauß überreicht wird, sie fuhr damit nach der Nase, fühlte aber in demselben Augenblick einen empfindlichen Stich. Erschrocken wollte sie den Strauß wegwerfen.

Welches liebliche Wunder hatte sich indessen begeben! Ein kleiner schön lackirter Liebesgott war aus dem Kelch der Rose gesprungen und hielt der Nettel mit beiden Händen ein flammendes Herz entgegen. Aus dem Munde hing ihm aber ein Zettelchen, worauf die Worte standen:

„voila le coeur de Monsieur Pikard Leberfink, que je vous offre!"

„O Jemine, rief Nettel ganz erschrocken, o „Jemine, was thun Sie, lieber Herr Leberfink? „knien Sie doch nicht vor mir, wie vor einer „Prinzessin; die schönen atlassenen — bekommen

„in dem feuchten Grase Flecken und Sie, Bester,
„den Schnupfen; dafür hilft Fliederthee und wei=
„ßer Kandies.“

„Nein, rief der wilde Liebhaber, nein, o Mar=
„garetha, nicht eher entsteigt der Sie auf das
„Innigste liebende Pickard Leberfink dem feuchten
„Grase, bis Sie ihm gelobt, die Seine zu wer=
„den.“ „Heirathen wollen Sie mich? sprach Net=
„tel, nun denn, frisch aufgestanden. Sprechen
„Sie mit meinem Vater, liebstes Leberfinkchen,
„und trinken Sie heute Abend ein paar Tassen
„Fliederthee.“

Was soll der geneigte Leser mit Leberfinks und Nettels Albernheiten noch länger ermüdet werden; für einander geschaffen, wurden sie ein Brautpaar, und Vater Wacht hatte recht seine schalkische Freude daran.

Durch Nettels Brautschaft kam ein gewisses Leben in Wachts Haus; selbst das Liebespaar gewann, weniger beobachtet, mehr Freiheit. Es sollte sich etwas besonders ereignen, um diese behagliche Ruhe, in der sich alles bewegte, zu stören. Der junge Advokat schien auf besondere Weise

zerstreut, mit irgend einer Sache, die sein ganzes Wesen einnahm, beschäftigt; er begann sogar sparsamer Wachts Haus zu besuchen und vorzüglich an Abenden auszubleiben, die er sonst nie zu versäumen pflegte.

„Was mag unserm Jonathan geschehen sein, er „ist ja ganz zerstreut, ganz ein anderer worden, „als er sonst war;" so sprach Meister Wacht, unerachtet er die Ursache, oder vielmehr das Ereigniß, das auf den jungen Advokaten so sichtlich einwirkte, wenigstens der äußern Erscheinung nach, sehr wohl kannte. Ja er hielt dies Ereigniß für die Schickung des Himmels, durch die er vielleicht dem großen, sein ganzes Leben verstörenden, Unglück entgehen werde, von dem er sich bedroht glaubte.

Vor wenigen Monaten war nämlich eine junge unbekannte Dame in Bamberg angekommen, deren ganze Erscheinung mystisch und sonderbar zu nennen. Sie wohnte im weißen Lamm. Ihre ganze Umgebung bestand nur in einem eisgrauen Diener und in einer alten Kammerfrau.

Die Meinungen über sie waren sehr verschieden.

Manche behaupteten, sie sei eine vornehme, steinreiche Ungarische Gräfin, welche Zwistigkeiten der Ehe nöthigten, einen momentanen, einsamen Aufenthalt in Bamberg zu nehmen. Andere machten sie dagegen zu einer gewöhnlichen Didone abandonnata; noch andere zu einer verlaufenen Sängerinn, die bald die vornehmen Schleier abwerfen und als Konzertgeberinn auftreten werde; wahrscheinlich müsse es ihr an Empfehlungen an den Fürst Bischof fehlen; genug die mehresten Stimmen einigten sich dahin, die Fremde, die übrigens nach den Aussagen der wenigen Personen, die sie erblickt hatten, von ausnehmender Schönheit sein sollte, für eine höchst zweideutige Person zu halten.

Man hatte nun bemerkt, daß der alte Diener der Fremden dem jungen Advokaten so lange nachgeschlichen war, bis er ihn eines Tages am Brunnen auf dem Markt, den die Statüe des Neptun ziert (welchen die ehrlichen Bamberger gewöhnlich den Gobelmann zu nennen pflegen) festhielt und lange, sehr lange mit ihm sprach. Aufmerksame Gemüther, die Niemanden begegnen können, ohne lebhaft zu fragen: „wo mag er gewesen sein, wo

mag er hingehen, was mag er treiben" u. s. hatten herausgebracht, daß der junge Advokat sehr oft, beinahe täglich, zu nächtlicher Weile zu der schönen Unbekannten hinschlich, und mehrere Stunden bei ihr zubrachte. Stadtgespräch wurde es bald, daß der junge Advokat sich in die gefährlichen Liebesnetze der jungen unbekannten Abentheurerin verstrickt habe.

Meister Wachts ganzem Wesen mußte es gänzlich fremd sein und bleiben, diese scheinbare Verwirrung des jungen Advokaten, als Waffe gegen die arme Nanni zu gebrauchen. Daß sie alles Haarklein und gewiß noch mit vergrößerten Umständen erfahre, dafür ließ er die Frau Barbara nebst dem ganzen Anhange der Bösen sorgen. Der ganzen Sache sezte die Krone auf, daß der junge Advokat mit der Dame eines Tages ganz schnell abreisete; Niemand wußte, wohin.

„So gehts mit dem Leichtsinn, hin ist des vorwitzigen Herrn Praxis," sprachen die klugen Leute. Dies war aber nicht der Fall; denn zu nicht geringem Erstaunen aller, besorgte der alte Eichheimer selbst die Praxis seines Pflegesohnes auf das

Pünktlichste, und eingeweiht in das Geheimniß mit der Dame, schien er alle Maßregeln seines Pflegesohns zu billigen.

Meister Wacht schwieg über die ganze Angelegenheit, und wenn einmal die arme Nanni ihren Schmerz nicht bergen konnte, sondern mit, von Thränen halbersticktter Stimme leise klagte: „warum hat uns Jonathan verlassen,“ so sprach Meister Wacht mit wegwerfen dem Ton: „ja die Advokaten machen es nicht anders, wer weiß, was für eine Intrigue, die ihm Geld und Nutzen schafft, Jonathan mit der Fremden angesponnen.“

Dann pflegte aber Herr Pickard Leberfink Jonathans Partei zu nehmen und zu versichern, daß er seinerseits überzeugt sei, wie die Fremde nichts Geringeres sein könne, als eine Prinzessin, die sich in einer äußerst delikaten Rechtssache an den schon Weltberühmten jungen Advokaten gewandt. Er kramte dabei so viel Geschichten von Advokaten aus, die durch besondere Sagazität, durch besondern Scharfblick und Geschicklichkeit, die verworrensten Karten entwickelt, die geheimsten Dinge ans Tageslicht gebracht, daß Meister Wacht ihn bat, um

des Himmels Willen still zu schweigen, da ihm übel und weh werde, wogegen Nanni sich an allem, was Leberfink hervorbrachte, innig labte und neue Hoffnungen faßte.

Nanni's Schmerz hatte eine merkliche Beimischung von Verdruß und zwar in den Augenblicken, wenn es ihr ganz unmöglich schien, daß Jonathan ihr hätte untreu werden sollen. Hieraus war zu folgern, daß Jonathan sich nicht zu entschuldigen gesucht, sondern über sein Abentheuer hartnäckig geschwiegen.

Einige Monden waren vergangen, als der junge Advokat in der fröhlichsten Stimmung nach Bamberg zurückkehrte, und Meister Wacht mußte aus den leuchtenden Augen, womit Nanni ihn anblickte, wohl schließen, daß er sich ganz gerechtfertigt. Es dürfte dem geneigten Leser nicht unlieb sein, die ganze Begebenheit, die sich mit der fremden Dame und dem jungen Advokaten zugetragen, hier gleich einer episodischen Novelle eingeschaltet zu sehen.

Der Ungarische Graf Z. . ., im Besitz von mehr als einer Million, heirathete aus reiner Zu-

neigung ein blutarmes Fräulein, die den Haß der Familie schon dadurch auf sich lud, daß sie außerdem, daß über ihre Familie ein völliges Dunkel herrschte, keine andern Schätze besaß, als alle Tugend, Schönheit und Anmuth des Himmels.

Der Graf versprach seiner Gemahlin, mittelst Testaments, sein ganzes Vermögen, auf den Fall seines Todes, zuzuwenden.

Einst als ihn diplomatische Geschäfte von Paris nach Petersburg gerufen hatten und er nach Wien in die Arme seiner Gemahlinn zurückkehrte, erzählte er dieser, daß er in einem Städtchen, dessen Namen er ganz vergessen, von einer schweren Krankheit befallen und die Augenblicke seiner Genesung sogleich dazu benuzt habe, um ein Testament zu Gunsten ihrer aufzusetzen und den Gerichten zu übergeben. Es müsse daher kommen, daß ihn einige Meilen weiter ein neuer Anfall der bösen Nervenkrankheit mit verdoppelter Gewalt gepackt habe, daß ihm Name des Orts, des Gerichts, wo, und bei wem er testirt, gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden, so wie, daß der von den Gerichten über die Niederlegung des Te=

staments erhaltene Empfangsschein ihm verloren gegangen sei. Wie es wohl zu geschehen pflegt; von Tage zu Tage verschob der Graf die Errichtung eines neuen Testaments, bis ihn der Tod übereilte und die Verwandten nicht unterließen, den ganzen Nachlaß in Anspruch zu nehmen, so daß die arme Gräfin das überreiche Erbe bis auf die geringe Summe einiger kostbaren Geschenke des Grafen zusammenschmelzen sah, die ihr die Verwandten nicht entreißen konnten. Mancherlei Notizen über diesen Hergang der Sache waren in den Papieren des Grafen enthalten; da aber solche Notizen, daß ein Testament vorhanden sei, das Testament selbst nicht ersetzen können, so schufen sie der Gräfin nicht den mindesten Nutzen.

Viele Rechtsgelehrte hatte die Gräfin über ihren bösen Fall zu Rathe gezogen, bis sie endlich nach Bamberg kam und sich an den alten Eichheimer wandte, der sie aber an den jungen Engelbrecht wies, welcher, weniger beschäftigt, ausgerüstet mit vorzüglichem Scharfsinn und großer Liebe zur Sache vielleicht doch das unglückliche Testament erspüren, oder einen andern künstlichen Be=

weis über die wirkliche Existenz desselben antreten würde.

Der junge Advokat begann damit, sich bei den kompetenten Behörden die nochmalige genaue Nachforschung in den Papieren des Grafen auf dem Schlosse auszubitten. Er ging selbst mit der Gräfin hin, und unter den Augen der Beamten des Gerichts fand sich in einem bisher nicht beachteten Nußbaumen Schrank ein altes Portefeuille, worin zwar nicht der gerichtliche Empfangschein über die Niederlegung des Testaments, wohl aber ein Papier befindlich, was dem jungen Advokaten im höchsten Grade wichtig sein mußte.

Dieses Papier enthielt nämlich die genaue Beschreibung aller Umstände bis ins kleinste Detail, unter denen der Graf zu Gunsten seiner Gemahlin, ein Testament errichtet und einem Gerichtshofe übergeben hatte. Die diplomatische Reise von Paris nach Petersburg brachte den Grafen nach Königsberg in Preußen. Hier fand er zufällig einige Ostpreußische Edelleute, die er früher auf eine Reise in Italien getroffen. Der Eilfertigkeit, womit der Graf reisen wollte, unerachtet, ließ er sich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

doch bereden, eine kleine Streiferei in Ostpreußen zu unternehmen, vorzüglich da die reichen Jagden aufgegangen und der Graf ein passionirter Jäger. Er nannte die Städte Wehlau, Allenburg, Friedland u. s. w., wo er gewesen. Unmittelbar wollte er nun, ohne nach Königsberg zurückzukehren, vorwärts nach der russischen Grenze.

In einem kleinen Städtchen, dessen Ansehn der Graf nicht erbärmlich genug beschreiben konnte, verfiel er aber plötzlich in die Nervenkrankheit, die ihm mehrere Tage hindurch alle Sinne raubte. Zum Glück befand sich am Orte ein junger recht geschickter Arzt, der dem Uebel kräftigen Widerstand leistete, so daß der Graf nicht allein zu sich kam, sondern auch im Stande war, in wenigen Tagen seine Reise fortzusetzen. Schwer fiel es ihm aber aufs Herz, daß ein zweiter Anfall ihn auf der Reise tödten und seine Gemahlin in die tiefste Armuth versetzen könne. Er erfuhr von dem Arzt zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Ort seiner Kleinheit und seines erbärmlichen Ansehns unerachtet, doch der Sitz eines Preußischen Landeskollegii sei und daß er mit aller Förm-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeit sein Testament dort deponiren könne, so bald es ihm nur gelänge, die Identität seiner Person nachzuweisen. Dies war aber der harte Punkt. Denn wer kannte den Grafen in dieser Gegend.

Doch wie wunderbar ist das Spiel des Zufalls! Gerade als der Graf in dem Städtchen aus dem Wagen stieg, stand ein alter invalider Greis von beinahe achtzig Jahren, der auf einem benachbarten Dorfe wohnte, sich vom Korbflechten nährte, und nur selten nach der Stadt zu kommen pflegte, in der Thüre des Wirthshauses. Dieser hatte in seiner Jugend in der östreichischen Armee gedient, und war funfzehn Jahr hindurch Reitknecht bei dem Vater des Grafen gewesen. Auf den ersten Blick erinnerte er sich des Sohnes seines Herrn und er, und sein Weib wurden die völlig unverdächtigen Rekognoszenten des Grafen, wie man denken kann, nicht zu ihrem Schaden. Der junge Advokat sah sogleich ein, daß, um näheres auszumitteln, es hier nur allein auf die Lokalität und deren genaue Vergleichung mit den Notizen des Grafen ankomme, um die nähere

Spur, wo der Graf krank geworden sei und testirt habe, zu ermitteln.

Er reiste mit der Gräfin nach Ostpreußen, hier wollte er, wo möglich, durch Einsicht der Postbücher die Reiseroute ausmitteln, die der Graf damals genommen. Doch nach vielem vergeblichen Mühen brachte er nur heraus, daß der Graf Postpferde von Eylau nach Allenburg genommen. Hinter Allenburg verlor sich jede Spur, jedoch war so viel gewiß, daß der Graf seine Tour nach Rußland durch das Preußische Lithauen genommen, und zwar um so mehr, als in Tilsit des Grafen Ankunft und Abreise mit Extrapost wieder eingetragen war. Von hieraus verlor sich aufs neue jede Spur. Auf dem kleinen Wege von Allenburg nach Tilsit schien indessen dem jungen Advokaten, daß man die Lösung des Räthsels suchen müsse. Ganz mißmüthig und voller Sorgen traf er einst an einem regnigten Abend mit der Gräfin in dem kleinen Landstädtchen Insterburg ein. Von seltsamen Ahnungen fühlte er sich befangen, als er in die elenden Zimmer des Wirthshauses trat. Es kam ihm so heimisch darin vor, als wenn er schon

selbst da gewesen, oder als wenn ihm der Aufenthalt auf das Genauste geschildert worden. Die Gräfin begab sich nach ihrem Schlafgemach; der junge Advokat wälzte sich unruhig auf dem Lager. Als die Morgensonne hell ins Zimmer schien, fiel sein Blick auf die Tapete in einer Ecke des Zimmers. Er gewahrte, daß von einem großen Fleck die blaue Farbe, womit das Zimmer nun übertüncht, abgesprungen und die widerwärtige hochgelbe Grundfarbe zum Vorschein gekommen, worauf allerlei scheußliche Gesichter als anmuthige Arabesken im Neu-Seeländischen Geschmack angebracht waren.

Ganz außer sich vor Freude und Entzücken, sprang der junge Advokat aus dem Bette; er befand sich in dem Zimmer, in welchem Graf Z... das verhängnißvolle Testament gemacht hatte. Die Schilderung traf zu genau ein; es war nicht daran zu zweifeln.

Was nun noch den Leser mit all den Kleinigkeiten ermüden, die nach und nach eintrafen. Genug! Insterburg war wie noch jezt der Sitz eines preußischen Obergerichts, damals Hofgericht gehei-

ßen. Der junge Advokat begab sich sofort mit der Gräfin zu dem Präsidenten; durch die mitgebrachten, in der authentischen Form ausgefertigten Papiere, wurde die Legitimation der Gräfin auf das Vollständigste geführt, die Publikation des Testaments als unzweifelhaft vorgenommen und die Gräfin, welche trostlos in großer Dürftigkeit ihr Vaterland verlassen, kehrte wieder, im Besitz aller Rechte, die ein feindliches Geschick ihr hatte rauben wollen.

Der Nanni erschien der Advokat wie ein himmlischer Heros, der die verlassene Unschuld gegen die Bosheit der Welt siegreich geschützt. Auch Leberfink ergoß sich in übertriebenen Lobeserhebungen, den Scharfsinn und die Thätigkeit des jungen Advokaten hoch bewundernd. Meister Wacht rühmte ebenfalls nicht ohne Nachdruck Jonathans Betriebsamkeit, wiewohl er eigentlich nichts als seine Schuldigkeit gethan und es ihm — dem Meister Wacht — bedünken wolle, daß alles auf viel kürzerem Wege zu erlangen gewesen sein würde.

Diese Angelegenheit, sprach Jonathan, halte ich

für einen wahren Glücksstern, der mir in meiner kaum begonnenen Laufbahn aufgegangen.

Die Sache hat viel Aufsehen erregt. Alle Ungarische Magnaten waren in Bewegung. Mein Name ist bekannt geworden und was nicht das schlimmste dabei ist, die Gräfin war liberal genug, mir zehntausend Stück Brabanter Thaler zu verehren.

Schon während der ganzen Erzählung des jungen Advokaten, hatte auf Meister Wachts Gesicht ein seltsames Muskel=Spiel begonnen, das sich bis zum Ausdruck des tiefsten Verdrusses steigerte.

„Was, fuhr er endlich mit Flammen=Blicken und mit einer Löwenstimme heraus, was, hab ich's nicht gesagt, das Recht hast du verkauft, dafür, daß die Gräfin ihr rechtmäßiges Erbe von den betrügerischen Verwandten heraus bekam, mußte sie Geld zahlen, mußte sie dem Mammon opfern. Pfui, pfui, schäme dich!"

Alle vernünftige Vorstellungen des jungen Advokaten, so wie der übrigen Personen, die gerade anwesend waren, fruchteten auch nicht das Allermindeste. Meister Wacht blieb, unerachtet eine

Sekunde hindurch die Vorstellung Platz zu greifen schien, daß wohl nie eine Person mit freudigerem Gemüthe ein Geschenk gegeben, als die Gräfin bei der plötzlichen Entscheidung ihres Falles, und daß, wie Leberfinkchen auch genau wissen wollte, nur der junge Advokat selbst daran Schuld war, daß das Honorar nicht viel stärker und nicht mehr dem Gewinn gemäß ausgefallen; doch zugleich kehrten die alten starrsinnigen Worte zurück: so bald von Recht die Rede ist, giebt es kein Geld auf der Erde.

Es ist wahr, fuhr Wacht nach einer Weile beruhigter fort, bei dieser Geschichte kommen manche Umstände vor, die dich wohl entschuldigen können und zum schnöden Eigennutz verleiten konnten, doch thue mir den Gefallen und halt das Maul von der Gräfin, dem Testament, den zehn tausend Thalern; es könnte mir manchmal bedünken wollen, daß du an den Platz dort, den du an meinem Tische einnimmst, nicht hingehörtest.

Ihr seid sehr hart, sehr ungerecht gegen mich, Vater, sprach der junge Advokat mit vor Wehmuth bebender Stimme. Nanni vergoß stille Thrä=

nen; Leberfink, als ein gewandter sozialer Mann, brachte schnell das Gespräch auf die neue Vergoldungen zu St. Gangolph.

Man kann sich das gespannte Verhältniß wohl denken, in dem jezt die Familie Wacht lebte. Wo war die Freiheit des Gesprächs, wo aller frische Lebensmuth, wo aller muntre Sinn? Ein tödtender Verdruß nagte langsam an Wachts Herzen, und auf seinem Antlitz stand das geschrieben.

Von Sebastian Engelbrecht ging durchaus nicht die mindeste Nachricht ein, und so schien auch die lezte schwache Hoffnung, die dem Meister Wacht geschimmert, unterzugehen.

Meister Wachts Altgesell, Andres geheißen, war ein treuer, ehrlicher, schlichter Mensch, der ihm anhing mit einer Liebe ohne gleichen. „Meister, sprach dieser eines Morgens, als sie eben mit einander Balken abschnürten, Meister, ich kann's nicht länger tragen, es stößt mir das Herz ab, Euch so leiden zu sehen! Jungfer Nanni! der arme Herr Jonathan!“

Da warf Meister Wacht schnell das Schnür=

bindel fort, trat auf ihn zu, packte ihn bei der Brust, und rief: „Mensch, vermagst du aus diesem Herzen die Ueberzeugung, was wahr und recht, wie sie die ewige Macht mit Flammen=Zügen hinein gezeichnet hat, herauszureißen, so mag das geschehn, dessen du gedenkest!“

Andres, der nicht der Mann war, sich mit seinem Meister auf Contestationen der Art einzulassen, krazte sich hinter den Ohren und meinte verlegen schmunzelnd: „so würde wohl auch ein gewisser Morgenbesuch eines vornehmen Herren auf der Werkstatt von keiner sonderlichen Wirkung sein.“ Meister Wacht merkte den Augenblick, daß es auf einen Sturm gegen ihn abgesehen sei, den höchst wahrscheinlich der Graf von Kösel dirigiren werde.

Mit dem Glockenschlage neun Uhr kam Nanni, der die alte Barbara mit dem Frühstück folgte, auf die Werkstatt. Es war dem Meister unangenehm, daß Nanni kam, da dies außer der Regel und die verabredete Karte schon jezt hervorguckte.

Nicht lange dauerte es, so erschien denn auch wirklich der Domizellar, gestriegelt und geschniegelt wie ein Püppchen; ihm folgte auf dem Fuß der

Lackierer und Vergolder, Monsieur Pickard Leberfink, in allerlei bunte Farben gekleidet und einem Frühlingskäfer nicht unähnlich. Wacht that hoch erfreut über den Besuch, dem er sogleich die Ursache unterschob, daß der Herr Domizellar wahrscheinlich seine neuesten Modelle sehen wolle.

Meister Wacht trug in der That große Scheu, die weitläuftigen Sermonen zu hören, in die sich der Domizellar nutzlos ergießen würde, um Rücksichts Nanni's und Jonathans seinen Entschluß zum Wanken zu bringen. Der Zufall rettete ihn, indem er wollte, daß in dem Augenblick, als der Domizellar, der junge Advokat und der Lackierer neben einander standen und der Domizellar schon mit den zierlichsten Worten die süßesten Verhältnisse des Lebens berührte, der dicke Hans rief: „Holz her!" der große Peter auf der andern Seite aber so derb zuschob, daß der Domizellar heftig an der Schulter berührt, auf den Monsieur Pickard stürzte; dieser prallte aber auf den jungen Advokaten und im Nu waren alle drei verschwunden. Hinter ihnen befand sich nämlich ein hoch aufge=

thürmter Haufen von Holzsplittern, Sägespänen u. a.

In diesen Haufen waren die Unglücklichen begraben, so, daß man von ihnen nichts erblickte, als vier schwarze und zwei chamoisfarbene Füße; leztere waren aber die Galla-Strümpfe des Herrn Lackierer und Vergolder Pickard Leberfink. Es konnte nicht anders möglich sein, die Gesellen und Bursche brachen in ein schallendes Gelächter aus, unerachtet Meister Wacht Ernst und Ruhe gebot.

Am schrecklichsten sah der Domizellar aus, dem die Sägespäne in alle Falten des Kleides und sogar auch in die Locken der zierlichen Frisur gedrungen waren; er floh beschämt, wie auf den Flügeln des Windes, und ihm folgte der junge Advokat auf dem Fuße; nur Monsieur Pickard Leberfink blieb froh und freundlich, unerachtet es für gewiß anzunehmen, daß die chamois Strümpfe nicht mehr brauchbar, da besonders feindliche Späne die Pracht der Zwickel gänzlich vernichtet. So hatte ein lächerlicher Vorfall den Sturm, der auf Wacht gewagt werden sollte, vereitelt.

Der Meister hatte keine Ahnung, wie noch heute ihn Entsetzliches treffen würde.

Meister Wacht hatte abgegessen und stieg so eben die Treppe herab, um sich nach dem Werkhofe zu begeben; da hörte er vor dem Hause eine brutale Stimme rufen: „Heda! wohnt der alte spitzbübische Kerl, der Zimmermann Wacht, nicht hier?" Eine Stimme von der Straße antwortete: „ein alter spitzbübischer Kerl wohnt nicht hier, wohl ist dies aber das Haus des ehrsamen Bürgers und Zimmermeisters, Herrn Johannes Wacht."

In dem Augenblick wurde mit einem starken Schlage die Hausthür eingestoßen und ein großer starker Kerl von wildem Ansehn stand vor dem Meister. Die schwarzen Haare spießten sich durch die durchlöcherte Soldaten-Mütze und überall konnte der zerlumpte Kittel den ekelhaften von Schmutz und Witterung nackten Körper nicht verbergen; an den Füßen trug der Kerl Soldaten-Schuhe und die blaue Striemen an den Knöcheln zeigten die Spur getragener Ketten.

„Hoho! rief der Kerl, Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Ihr kennt wohl nicht mehr den Se-

bastian Engelbrecht, den Ihr um sein Erbe betrogen?“ Meister Wacht trat dem Kerl mit aller imponirenden Majestät seines Aeußern einen Schritt entgegen, indem er unwillkührlich die Hand mit dem Rohrstock vorstreckte. Da war es, als träfe den wilden Kerl ein Blitz; er taumelte ein paar Schritte zurück, streckte die geballten Fäuste drohend empor und schrie: „Hoho! ich weiß, wo mein Erbtheil ist, ich will es mir verschaffen, troz dir, du alter Sünder!“

Er rannte pfeilschell den Kaulberg herab, von dem Volke verfolgt.

Erstarrt blieb Meister Wacht einige Sekunden im Flur stehen, bis er auf den angstvollen Zuruf Nanni's: „Um Gott, Vater, das war Sebastian!“ in die Stube hinein mehr schwankte, als ging, erschöpft auf einen Lehnsessel sank, beide Hände vors Gesicht hielt und mit erschütternder Stimme rief: „ewige Barmherzigkeit des Himmels, das ist Sebastian Engelbrecht!“

Es entstand Lärm auf der Straße, das Volk strömte den Kaulberg herab und ganz aus der Ferne riefen Stimmen: „Mord! Mord!“

Von den ensetzlichsten Ahnungen ergriffen, rannte der Meister hinab nach Jonathans Wohnung, die eben ganz am Fuße des Kaulbergs belegen.

Ein dichter Volkshaufe wälzte sich vor ihm her; in der Mitte desselben gewahrte er den wie ein wildes Thier sich sträubenden Sebastian, der so eben von der Wache zu Boden geworfen, so überwältigt, an Händen und Füßen geschlossen und eben abgeführt wurde.

„Jesus! Jesus! der Sebastian hat seinen Bruder erschlagen!" So wehklagte das Volk, welches sich aus dem Hause drängte. Meister Wacht machte sich Platz und fand den armen Jonathan unter den Händen der Aerzte, die sich mühten, ihn ins Leben zurück zu rufen; drei mit der vollsten Kraft eines starken Mannes geführte Faustschläge auf den Kopf, ließen das schlimmste ahnen.

Nanni hatte, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, durch liebreiche Freundinnen sogleich den ganzen Hergang der Sache erfahren und war nach des Geliebten Wohnung gestürzt, wo sie in dem Augenblicke anlangte, als der junge Advokat, Kraft der verschwendeten Naphta, wieder die Augen auf=

schlug und die Chirurgen vom Trepaniren sprachen. Man kann sich das Uebrige denken.

Nanni war trostlos; Nettel, troz ihrer Brautschaft, in Trauer versenkt, und selbst Monsieur Pickard Leberfink versicherte, indem ihm die Thränen vor Wehmuth über die Backen liefen: „Gott solle dem gnädig sein, auf dessen Caput eine Zimmermanns-Faust niederfalle; der Verlust des jungen Herrn Jonathans sei unersetzlich. Indessen solle der Lack seines Sarges an Glanz und Schwärze unübertrefflich sein, die Versilberung der Todtenköpfe und anderer anmuthiger Embleme ihres Gleichen vergebens suchen.

Es ergab sich, daß Sebastian einem Trupp Landstreicher, der vom Baierschen Militair durch das Bambergische transportirt wurde, entsprungen und in die Stadt gelaufen war, um einen wahnsinnigen Vorsatz auszuführen, den er längst im Innern getragen. Sein Lebenslauf war nicht der eines verworfenen verruchten Bösewichts, sondern gab nur das Beispiel eines durchaus leichtsinnigen Menschen, der, der vortrefflichsten Gaben, die ihm

die Natur verlieh, unerachtet, sich jeder Verlockung des Bösen Preis giebt, und zulezt auf der höchsten Stufe des Lasters untergeht, in Elend und Schmach.

Im Sächsischen war er einem Rabulisten in die Hände gefallen, der ihm weiß machte, daß er von dem Meister Wacht bei der Auszahlung der väterlichen Erbschaft merklich verkürzt worden, und das zwar zu Gunsten seines Bruders Jonathan, dem er sein liebstes Töchterchen, Namens Nanni, zum Weibe versprochen. Wahrscheinlich hatte der alte Betrüger sich dies Mährchen aus verschiedenen Aeußerungen Sebastians selbst zusammengesezt. Der geneigte Leser weiß bereits, wie Sebastian sich Recht verschaffen wollte, mit wilder Gewalt. Unmittelbar, als er den Meister Wacht verlassen, war er nämlich hinauf gestürmt in Jonathans Zimmer, wo dieser gerade vor dem Arbeitstische saß, eine Rechnung in Ordnung brachte und Geldrollen zählte, die vor ihm aufgehäuft lagen.

Der Schreiber saß in der andern Ecke des Zimmers.

„Ha, Verruchter, schrie Sebastian wüthend,

sitzest du bei deinem Mammon, zählst du, was du geraubt hast, her damit, was der alte Bösewicht mir gestohlen und dir zugewandt hat. Du schwächlich Ding von geizigem lüsternem Satan!" Da Sebastian auf ihn eindrang, hielt Jonathan instinktmäßig abwehrend beide Hände vor, und rief laut: „Bruder! um Gottes willen, Bruder!" dafür versezte ihm aber Sebastian mit der geballten Faust mehrere harte Schläge an den Kopf, so daß Jonathan ohnmächtig niedersank, packte eiligst einige Geldrollen zusammen und wollte damit fort, welches ihm natürlicher Weise nicht gelang.

Zum Glück fand es sich, daß keine von Jonathans Wunden, die äußerlich nur starke Beulen schienen, eine bedeutende Hirnerschütterung verursacht hatten, mithin für lebensgefährlich zu achten. Nach Verlauf von zwei Monaten, als Sebastian nach der Zucht-Anstalt, wo er den versuchten Raubmord mit schwerer Strafe büßen sollte, abgeführt wurde, fühlte der junge Advokat sich völlig wieder hergestellt.

Der entsezliche Vorfall hatte auf Meister Wacht so zerstörend eingewirkt, daß ein zehrender Mißmuth

davon die Folge war. Diesmal war die stammhafte Eiche von dem Wipfel bis zur tiefsten Wurzel erschüttert.

Oft, wenn man ihn mit ganz andern Dingen beschäftigt glaubte, vernahm man, wie er leise murmelte: Sebastian! Bruder-Mörder, du mir das gethan! und dann schien er aus einem tiefen Traum zu erwachen. Nur die stärkste angestrengteste Arbeit erhielt ihn aufrecht. —

Doch wer ermißt die unerforschlichen Tiefen, in denen sich der verborgene Organismus der Gefühle so seltsam verkettet, wie in Meister Wachts Seele! Der Abscheu gegen Sebastian und seine verruchte That verblaßte, indem das Bild des durch Jonathans Liebe verstörten Lebens sich immer in frischer Farbe lebendig erhielt.

Mancherlei kurze Aeußerungen Meister Wachts bewiesen diese Gemüthsstimmung. „Also dein Bruder sizt auf dem Bau in Ketten? — die gegen dich gerichtete That hat ihn dahin gebracht? — es ist doch schlimm, Schuld daran zu sein, daß der eigene Bruder den Bruder auf den Bau gebracht hat — möchte nicht in der Stelle dieses Bruders

sein — doch Juristen denken anders, die wollen das Recht, d. h. sie wollen mit der Puppe spielen, die sie ausputzen und ihr einen Namen geben, wie sie wollen.“ —

Dergleichen bittere, ja unverständige Worte mußte der junge Advokat nur zu oft von Meister Wacht hören. Nutzlos würde jeder Versuch der Widerlegung geblieben sein. Der junge Advokat entgegnete daher nichts, sondern brach oft, wenn ihm der verderbliche Wahn des Alten, in dem sein ganzes Glück unterging, die Brust zermalmen wollte, in Uebermaaß des Schmerzes aus: „Vater, Vater, Ihr thut mir Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!“

Eines Tages, als die Familie bei dem Lackierer Leberfink versammelt und Jonathan auch zugegen war, sprach Meister Wacht davon, daß jemand gemeint, wie der Sebastian Engelbrecht, sei er auch als Verbrecher verhaftet, doch Ansprüche gegen den Meister Wacht, als seinen gewesenen Vormund, im Wege des Rechts geltend machen könne. „Das wäre, sprach der Meister giftig lachend, indem er sich zu Jonathan wandte, das wäre so ein hüb=

scher Prozeß für einen jungen Advokaten, ich dächte, du unternähmst den Rechtshandel, du bist vielleicht dabei selbst im Spiele, vielleicht habe ich dich auch betrogen." Da fuhr der junge Advokat in die Höhe, seine Augen flammten, seine Brust flog auf und nieder, er schien plötzlich ein ganz anderer; er streckte die Hand gen Himmel empor und rief: „nein, Ihr seid nicht mehr mein Vater, Ihr seid ein Wahnsinniger, der einem lächerlichen Vorurtheil ohne Bedenken Ruh und Glück der liebsten Kinder opfert; nie seht ihr mich wieder; ich gehe auf die Anträge, die mir heute der Amerikanische Konsul gemacht hat, ein, fort nach Amerika!" „Ja, rief Wacht, ganz Zorn und Wuth, ja, fort aus meinen Augen, du dem Satan Verkaufter, du Bruder des Brudermörders."

Mit einem vollen Blick, in dem alle trostlose Liebe, aller Schmerz, alle Verzweiflung des hoffnungslosesten Abschiedes lag, auf die halbohnmächtige Nanni, verließ der Advokat schnell den Garten.

Schon früher während des Laufs der Geschichte wurde, als der junge Advokat sich a la Werther tod schießen wollte, bemerkt, wie gut es sei, daß die dazu nöthigen Pistolen mehrentheils nicht gleich bei der Hand. Hier ist es eben so ersprießlich, anzuführen, daß der junge Advokat zu seinem eignen Besten sich nicht gleich auf der Regnitz einschiffen konnte, um gerades Weges nach Philadelphia hinüberzuschiffen.

So geschah es, daß die Drohung, Bamberg und die geliebte Nanni auf ewig zu verlassen, auch in dem Augenblick noch unausgeführt geblieben, als endlich, nachdem aufs neue über zwei Jahre vergangen, der Hochzeitstag des Herrn Lackierer und Vergolder Leberfink herangekommen war.

Untröstlich würde Leberfink über diesen unbilligen Aufschub seines Glücks, den freilich das Entsetzliche, was in Wachts Hause Schlag auf Schlag geschehen, herbeiführen mußte, gewesen sein, hätte er nicht dadurch Gelegenheit erhalten, die Verzierungen seines Prunkzimmers, welche sehr sauber in himmelblau und Silber glänzten, in hochroth umzulackieren, mit gehöriger Vergoldung; da er seinem

Nettelchen abgemerkt, daß ein rother Tisch, rothe Stühle u. s. w. ihrem Geschmack besser zusagen würden.

Meister Wacht widerstand nicht einen Augenblick dem Andringen des glücklichen Lackierers, den jungen Advokaten auf seine Hochzeit zu sehen, und der junge Advokat — ließ es sich auch gefallen.

Man kann denken, in welcher Stimmung sich die beiden jungen Leute, die seit jenem entsetzlichen Augenblick sich wirklich nicht gesehen hatten, wieder erblickten. Die Versammlung war groß, aber kein einziges, ihnen befreundetes, Gemüth ermaß ihren Schmerz.

Schon stand man im Begriff, sich nach dem Gotteshause zu begeben, als Meister Wacht einen starken Brief erhielt, und dann, kaum hatte er einige Zeilen gelesen, heftig erschüttert, zur Thür hinausstürzte, zu nicht geringem Schreck der Andern, die neues Böses ahnen wollten.

Nicht lange dauerte es, so rief Meister Wacht den jungen Advokaten heraus, und als sie nun beide allein in dem Arbeitszimmer des Meisters sich befanden, so begann dieser, indem er vergeblich

die tiefste Erschütterung zu verbergen sich mühte: „Es sind die außerordentlichsten Nachrichten von deinem Bruder eingegangen; hier ist ein Brief von dem Direktor der Gefangen-Anstalt, der umständlich schreibt, wie sich alles begeben. Du kannst das nicht alles wissen, ich müßte dir daher um das Unglaubliche dir glaublich zu machen, Haarklein alles sagen; aber die Zeit drängt.“ — Bei diesen Worten sah Meister Wacht dem Advokaten scharf ins Gesicht, der beschämt erröthend die Augen niederschlug.

„Ja, ja, fuhr der Meister mit erhöhter Stimme fort, du weißt nichts davon, daß dein Bruder kaum wenige Stunden auf dem Bau von einer Reue ergriffen worden ist, wie sie wohl kaum jemals eines Menschen Brust zerrissen hat. Du weißt nichts davon, daß der Versuch des Raubmordes ihn zermalmt hat. Du weißt nicht, daß er in wahnsinniger Verzweiflung Tag und Nacht geheult und gefleht hat, daß der Himmel ihn vernichten oder retten möge, damit er fortan durch die strengste Tugend sich rein wasche von der Blutschuld.“

„Du weißt nicht, daß bei Gelegenheit eines wichtigen Anbaues des Gefangen-Hauses, bei dem Züchtlinge als Handlanger gebraucht wurden, sich dein Bruder so sehr als ein geschickter kenntnißreicher Zimmermann auszeichnete, daß er bald, ohne daß jemand daran dachte, wie sich das begebe, die Stelle des Poliers vertrat. Du weißt nicht, daß ihm dabei sein stilles frommes Wesen, seine Bescheidenheit mit der Bestimmtheit des geläuterten Verstandes gepaart, alle zu Freunden machte.“

„Das weißt du alles nicht, darum mußte ichs dir sagen. Was weiter! Der Fürst Bischof hat deinen Bruder begnadigt, er ist Meister worden; aber wie war das alles möglich ohne Geld-Zuschüsse?“ „Ich weiß, sprach der junge Advokat sehr leise, ich weiß, daß Ihr, mein guter Vater, monatlich Geld der Direktion zugesendet habt, um meinen Bruder von den übrigen Gefangenen absondern und besser verpflegen zu können. Ihr habt ihm später Handwerkszeug geschickt.“ —

Da trat Meister Wacht auf den jungen Advokaten zu, faßte ihn bei beiden Armen und sprach, mit einer Stimme, die in Entzücken, Wehmuth,

Schmerz auf unbeschreibliche Weise schwankte: „Hätte das dem Sebastian, sproßte auch seine ursprüngliche Tugend mächtig hervor, wieder zur Ehre, Freiheit, Bürgerrecht, Besitzthum verhelfen können? Ein unbekannter Menschenfreund, dem Sebastians Schicksal besonders am Herzen liegen muß, hat zehntausend große Thaler beim Gericht niedergelegt, um" — Weiter konnte Meister Wacht vor gewalsamer Bewegung nicht sprechen, er riß den jungen Advokaten an seine Brust und rief, indem er mit Mühe die Worte herauspreßte: „Advokat, mache daß ich eindringe in die Tiefe des Rechts, wie es in deiner Brust lebendig worden und daß ich bestehe vor dem ewigen Weltgericht, wie du dereinst bestehen wirst. Doch, fuhr Meister Wacht nach einigen Sekunden fort, indem er den jungen Advokaten von seiner Brust ließ, doch mein geliebter Jonathan, wenn nun Sebastian als ein frommer thätiger Bürger wiederkehrt und mich an mein gegebenes Wort mahnt, wenn Nanni" — „So trag' ich, sprach der junge Advokat, meinen Schmerz, bis er mich tödtet. — Ich fliehe nach Amerika."

„Bleibe hier, rief Meister Wacht ganz begeistert von Wonne und Lust, bleibe hier, mein Herzensjunge! Sebastian heirathet ein Mädchen, die er früher verführt und verlassen hatte; Nanni ist dein.“ Noch einmal umhalste der Meister den jungen Advokaten, und rief:

„Junge, wie ein Schulknabe stehe ich vor dir und möchte dir alle Schuld, alles Unrecht abbitten, das ich dir angethan. — Doch kein Wort weiter; andere Leute warten auf uns.“ —

Damit faßte Meister Wacht den jungen Advokaten, riß ihn fort in das Hochzeitszimmer hinein und sprach, indem er sich mit Jonathan mitten in den Kreis stellte, mit erhöhter feierlicher Stimme:

„Ehe wir zur heiligen Handlung schreiten, lade ich Euch alle Ihr ehrsamen Männer und Frauen, Ihr tugendbelobten Jungfrauen und Jünglinge, über sechs Wochen zu einer gleichen Feier in meiner Behausung ein; denn hier stelle ich Euch den Herrn Advokaten Jonathan Engelbrecht vor, den ich in diesem Augenblick meine jüngste Tochter Nanni feierlich verlobe!“

Die Liebenden sanken sich selig in die Arme.

Nur ein Hauch der tiefsten Verwunderung durchlief die ganze Versammlung, doch der alte fromme Andres sprach leise, indem er das kleine dreieckige Zimmermannshütlein vor die Brust hielt:

„Des Menschen Herz ist ein wunderliches „Ding, aber der wahre fromme Glaube über„windet wohl die schnöde, ja sündliche Tapfer„keit eines verhärteten Gemüths und alles „wendet sich, wie der liebe Gott es will, „zum Guten."

Zur

Sagen- und Mæhrchen-Welt.

Von

Henrich Steffens.

Vorwort.

Ich habe es meinem Freunde, dem Verleger, nicht abschlagen wollen, als er mich bat, ihm die hier abgedruckten Kleinigkeiten für diese Sammlung mitzutheilen. Die beiden ersten Darstellungen, aus der Dänischen und Schlesischen Mährchenwelt, sind durch äußere Veranlassungen entstanden. Die erste ist schon in Büschings Wöchentlichen Nachrichten gedruckt; und die zweite ward durch eine Gebirgsreise, welche ich das Glück hatte in der Begleitung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen zu machen, veranlaßt, und ebenfalls, in wenigen Exemplaren abgedruckt. — Die räthselhafte Erzählung: die Trauung, brachte ich zuerst nach Deutschland. Sie machte, wo ich sie erzählte, Eindruck. Schon vor vielen Jahren ward sie der Gegenstand ei-

nes, wahrscheinlich unbedeutenden Romans, der mir nur dem Titel nach bekannt ist, und zum zweitenmal ist sie noch neulich auf eine ähnliche Weise behandelt worden. Am meisten zog sie aber die Aufmerksamkeit auf sich, durch das berühmte, in Terzinen verfaßte Gedicht eines der ersten Geister unserer Nation. Unter solchen Umständen glaubte ich mich fast verpflichtet, dieses räthselhafte Ereigniß in seiner ursprünglichen Gestalt bekannt zu machen.

Ich muß meine Leser ersuchen, diese Blätter, die von meinen übrigen Arbeiten so fern liegen, eben so unbefangen und leicht aufzunehmen, wie ich sie gebe. Sie sollen keine Ansprüche irgend einer Art begründen.

Steffens.

Ueber
Sagen und Mährchen aus Dänemark.

Die kindliche Phantasie des Geschlechts flieht aus den künstlichen Verhältnissen der Gesellschaft. Zahme Bilder und Thiere, kultivirte Seelen und Aekker, geregelte Schlüsse und Straßen unterstützen sich wechselseitig und die schönen, phantastischen Träume einer Zeit, in welcher die tiefsten Räthsel der Natur sich dichte um uns herumlagerten, die Seele bald mit wilder Furcht ängstigten, dann mit hoher Freude entflammten, wurden, wie die wilden Thiere in die wüsten Gegenden der halberloschenen Erinnerung und in die finstern Gebirge verjagt, während wir, zu einem nüchternen, verständigen Dasein erwacht, von erkünstelten Bedürfnissen umringt, uns glücklich preisen in einer verworrenen Lage, die uns andere Träume, statt der verscheuchten gaben, deren Genuß uns erschlafft, statt uns zu stärken.

Damals mußte der Mensch um sein Dasein kämpfen. Die Wälder drohten, die Gebirge trotzen, die Gewässer stürzten ihm tobend und schäumend entgegen, die wilden Thiere hatten noch ein furchtbares Bündniß und foderten ihn kühn und Vernichtung drohend zum Kampf. Da blühte die wahre Freude dicht neben der nie schlummernden Gefahr, freudiges und angstvolles Erbeben wechselten unbestimmt in eiligen Gegensätzen und der Mensch ergriff sich in jedem Augenblick ganz. In dieser Wildheit lebte die Milde, in diesem Trotz die Ergebung, in dieser Furcht die Kraft. Jezt müssen wir in unbestimmten Umrissen große Gedanken schwebend erhalten, wie fremdartige Reizmittel, die Predigten reichen nicht aus, die Theaterrührung verschlafen wir, und unsere Kinder müssen an Stangen und Leitern und hölzernen Pferden die entflohene Kraft und Gesinnung erjagen. In jener Urzeit, aus welcher, wie eine Blüthe der Natur, Poesie, Liebe und Glaube hervorwuchs, weilten wir daher immer mit stillem Wohlbehagen.

Mir, als Naturforscher, war von jeher die Physiognomie der Mährchen der verschiedenen gebir=

gigen, waldigen, geheimnißreichen Gegenden unendlich theuer. Denn aus einer bestimmten Natur entsprungen, blieben sie, wo sie, zurückgescheucht mitten unter uns, sich in solchen verborgenen Zufluchtsörtern Jahrhunderte lang erhielten, noch immer ihrer ursprünglichen Heimat getreu, deuteten auf sie, ja schienen ihre innersten Geheimnisse wunderbar zu bewahren. Es ist bekannt, daß die verschiedenen Gebirgarten eigene Pflanzen ernähren, und daß ein leiser Unterschied sich auf diese Weise wohl erkennen läßt. Aber entschiedener ist der Einfluß auf die Gestaltung im Großen. Granit-Schiefer-Kalkgebirge erzeugen eine andere Gestalt der Höhen, der Schluchten, der Thäler und Weitungen, anders bilden sich daher nach der Verschiedenheit der Gebirgsart die Baumpartien. Schatten und Licht nehmen in Abend- und Morgendämmerung ein anderes Gepräge, die Gewässer scheinen, ewig strömend in jenen so verschiedenen Gegenden, einen andern Ton, einen anderen Glanz zu haben. Aber hiermit hängt die Gestaltung der Mährchen auf das genaueste zusammen, so daß ich, mit innigem Vergnügen, diese Verschiedenheit des Mährchenwuchses

nach der Natur der Gegend in den leisesten Abänderungen wahrgenommen habe. Wunderbarer hat diese Erscheinung mich nirgends ergriffen und gerührt, als auf dem Nordabhang des Harzes. Denn wie ganz anders lauten die Granit- als die Schiefer-Mährchen, die Sagen zwischen der Ilse und der Ocker, an der Harzburg, als die des Budethals, des Selkethals. Ist nicht das Mährchen von Hans Heiling in Böhmen ein nothwendiges Granitgewächs?

Ganz anders ist die Gestalt der Mährchen in flachen Ländern, und besonders scheinen mir die in Dänemark in dieser Rücksicht merkwürdig. Ich will zugeben, daß diese Mährchen meiner Kindheit, die fortdauernd, mit allem Zauber frühzeitiger Erinnerung, in meiner Seele wiederklingen, einen Eindruck zurückgelassen haben, der mir eigenthümlich, aber der innige Zusammenhang mit der Natur der Gegend ist dennoch zu entschieden. Seeland, — von dieser Insel, dem Aufenthalt meiner Kindheit, ist hier ausschließlich die Rede, — ist im Ganzen flach, hin und wieder hüglich. Hier war von jeher die Hauptmacht eines kräftigen Staats, alle

That, begrenzt vom Meer, wenn sie nicht hinausschweifte über die Grenze, brach sich bestimmter in dem angewiesenen Raum, die Natur bot wenige Hindernisse dar, kein Gebirge, keine mächtigen Flüsse stellten sich hemmend entgegen. In einem solchen Lande nimmt alles schnell und wie durch eine plötzliche Veränderung das Gepräge der Gegenwart an, die Ueberreste der Vergangenheit verschwinden, bedeutende Ruinen sind selten. Nur aus der Erde wühlt man mühsam, aus den vielfältigen Gräbern, die Ueberreste eines frühern Lebens hervor. Aber Seeland ist, in vielen Gegenden, eins der reizendsten Länder der Welt. Die Hügel runden sich in unbeschreiblicher Anmuth, das Grün der Wiesen hat einen wundersamen Zauber, die majestätischen Buchenwälder treten mit Ehrfurcht gebietendem Ernst hervor, ihr geheimnißvolles Dunkel ergreift die Seele mit Schauder und ein tiefes Heimweh ruft mich zu ihrer verborgenen Pracht, wie zu einem verlornen, unschätzbaren Gut zurück. Das Meer tritt oft, in Süden zumal, indem es zwischen graß- und waldreiche Inseln sich windet, tief in solche reichbegabte Gegenden hinein, geheimnißvoll umschlos-

sen von den hohen waldigen Ufern. Mitten in den finstern Waldungen sieht man große Landseen. Die Buchen, gedrängt an die Ufer, dicht belaubt, neigen sich über die ruhige Wasserfläche und verfinstern sie mit einem ewigen Schatten. Hier ergreift uns die stille Gewalt des schlummernden Waldgottes. Die Blätter rauschen, die Bäche rieseln, die ruhigen Wellen schlagen an die einsamen Ufer, die Insekten wühlen, die Vögel singen und die geheime Gewalt der Waldeinsamkeit faßt das zagende Gemüth mit grauenhaftem Entzücken. Es ist das stille Athemholen des schlummernden Gottes. Wenn er erwachte? Wenn die Stimme laut ward, die dort in kaum vernehmbare Töne verklingt, gefesselt in der ruhenden Brust?

Hier, in diese Gegenden hat die kindliche Mährchenwelt sich gerettet, hier mit diesen Geheimnissen vertraut, tragen sie ihr Gepräge, an den verborgenen Quellen, wie an einer lieben Heimat, haben sie sich gelagert, und ewig strömen die geheiligten Tropfen einer verschwundenen schönen Erinnerung, wie stille Thränen, die niemals trockenen; hier segeln, unter waldigen Inseln, die verblichenen Gei-

ster, hier tönen noch immer die Wehklagen der gefallenen Helden, der verlassenen Mädchen, und wild, wie der Sturm brausend durch die Gipfel der Buchen saust, jagt, in fliegender Eile der zur ewigen Unruhe verdammte Jäger durch die Luft. Manchmal eröffnen sich große, von Wald umgrenzte Ebenen, in Morästen, vormals Seen, liegen Inseln, wie verzaubert, mit Ruinen, und je milder das Land, je seltener die Ueberreste, je anmuthiger die stark bewohnte Gegend in der Nähe, desto tiefer ergreift uns das stille, geheime Dunkel, welches uns ganz umgiebt und unendlich scheint, weil keine Anhöhe einen Blick in die bewohnte Gegend erlaubt.

Wer die noch nicht verschollenen Töne dieses Waldgeistes vernehmen will, der mag nur die alten Dänischen Lieder, die auch nun in Deutschland nicht ganz unbekannt sind, lesen und ihre eigenthümliche Art muß ihn an die bestimmte Natur erinnern. Noch immer hört man, in Jütland besonders, alte Melodien, die auf äußerst ergreifende Weise klingen und wie tief das feenhafte Waldleben in der Nation wurzelt, beweist eine auffallende Erscheinung mitten in der Hauptstadt, die ich er-

zähle, wie sie mir ein lieber Freund mittheilte. In einer entlegenen Gegend von Kopenhagen, innerhalb der Wälle, bewohnen die Matrosen der Dänischen Marine ein Quartier, welches fast eine eigene Stadt bildet. Kleine Häuser, nur aus einem Erdgeschoß bestehend, sind in regelmäßige Reihen geordnet und bilden mehrere Straßen, die sich durchkreuzen. Ein jedes Häuschen hat einen eigenen eingeschlossenen Hof. Dieses ganz eigene Volk ist kurzstämmig, von ganz eigenthümlichem Wuchs, und die treuherzige Gesinnung, der grade Verstand und oft überraschende Wiz von einem ganz ausgezeichneten Gepräge, beweisen, wie ihre körperliche Bildung, daß sich hier ein Urstamm des Landes ohne allen Zweifel in großer Reinheit erhalten hat. In einem jeden Hof ihrer kleinen Häuser sieht man, über die Planken hervorragend, einen mächtigen Hollunderbaum, der mit einem religiösen Eifer unterhalten und gepflegt wird. Der Geist dieses Baumes ist Schutzgeist des Hauses, er hilft in Krankheit, steht den Frauen in Kindesnöthen bei, beschützt die Kinder, aber verschwindet auch, wenn der Baum abstirbt.

Ich habe schon lange einige Nachrichten von Dänischen Mährchen, Volkssagen und aus dem Alterthum übrig geblieben Gebräuchen versprochen; als ich aber anfing an die Erfüllung des Versprechens zu denken, bemerkte ich wohl, daß meine aus der Kindheit dunkel übrig gebliebene Erinnerungen, so theuer sie mir waren, dennoch viel zu wenig zusammenhingen, um in der Gestalt, in welcher ich sie mittheilen könnte, einer öffentlichen Bekanntmachung werth zu sein. Es war mir daher sehr angenehm eine kleine Schrift zu erhalten, in welcher Herr Thiele anfängt solche Mährchen und Sagen zu sammeln, (der Titel ist: Pröver af Danske Folkesagn samlede af J. M. Thiele, med en Fortale af Prof. Nyerup. Kiöbenhaven. 1817). Auch verdanke ich meinem theuren Freund Herrn Pingel, der sich lange hier aufhielt, höchst interessante Nachrichten. Ich mache also jetzt den Anfang, indem ich einiges über die in Dänemark herrschenden Sagen von dem wilden Jäger mittheile. Dieser ist bei uns der berühmte König Waldemar der Vierte, an einem Deutschen kaiserlichen Hofe erzogen. Man kann ihn den zweiten Stifter des Königreichs nen-

nen, welches, als er es rettete, ganz zerstückelt war und ein Opfer der Raubsucht herrschsüchtiger Großen. Das Mährchen findet man in der angeführten Schrift S. 29 und es ist bekannt unter der Benennung:

König Waldemars Jagd.

König Waldemar liebte ein Mädchen von Rygen (Tovelille) und trauerte über die Maaßen, als sie starb, so daß er beschloß, sich nie von der Leiche zu trennen. Diese mußte ihm daher allenthalben folgen, wo er im Lande herumzog. Aber das war dem Hofgesinde des Königs höchst beschwerlich und einer seiner Mannen dachte nach, was denn wohl den König mit solcher Gewalt an die Leiche binden möchte. Als er nun mit großer Aufmerksamkeit die Leiche untersuchte, fand er einen verzauberten Ring auf ihrem Finger. Diesen zog er ab und behielt ihn. Da verschwand plötzlich die Liebe des Königs und er ließ die Leiche begraben. Jetzt aber wandte sich der Sinn des Königs auf diesen seinen Mann; so daß er in der Gunst des Königs immer höher stieg, immer und unablässig

um ihn sein mußte, ja alles was geschah, mußte er ausrichten. So sehr ihn nun auch alles Volk wegen solcher hohen Gunst glücklich prieß, so war er es dennoch keinesweges, denn das theuerste Gut, die Freiheit, war verloren, das ihm die übermäßige Liebe des Königs fast verzehrte. Da er nun aber gar wohl wuste, wie diese Liebe entstanden war, beschloß er ihr lieber freiwillig zu entsagen und so seine Freiheit wieder zu gewinnen. Indem er daher mit dem König durch Gurre-Wald ritt, warf er den Ring in einen Moor. Und von jetzt an war der König an diesen Ort gebannt und nur hier konnte er ruhig und zufrieden sein. Er bauete hier Gurre-Schloß und jagte in den Wäldern Tag und Nacht. Ja so lieb ward ihm der Ort, als er lange hier gelebt hatte, daß diese Liebe ihm jene rechtlosen Worte entlockte, die seit uralten Zeiten von Zunge zu Zunge gehen, ihm aber zur Verdammniß wurden, indem er sagte: „Gott möge sein Himmelreich behalten, wenn er ihn nur im Gurre-Wald jagen ließe.“

Jetzt reitet er nun alle Nächte „von Burre nach Gurre“ und ist über das ganze Land als

der fliegende Jäger bekannt und in einigen Gegenden nennt man ihn wohl auch den fliegenden Markolfus. Wenn er sich nähert, hört man erst ein Huien und Lärmen und Peitschenknallen in der Luft und dann geht jedermann beiseite, oder stellt sich hinter die Bäume. Dann kommt der ganze Jagdzug. Vor ihm eilen die kohlschwarzen Hunde, die hin und her laufen, in die Erde schnüffeln und die glühenden Zungen aus dem Halse hangen lassen. Dann sieht man Waldemar in sausendem Galop auf seinem schneeweißen Pferde, der zuweilen seinen Kopf unter dem linken Arm hält. Tritt ihm jemand entgegen, besonders alte Leute, dann befiehlt er drohend, daß sie ihm die Hunde halten sollen. So läßt er oft die armen Leute stehen, zuweilen aber gibt er mit einem Schuß ein Zeichen, und wie die Hunde den Schuß vernehmen, zerreißen sie alle Fesseln und laufen wild schnaubend weiter. Wenn er so forteilt, hört man ihn die Hecken hinter sich zuschlagen, und in mehrern Gegenden des Landes, wo durch die Höfe eine Durchfahrt ist, jagt er zu einem Thor hinein und zu einem andern hinaus, und da sind keine Schlösser so

stark, daß sie nicht aufspringen, wo er durchfährt. Um Weihnachten pflegt er so durch Ibshof in Höiby in Odsherred zu fahren, und hinter Roëskilde soll bei Bistrup ein Hof sein, wo man des Nachts das Thor aufläßt, weil er mehrmals die Schlösser zersprengt hat. Hier und da geht sogar sein Weg über die Dächer. So, erzählt man, ist in der Nähe von Herlufsholm ein Haus, dessen Dach bedeutend eingesunken ist, weil er öfters darüber fuhr. In dem nördlichen Seeland ist eine Gurre, wo man Ruinen findet, die noch Waldemars Schloß genannt werden. Hier gehen die alten Weiber des Nachts um Johanni hinaus auf die Landstraße, um ihm die Hecken zu öffnen. Eine halbe Meile von Gurre liegt Waldemars Hügel von Wasser umgeben, und auf der Insel, erzählt die Sage, sieht man um Mitternacht sechs schwarz gekleidete Pfaffen murmelnd hin und her gehen. Wenn er so herumfährt, ruht er in verschiedenen Gegenden aus. Auf Walløe-Schloß hat er, wie das Volk wissen will, eine Schlafstube, mit zwei Betten und hier übernachtet er in der Gestalt eines schwarzen Hundes. In dieser Stube stehen zwei große Kasten, und als man

sie einst eröffnete, fand man sie voll kleiner runder Lederstücke, „denn besseres Geld hatte man zu Waldemars Zeit nicht.“ Ein unterirdischer Gang verbindet Wallöe-Schloß mit Töllösehof im Amte Holbek, und auch hier hat er eine Schlafstube und vor Zeiten hielt man sogar ein Mädchen zu seiner Aufwartung. Zuweilen ruht er aus bei Wordingborg in Waldemars Thurm oder in den Ruinen des Schlosses, wo man dann Mägde und Diener von seiner Zeit herumgehen und die Betten machen sieht. Ein Bauer, der es nicht glauben wollte, daß der König des Nachts seinen Thurm besuche, wagte es einst dort zu übernachten, und, siehe da, um Mitternacht erschien der König, grüßte ihn freundlich und sprach: „ich danke dir, daß du meinen Thurm bewachst“: Dann gab er ihm ein Goldstück. Als es aber der Bauer empfieng, brannte es ihm ein rundes Loch in die Hand und fiel als eine Kohle zur Erde. Von diesem furchtbaren Gelde schließt man auf seine Qualen. Zuweilen geschieht es aber doch, daß er, wenn alte Männer oder Weiber Stunden lang seine Hunde treulich hielten, ihnen

etwas zuwirft, das wie Kohle aussieht, was aber, genauer untersucht, das schönste rothe Gold ist.

So weit Thiele. Die Gegend Gurre, wenige Meilen von Helsingöer, ist mir von meiner frühesten Jugend bekannt und schwebt mir als eine äußerst einsame Waldgegend vor. Bei Helsingöer, bekanntlich Hamlets Heimat, zeigt man das Grabmahl dieses Shakspearischen Helden und erzählt zugleich, daß er, wie Waldemar, als fliegender Jäger durch die Luft jagt, aber auf einem schwarzen Pferde, weil er ein Mörder war, der größere Qualen leidet, während Waldemar, als ein mehr unschuldiger, immer ein weißes reitet.

Mährchen und Sagen
aus
dem Riesengebirge.

Von

Henrich Steffens.

Rübezahl gehört freilich zu der ganzen Reihe nek-
kender Dämonen, die in Wäldern und einsamen
Gegenden hausen; aber dennoch hat er etwas durch-
aus Eigenthümlich-Wunderbares, was ihn von allen
den übrigen auf eine merkwürdige Weise unter-
scheidet. Denn jene, die in der Shakspearischen
Waldeinsamkeit, in der dämmernden Traumwelt,
wie in dem „Sommernachtstraum" und in „Wie
es euch gefällt" ihr Wesen treiben, sind klein,
täppisch, treten in Menge aus den dicken Wäldern
hervor, treiben allerlei kleine Possen, während Rübe-

zahl, der Herr des Gebirges, sich in riesenhafter Gestalt zeigt, alleiniger Herrscher einer großen, wilden, mächtigen Gebirgsgegend ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß dadurch, daß alle Mährchen des Riesengebirges ihren einzigen Mittelpunkt in dieser räthselhaften, launigen Gestalt fanden, jene tiefe, das Gemüth ergreifende Sagen anderer Gebirgsgegenden aus den schlesischen verdrängt sind, daß sie jene tragische Naturtiefe der Harzermährchen nicht zeigen; aber dennoch haben sie etwas höchst Merkwürdiges, was auch hier, wie bei allen Mährchen, auf die Natur und Bildung der Gegend deutet, ja die eigentliche geheimnißreiche Tiefe derselben aufschließt. In den meisten mächtigen Gebirgen zeigt sich der höchste Gipfel, der über die übrigen hervorragt, von unzugänglichen Felsen umgeben, tiefe Thäler, wilde Schluchten trennen das verschlossene, von wenigen wilden Thieren bewohnte Innere, von den mildern Gegenden, die von Menschen beherrscht werden. Nur Wenige, Kühnere wagen es einzeln, mit den Gebirgsgeistern vertrauet, jene verschlossene Gegenden zu besuchen, diese erhalten, wie das Gebirge selbst, ein geheimnißvolles

Gepräge, und die verborgene Natur blickt räthselhaft, wild und drohend in die entfernten bewohnten Flächen hinein. Das Riesengebirge hat in dieser Rücksicht eine sehr abweichende Bildung. Eine bewohnte, milde, weitläuftige Ebene drängt sich bis unmittelbar an den Fuß des höchsten Gebirges hinan, die Schneekuppe entbehrt jener vornehmen, mystischen Umgebung, und die düstersten Gebirgsseen, die schroffsten Felsen, die wildesten Wasserstürze liegen den freundlichen Dörfern ganz nahe. Dadurch tritt das Geheimnißreiche selbst in eine größere, vertraulichere Nähe, und was in andern Gebirgen, als furchtbare, zerstörende, finstere Gewalt, in das gewohnte Dasein mit vernichtender Kraft, tief tragisch hineingreift, das erscheint hier ein leichter Traum, die Drohungen der gewaltigen Geister lösen sich in Neckereien mancherlei Art auf, und ein vorübergehender Schauder tritt an die Stelle der verzehrenden Furcht.

Das Riesengebirge zeigt sich auch in anderer Hinsicht sehr verschieden von den meisten übrigen Gebirgen. Gewöhnlich hängen bedeutende Gebirgsketten mit andern kleinern in mehrern Richtungen

zusammen. So hängt der Harz mit der gebirgigen Flözgegend in Westphalen, gegen Westen, mit den hessischen Gebirgen und Thüringen, gegen Süden und Südost zusammen, so Thüringen mit dem gebirgigen Franken, das Erzgebirge mit dem böhmischen Mittelgebirge. Gegen Tyrol zu und in der Schweiz ist jene Verbreitung in mehrern Richtungen noch auffallender. Mir ist kein Gebirge in Europa bekannt, welches so mächtig und hoch wie das Riesengebirge, so schnell gegen Norden, wie gegen Süden begrenzt wird, die Verbindung mit anderen Gebirgen findet nur gegen Westen mit den Lausitzer-, gegen Südost mit den Glätzer-Gebirgen statt, nach Norden und Süden verliert es sich, äußerst schmal gegen seine Länge, hier in die schlesischen, dort in die böhmischen Ebenen. Dadurch bildet es eine höchst bedeutende Wetterscheide. Zwei stark entgegengesezte, climatisch höchst verschiedene Gegenden finden an diesem mächtigen Gebirge ihre gemeinschaftliche Grenze. Das Wetter bricht sich an diesen ungeheuren Massen, die den Unterschied begründen, begrenzen und unterhalten zugleich. Kälte und Wärme, von Süden diese, jene von

Norden, treten ohne Abstufungen sich ganz nahe und zerstören das Gleichgewicht der Luft. Plötzlich ziehen Wolken zusammen und vertheilen sich wieder, einen leichten, bald zerrissenen, bald zusammenhängenden Schleier um das Riesenhaupt des Gebirges bildend. Schnell entstehen, im hohen Gebirge, Windstöße von Norden nach Süden, und umgekehrt, unerwartet ergiessen sich die heftigsten Regengüsse, und in schnellem Wechsel erheitert und trübt sich das Wetter, erheben sich Stürme und beruhigen sich wieder. Diese Launen der Gegend sind Aeußerungen des geistigen Herrschers, der indessen, durch das freundliche Hirschberger Thal, nach Norden gezogen, mit den Schlesiern genauer als mit den, durch wildere Gegenden von der Riesenkuppe getrennten Einwohnern Böhmens, vertrauet ist. Obgleich fast alle Mährchen von Rübezahl ein mehr launenhaftes als tragisches Gepräge haben, fehlt dennoch das lezte nicht ganz.

Ueber den Ursprung des Namens Rübezahl hat es mancherlei Vermuthungen gegeben. Prätorius, der Verfasser einer höchst geschmacklosen Schrift, die kurz nach dem dreißigjährigen Kriege

erschien, bis jezt noch der Hauptschriftsteller über Rübezahl, zählt hundert verschiedene Ableitungen, die er in weitschweifiger Breite auseinandersezt *). Unter diesen ist die 33ste Ableitung S. 337 die, daß sein Name von Rübezähler herrühre, als wenn der Berggeist, dem schmählichsten Geize ergeben, selbst das Geringste, die Rüben seines Gartens zu zählen nicht unterließe. Diese Ableitung hat durch Musäus, den bekannten Mährchenerzähler unserer Tage, die größte Autorität erhalten, nur daß die Benennung nicht den Geiz des Berggeistes bezeichnet, denn von diesem weiß die Mährchenwelt nichts, vielmehr in einem Liebesabentheuer begründet ist.

*) Satyrus etymologicus oder der reformirende und informirende Rübezahl, welcher in hundert nachdenklichen und neu erfundenen eines und seines Namens Derivationibus, sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten und wahrhaftigsten Historien, von gedachtem schlesischen Gespenste, nebenst andern beigebrachten köstlichen raritäten und argutien, küzlich, kürzlich und nützlich vorgestellet, sampt dem sonderbaren Anhänger, der kleine Blocksberg genannt. M. Johannes Praetorius. M. L. C. Zerlingae - Galas - Marcovita. 1688, 2te Ausg.

Vor vielen tausend Jahren, erzählt Musäus, bewohnte der Berggeist schon jenes Gebirge. Die liebreiche Tochter eines benachbarten Fürsten zog ihn an, und er wußte sie durch dämonische Künste in seine Gewalt zu bekommen. Um ihr die finstere und traurige Einsamkeit zu vertreiben und um ihr Herz zu gewinnen, was ihm gar nicht gelingen wollte, zauberte er eine Menge Wurzelmenschen um sie herum, die er aus Rüben bildete und die Gestalten ihrer Gespielinnen und Bekannten gab. Aber in derselben Zeit, als die Rüben auf dem Felde, verwelkten diese Zauberwesen und ließen das verlassene Mädchen in trauriger Einsamkeit zurück. Der aufmerksame Rübezahl bereitete ein weitläufiges Rübenfeld, um mit kommendem Frühlinge die Geliebte durch eine ansehnliche Dienerschaft zu gewinnen. Sie aber liebte einen Fürsten von Ratibor und wußte ihn von ihrer Lage zu benachrichtigen. Gegen den Berggeist stellte sie sich nachgiebiger, und als die Zeit herannahte, wo sie ihren Geliebten erwartete, versprach sie dem Rübezahl, einschmeichelnd, daß sie, fast überwunden, seine Liebe erwiedern würde, wenn er, mit der größten Genauig-

keit, ohne daß irgend eine Rübe zu viel oder zu wenig genannt würde, das ganze Rübenfeld nachzählen wollte. Während der Berggeist, um sicher zu sein, immer von Neuem zählte, entfloh das Mädchen mit dem Fürsten von Ratibor, und als er zurück kam, waren sie so weit aus seinem Gebiete, daß ein erregtes Gewitter sie kaum erreichte. Der ergrimmte Berggeist verließ auf mehrere tausend Jahre das Gebirge, kam, nach einer so trübseligen Erfahrung, menschenfeindlich wieder zurück, und strafte besonders diejenigen, die durch den herrschenden Spottnamen ihn an sein Unglück zu erinnern wagten. Deswegen nennen ihn die nächsten Bewohner seiner Herrschaft, um seinem Zorne zu entgehen, den Herrn des Gebirges.

Diese ganze Erzählung hat etwas durchaus Modernes, Empfindsames, der Mährchenwelt Fremdes, und gehört ohne allen Zweifel dem Musäus zu.

1.

Rübezahl hat in dem Gebirge einen eigenen Krautgarten. Man zeigt ihn seitwärts auf dem Kuppenplane nicht weit von der Wiesenbaude, an

einem Abhange nach dem Aupengrunde zu. Das Gebirge ist reich an den saftigsten, herrlichsten Kräutern, die von alten Zeiten her zu den kräftigsten Essenzen benuzt wurden. Noch immer nähren sich die Einwohner des Dorfes Krummhübel von der Bereitung solcher Essenzen aus den Gebirgskräutern, und zum Theil sollen diese von Prager Studenten aus der vormals berühmten Paracelsischen Schule, die zur Zeit des Hussiten-Krieges vertrieben wurden, herstammen, und mögen wohl im Besitz mancher nützlichen Ueberlieferung jezt vernachlässigter Kenntnisse sein. Aber unter allen diesen Kräutern ist vor allen ein Zauberkraut in der Mährchenwelt berühmt geworden. Es heißt die Springwurzel und wächst nur in Rübezahls Garten. Diese Wurzel ist von der köstlichsten Art, und vermag die hartnäckigsten und langwierigsten Krankheiten zu vertreiben. Sie dient aber den Geistern selber zur Nahrung, und Rübezahl erlaubt nur seinen auserlesenen Günstlingen sie herauszugraben. Einst war eine vornehme Dame in Liegnitz gefährlich krank, und versprach einem Bauer aus dem hohen Gebirge eine große Belohnung, wenn er ihr die

Springwurzel aus Rübezahls Garten verschaffen wollte. Gereizt durch das lockende Versprechen, wagte er den Gang. Als er die einsame, wüste Gegend des Gartens erreicht hat, ergreift er den Spaten und fing an die Springwurzel, die ihm nicht unbekannt war, auszugraben. Während er so gebückt da stand und grub, pfiff ein Wind brausend aus einer bestimmten Gegend, und er hörte donnernde Worte, die er aber nicht verstand. Er richtete sich erschrocken in die Höhe, um nach der Gegend hinzusehen, aber kaum vermochte er gegen den noch immer fortdaurenden Wind sich aufrecht zu halten. Da erblickte er auf dem äußersten Rande eines hervorspringenden Felsen eine große riesenhafte Gestalt, ein langer Bart hing bis über den Bauch, eine große krumme Nase entstellte das Gesicht, die Gestalt blickte ihn aus furchtbaren, glühenden Augen drohend an, die struppigen langen Haare und ein großer Mantel flogen, durch den Sturm, vorwärts. In der Hand trug er eine übergroße, knotige Keule. Was thust du da, schrie ihn die Gestalt an, und ihm dünkte, als wäre die donnernde Stimme von dem Sturm

nicht zu unterscheiden. Der Bauer, ein tollkühner Mensch, überwältigte den Schauder, der ihn ergriff, und antwortete: Ich suche die Springwurzel, eine kranke Frau will sie mir theuer bezahlen. Die du hast, darfst du behalten, schrie die Gestalt, aber wage es nicht noch einmal zu kommen, schwang mit furchtbarer Gebehrde die Keule und verschwand. Nachdenklich ging der Bauer vom Berge herunter, und die Frau in Liegnitz dünkte sich überaus glücklich, als sie, zur Linderung ihrer Schmerzen, sich im Besitz der heilsamen Wurzel sah. Ihre Krankheit nahm sichtbar ab, und da sie nur von dieser Wurzel völlige Heilung erwartete, so ließ sie den Bauer noch einmal kommen. Wagst du es noch einmal die Springwurzel zu holen, fragte die Frau. Liebe gnädige Frau, antwortete der Bauer, das erstemal ist mir der Herr des Gebirges in entsetzlicher Gestalt erschienen, mich also schwer drohend, daß ich es nicht wagen mag zum zweitenmal. Aber die Frau überwand seine Furcht durch die größten Versprechungen, sie wollte ihm eine viel größere Summe bezahlen als das erstemal. Da vermochte der Bauer nicht zu widerstehen, und zum zweiten=

mal wagte er es, den einsamen Gang in das innere Heiligthum des Gebirges anzutreten. Als er nun die Wurzel zu graben anfing, erhob sich ein furchtbarer Sturm aus derselben Stelle wie das erstemal, und als er hinblickte, erschien die Gestalt noch viel drohender, die wilden Haare, der große Mantel flogen und schienen auf ihn zuzufliegen, aus den Augen sprühte Feuer, die furchtbare Stimme, die abermals zu ihm hinschrie: Was thust du da, widerhallte von den kahlen Felsen, und schien aus der schwindelnden Tiefe mit doppelter Gewalt emporzusteigen, und als er nun antwortete: ich suche die Springwurzel, eine kranke Frau will sie mir theuer bezahlen, da brüllte die erzürnte Gestalt: Habe ich dich nicht gewarnt, du Unsinniger, und du wagst es noch einmal zu kommen, doch du hast sie schon, rette dich, wenn du kannst. Und die Flammen aus den blitzenden Augen schienen den Hinsinkenden zu treffen und ihm das Gesicht zu verbrennen, die mächtige Keule flog durch die Luft und schlug ganz dichte neben ihm tief in den harten Felsen hinein, der Boden bebte, ein schauderhafter Donnerschlag betäubte ihn und er sank bewußtlos

hin. Nach langer Zeit kam er wieder zu sich. Er war wie zermalmt, die Keule verschwunden, in der Ferne hörte er donnern und glaubte die drohende Stimme in dem Donner zu vernehmen; aber in der Hand hielt er die Springwurzel fest, und kroch, von Regen durchnäßt, von Nebel umhüllr, von irrenden Geistern bald hier, bald dahin gelockt, die ganze Nacht und den folgenden Tag herum, ohne zu wissen wo er war, bis ihn ein Köhler, halbverschmachtet fand und nach seiner Hütte brachte. Hier erholte er sich und eilte nach Liegnitz. Die Frau war entzückt, als sie ihn mit der Springwurzel kommen sah, und gab ihm eine so große Summe, daß er alle Angst vergaß und fröhlich nach Hause eilte. Es verging einige Zeit, die Frau schien fast gesund, aber ganz war sie noch nicht hergestellt. Wenn ich noch zum drittenmale die Springwurzel erhalten könnte, dann wäre ich völlig gesund, das fühle ich wohl, sprach sie, und sandte wieder nach dem Bauer, der erst gar nicht kommen wollte, aber es war als trieb ihn ein böser Geist wider seinen Willen. Hier bin ich wieder, gnädige Frau, sagte der Bauer, was wollt ihr von mir,

doch nicht, daß ich zum drittenmale die Springwurzel suchen soll, dafür bewahre mich Gott. Kaum bin ich das leztemal mit dem Leben davon gekommen. Mir schaudert, wenn ich nur daran denke. Da fing die Frau an ihn zu beschwören und versprach ihm ein ganzes reiches Bauerngut und große Reichthümer dazu, und sie verblendete den Tollkühnen, daß er alle Gefahr vergaß und sich vermaß, die Springwurzel noch zum drittenmale aus dem Zaubergatten zu rauben, und wenn es sein Leben kosten sollte. Bis jezt, sagte der Bauer, hat der Geist dir nur gedroht, es soll nun das leztemal sein. Dann bin ich ein reicher Mann und kann in Herrlichkeit und Freude leben. So kam er zu Hause; aber er wagte nicht allein zu gehen. Lieber Sohn, sagte er zu seinem Aeltesten, der schon erwachsen war, wir wollen nach der Kapelle auf die Kuppe wallfahrten, du sollst mich begleiten. So gingen sie neben einander, und die Schluchten wurden immer enger, das Gebirge immer kahler, und als sie so neben den finstern Seen, die ewig von starren Felsen beschattet werden, hergingen, da ward der Vater gar nachdenklich, und

ein inneres Grauen durchfuhr ihn, und er blickte so seltsam aus den Augen, daß auch ein stiller Schauder den Sohn ergriff. Was ist dir Vater, sagte der Sohn, aber der Vater antwortete nicht und blickte stumm vor sich hin. So stiegen sie immer höher, und als sie dem Garten nahe waren, da sprach der Vater: Böse Geister haben mich gelockt von früher Kindheit an, daß ich immer nur nach Reichthum trachtete, und Gottesfurcht und Frömmigkeit blieben mir fremd, daher lebte ich wild und wüste und habe euch niemals ein gutes Beispiel gegeben, wie es der Vater seinen Kindern schuldig ist. Jezt ruft mich die Hölle und ich muß dem Herrn des Gebirges die Springwurzel rauben, wofür er mich zerfleischen wird. Da heulte der Sohn und sprach: Vater laß das sein, kehre mit um, Gott wird barmherzig sein. Aber in dem Wahne der Verzweiflung hatte der Vater den Spaten schon ergriffen und angesezt. Da erhob sich ein furchtbarer Orkan, ein Wolkenbruch stürzte herab, daß alle Bäche zu wilden Strömen heranwuchsen, ein Wehklagen schien tief aus den Wurzeln des Gartens herzzerreissend zu ertönen, alle

Elemente bewegten sich wild untereinander, gähnende Klüfte eröffneten sich, und von oben fuhr eine große Gestalt, selbst wie ein Gebirge, mit einer riesenhaften Keule, ergriff den Bauer und flog mit ihm in die Höhe. Ein großer Fels stürzte zerschmettert herunter, der Sohn hörte das Winseln des Vaters immer ferner. Betäubt lag er lange, da hörte der Orkan auf zu brausen, der Himmel erheiterte sich, und der verlassene Sohn suchte voll Schrecken die Kapelle, um sich Gott zu empfehlen. In derselben Stunde aber starb plötzlich die Frau in Liegnitz, als sie schon völlig genesen schien.

Auch die Jagd in dem höchsten Gebirge hat der Berggeist sich vorbehalten, vorzüglich aber duldet er dort keine Jagdhunde. Einer der Vorfahren des Grafen Schafgotsch zwang einst seinen Jäger, der einsam in dem wildesten Gebirge wohnte, einen Hund mit sich zu nehmen, was dieser, mit dem strengen Verbote des Berggeistes bekannt, bisher nicht gewagt hatte. In der Nacht war es um seine Wohnung herum sehr unruhig, die Thüren klapperten, die Fenster klirrten, der Hund bellte

erst, dann winselte er, aber immer schwächer, immer ferner. Als der Morgen grauete, suchte der erschrockene Jäger den Hund. Er war verschwunden. In großer Entfernung vom Hause fand man die zerstreuten Glieder des zerrissenen Thiers. Seitdem wagt man es nicht, Jagdhunde in das hohe Gebirge zu bringen.

2.

Mannigfaltig sind die Launen des Rübezahl, oft straft er diejenigen, die ihn auf irgend eine Weise durch Herausforderung zu erbittern wagen, am häufigsten, indem er die Wolken zum Regen zusammen zieht, plötzlich Sturm und Gewitter erregt, die Wandernden in den wüstesten, felsigen Gegenden irre leitet. Den betrügerischen, jüdischen Roßtäuschern erscheint er auf einem stattlichen Roße, als ein vornehmer Herr, und wenn sie sich verleiten lassen, ihm das schöne Pferd abzuhandeln, verwandelt es sich nach kurzer Zeit in einen Strohwisch. Er hat wohl öfters verarmten Edelleuten aufgeholfen, die in schlechtem Anzuge auf magerm Pferde kummervoll durch das Gebirge ritten. Es

begegnet diesem ein stattlicher Ritter, der sich mit ihm in ein Gespräch einläßt. Er stellt irgend eine ungereimte Behauptung auf, um eine Wette zu veranlassen. Der Verlierende soll dem Andern sein Pferd und Anzug überlassen. Rübezahl verliert und der Glückliche reitet auf dem schönen Pferde und dem prächtigen Anzuge weiter. Wenn er das Gebirge verläßt, fühlt er die Taschen beschwert und entdeckt mit Vergnügen große Rollen von Gold. Wenn aber lockere Abentheuer, indem sie dergleichen erfahren, seine Wohlthätigkeit auf ähnliche Weise in Anspruch nehmen wollen, werden sie empfindlich getäuscht. Das Kleid verwandelt sich in trockenes Laub, das Pferd in einen Stock, der Reiter verblendet merkt die Verwandlung nicht, und reitet in dem lächerlichsten Aufzuge durch die Dörfer. Arme Frauen, die Kräuter suchen, überredet er, als Wandrer erscheinend, die Kräuter aus dem Korbe zu werfen, und statt diesen füllt er ihn mit trockenem Laube. Nachdem er sich entfernt hat, wird der Korb schwer, keuchend tragen die Frauen, die sich betrogen wähnen, die übermäßige Last, die immer beschwerlicher wird. Endlich werfen sie den

unnützen Haufen weg. Aber wenn sie zu Hause kommen, entdecken sie mit Erstaunen, daß die wenigen Blätter, die an dem Korbe hängen blieben, in Gold verwandelt sind. Sie kennen die Stelle, wo sie das Laub hinwarfen, sie eilen zurück, aber entdecken nichts. Arme Kinder hat er öfters beschenkt. In den Gebirgsörtern erscheint er, wenn arme Leute sich heirathen, als fröhlicher Gast, tanzt mit der Braut und überreicht ihr ein unscheinbares seidenes Band, dem Bräutigam eine Silbermünze. Nachdem er sich entfernt hat, ist das Band in einen kostbaren Schmuck, die Silbermünze in ein schweres Goldstück verwandelt. Eine gebährende Bauernfrau ist in Kindesnöthen, keine Hülfe in der Nähe, da meldet sich eine fremde Hebamme und wird mit Vergnügen angenommen. Das Kiud wird fast ohne Schmerzen gebohren, aber unter den Händen der Hebamme vermehrt sich die einfache Geburt, immer mehr neugebohrne Kinder erscheinen, es wimmelt von schreienden Kindern in der kleinen Stube, der Prediger wird eilig herbei gerufen. Indem er aber die Kinder in die Hand nehmen will, verwandeln sie sich in Puppen, bis er das wahre Kind trifft,

da sind die Puppen und die Hebamme verschwunden. Oft erscheint in den wüstesten Gegenden des Gebirges ein willkommenes Wirthshaus, dessen Wirth der Rübezahl ist, der nun seine Gäste auf die mannigfaltigste Weise foppt. Im Ganzen sind die Erzählungen sehr einförmig, wir wollen eine solche herausheben, die kurz und trocken erzählt bei Büsching vorkommt. (Volkssagen, Mährchen und Legenden gesammelt von Büsching, Leipzig bei Reclam, 1812, S. 36.)

3.

Eine Gesellschaft vornehmer Badegästr in Warmbrunn hatte sich vereinigt, um einen böhmischen Edelmann zu besuchen. Unter diesen befand sich der Freiherr von Emmerling, ein guter, wohlwollender Mann, der aber durch eine unglückliche Gewohnheit alle Heiterkeit der Gesellschaft zu vertreiben pflegte. Es war, als wäre ihm die Freude zuwider, immer mürrischer, je fröhlicher die Gesellschaft wurde, polterte, schalt er und erinnerte unaufhörlich, doch nicht den Anstand, den Ernst zu vergessen. Wenn die Uebrigen, unwillig über

eine solche Störung, ihn baten, doch die kurze, schnell vorübergehende Lust zu ehren, erschien seine keinesweges liebenswürdige Frau, um sie in breiten Redensarten auf die Verdienste des Mannes aufmerksam zu machen. Bei diesen Eigenheiten des Ehepaars war es nur gar zu natürlich, daß man es von den fröhlichen Gelagen entfernt zu halten wünschte. Diesmal war es aber nicht möglich, mehrere von der Gesellschaft waren mit dem Herrn von Emmerling in genauer Verbindung, er selbst hatte sich aufgedrängt und schien sich von der fröhlichen Fahrt so viel Lust zu versprechen, daß man, selbst heiter gestimmt, ihn diesesmal verträglicher wie sonst zu finden hoffte. An einem schönen warmen Sommermorgen fuhren vier glänzende Equipagen aus Warmbrunn, eilten schnell durch die langen Gebirgsörter, durch die holprigen Wege, die das Riesengebirge von Böhmen trennen, und erreichten gegen Abend das Schloß, wo man sie mit Sehnsucht erwartete. Viele Freunde hatten sich hier versammelt, man verlebte einige vergnügte Tage auf die anmuthigste Weise, obgleich die Launen des Herrn von Emmerling und die polternde,

altkluge Weise seiner Frau, mehr als einmal die Geduld der Gesellschaft auf die schwerste Probe sezte. Der lezte Abend hatte die ganze Gesellschaft auf die traulichste Weise vereinigt. Das Gefühl, daß man sich nun nach einer kurzen Zeit der Lust und Freude trennen mußte, unterhielt eine stille Wehmuth, die man nur mit Mühe überwand. Freunde aus entfernten Gegenden hatten sich unvermuthet getroffen, um sich eben so schnell zu trennen; aber man beschloß die lezten Stunden der Freude ganz zu widmen, und die heiterste Stimmung verdrängte alle Erinnerung an Abschied und Trennung. Herr von Emmerling schien leider alle seine Launen für heute aufgespart zu haben, er schien es absichtlich darauf anzulegen, jede keimende Freude zu stören, seine Frau ergoß sich in Sentenzen, und schon wollte die Gesellschaft mißmüthig auseinander gehen, als ein Fremder erschien, der allen unbekannt war. Er war zu Pferde, bat den Wirth seine Zudringlichkeit zu entschuldigen. Er habe, sagte er, sich in dem Gebirge verirrt, sein Pferd sei so müde, daß er nicht weiter könne; er nannte mehrere entfernte Freunde, und ward um

so freundlicher empfangen, da er als ein einnehmender, gewandter und geistreicher Mann erschien, und seine Gegenwart die mißmüthige Stimmung zu verdrängen versprach. Auch gelang es ihm. Schnell schien er die Verhältnisse aller Personen zu einander zu durchschauen, die geheimen Neigungen der Männer und Frauen schienen ihm bekannt, einem Jeden wußte er etwas Angenehmes, Erfreuliches zu sagen, und selbst das verdrüßliche Ehepaar ward, ohne zu wissen wie, von ihm bezwungen. Eine fröhliche, heitere Stimmung verbreitete sich unter die Gäste, keiner gedachte der nahen Trennung, und nur als die späte Nacht an die Ruhe mahnte, reichte man sich wehmüthig die Hände, und ein jeder gedachte mit Schmerzen, wie schnell die genußvollen Stunden verschwunden waren.

Am andern Morgen standen die gepackten Wagen schon da, die ungeduldigen Pferde schnaubten, die Kutscher knallten mit den Peitschen; aber es dauerte lange, ehe man fertig ward. Die Frauen hatten, wie gewöhnlich, die wichtigsten Sachen bis zulezt aufgespart, man hatte sich noch so vieles zu sagen, so manches Bedeutende zu verabreden, und

als schon alle in dem Wagen saßen, der traurige Abschied vorüber war, hatte man hier einen Kasten, dort ein Paquet vergessen, ja kaum war eine kleine Strecke zurückgelegt, als schon wieder ein Halt dem vordersten Kutscher zugerufen ward. Eilig mußte ein Bedienter nach dem Schlosse zurück eilen, um einen Regenschirm zu suchen, den man nach langem vergeblichen Suchen doch nicht fand. So war ein bedeutender Theil des Tages vergangen, als man endlich schnell davon eilte. Die Wege waren nicht die besten, auf der Hinreise hatte man sich mit Wegweiser versehen, die man auf der Rückreise entbehren zu können glaubte. Die Kutscher nicht allein, auch die Herren bildeten sich viel auf ihren Ortssinn ein, daher entstand unterweges öfters Streit, der eine wollte hier, der andre dorthin fahren. So verging der Tag und die Sonne neigte sich schon bedeutend, als man sich dem südlichen Abhange des rauhen Riesengebirges näherte. Die Frauen fingen schon an bedenklich zu werden, und eben hielt der vordere Wagen an einer Stelle, wo die Landstraße sich spaltete. Der Kutscher war ungewiß, welchen Weg er wählen sollte, die Herren

stiegen aus um zu berathschlagen, als ein Reiter sich den Reisenden näherte. Es war der unbekannte Fremde, der sich so liebenswürdig gezeigt hatte. Er behauptete diese Gegend genau zu kennen, rieth der Gesellschaft den Weg rechts zu wählen. Sie sehen, sagte er, dort einige Häuser, es sind die ersten von einem Gebirgsdorfe, welches sich sehr lang in ein enges Thal hineindrängt. Wenn sie dieses erreicht haben, können sie ohne Sorge sein. Schroffe Felsenwände machen einen jeden Nebenweg unmöglich, wenige Berge, die nicht von bedeutender Höhe sind, verbinden die östliche Gebirgskette mit der westlichen, und in zwei bis drei Stunden können sie schon den nördlichen Abhang erreichen. Der Weg ist so gut, wie man ihn hier, wo keine große Landstraße durch das Gebirge geht, erwarten kann, sezte er, ironisch lächelnd hinzu, bedauerte, daß er die Gesellschaft nicht begleiten könnte, und ritt eilig weiter. Man beschloß seinen Rath zu folgen und erreichte das Dorf. Aber es wollte kein Ende nehmen, der Weg war abscheulich, die Wagen konnten nur langsam vorwärts, die Sonne sank, und als das Dorf zu Ende war, sah man nur

die höchsten Bergspitzen röthlich erhellt, die nächtliche Dunkelheit fing schon auf eine bedenkliche Weise an sich in dem Thale zu zeigen. Langsam und vorsichtig fuhr man weiter, die Gesellschaft ward immer einsilbiger, die Frauen sahen furchtsam nach den starren Felsen, die auf beiden Seiten schroff in die Höhe stiegen. So brach die Nacht völlig ein, der Himmel war mit trüben Wolken überzogen, kein Stern ließ sich sehen, die Wagen sanken in tiefe Löcher, drohten öfters umzuwerfen. Je weiter man kam, desto mehr häuften sich die Schwierigkeiten, desto ärger ward der Knüppeldamm, dessen querliegende Balken zum Theil verfault, mit heftigen Stößen die Räder in die tiefsten Löcher hineinstießen. Endlich erreichte die Verlegenheit, ja die Verzweiflung den höchsten Gipfel. Die Räder schwankten, als wollten sie aus den Speichen fallen, die Axen knakten, die Stangen zerbrachen und mußten gebunden werden, das Riemenzeug zerriß und die Pferde schnaubten, sprangen hin und her und waren nicht zu beruhigen. Schon lange waren die Herren insgesammt ausgestiegen und suchten zu helfen wie, sie konnten. Die Damen

saßen voll Schrecken, nnd nur die abwechselnden harten Stöße preßten hier und da ein ängstliches Geschrei aus, welches das allgemeine Stillschweigen unterbrach. Aber mit Entsetzen mußte man wahrnehmen, daß man nicht blos mit schlechtem Wege und Dunkelheit zu kämpfen hatte. Zwischen den düstern Tannen der Felsenwände schienen nächtliche, riesenhafte Gestalten zu schreiten, es pfiff aus den nahen Schluchten, ein fernes Heulen ließ sich hören, ein geisterhaftes Wimmern schallte durch das enge Thal, und immer wilder wurden die Pferde. Plötzlich ertönte aus den Wagen lautes Geschrei. Die Kutscher wurden durch eine nnsichtbare Gewalt von den Böcken gerissen, sie ließen die Zügel fallen, die Pferde hoben sich wildschnaubend in die Höhe, blieben aber festgewurzelt, wie durch Geistergewalt gebannt, stehen. Die Herren zogen die Säbel, spannten die geladenen Pistolen, obgleich sie, von Entsetzen ergriffen, wohl fühlten, daß sie in der Gewalt der Berggeister wären. Die Damen waren der Ohnmacht nahe. In dieser Lage entdeckte man vor sich einen hellen Schein, ohne zu wissen, wo er herkam. Ein muthiger junger Mann

ging dem Schein entgegen, das Thal und mit diesem der Weg bog sich links, und hinter der Biegung entdeckte er mit Erstaunen einen prächtigen, hell erleuchteten Pallast. Er ging unerschrocken durch das große, offene Portal, über den breit gepflasterten Hof. Eine Reihe hellblau brennender Fackeln standen auf beiden Seiten der breiten hohen Treppe, die zu dem Haupteingang führte, und warfen eine magische Beleuchtung in das Gebäude hinein. Ein prächtig angezogener Pförtner empfing ihn höflich und ohne Verwunderung, er erzählte diesem kurz die Verlegenheit der Gesellschaft. Da zog der Pförtner an der Klingel, eine Menge Bedienten kamen zum Vorschein, und an ihrer Spitze derselbe Fremde, der ihnen den Abend so angenehm vertrieben und dann den Weg gezeigt hatte. Ich habe sie erwartet, sagte er, aber sie sind sehr spät angekommen. Wo ist die übrige Gesellschaft? — In der Nähe, antwortete der junge Mann, aber in der peinlichsten Verlegenheit, die Räder sind lose, die Stangen gebrochen, die Stränge zerrissen, die Kutscher von den Böcken gefallen, die Pferde unbändig, und das Grauen

der Nacht hat die Frauen ergriffen. Er schämte sich hier, in der hellen Erleuchtung, gegen einen geistreichen Mann irgend etwas von den gespensterhaften Erscheinungen zu erwähnen. So wie der Unbekannte die Noth der Damen und Herren erfahren hatte, entstand auf seine Befehle die lebhafteste Bewegung. Bedienten mit Fackeln erschienen, und er selbst eilte, von dem kühnen jungen Manne begleitet, von den Bedienten gefolgt, dahin, wo er die Gesellschaft in der traurigsten Lage fand. Die Herren und Frauen wußten nicht, ob sie sich freuen oder entsetzen sollten, als sie eine große Menge Männer in fliegender Eile mit brennenden Fackeln kommen sahen. Doch bald waren sie beruhigt, als sie den Jüngling erkannten und nach ihm den räthselhaften Fremden, den sie voller Verwunderung hier wieder sahen. Als er in die Nähe der Wagen kam, waren alle Pferde ruhig, die Kutscher schienen aus einer Betäubung erwacht, richteten sich auf und sezten sich auf die Böcke. Man glaubte nicht, daß es möglich wäre, mit den beschädigten Wagen den Pallast zu erreichen, schon wollten die Frauen aussteigen, um den kurzen Weg, von den Fackeln

erleuchtet, zu Fuße zurückzulegen. Als man aber eine sorgfältige Untersuchung anstellte, zeigte es sich, wie sehr man sich durch das Schrecken der Nacht getäuscht hatte. Die Räder saßen fest, die Riemen waren unverlezt, die Stangen, die man zusammen gebunden hatte, waren völlig unbeschädigt. Rasch rollten die Kutschen, der Weg war völlig eben und breit, in fliegendem Galop ging es durch das Portal, und die Wagen hielten still. An dem Haupteingange stand wieder der Fremde als Wirth und empfing seine Gäste, ohne daß man begreifen konnte, wie er in solcher Schnelligkeit zurück gekommen war. Die Gesellschaft befand sich in dem großen Vorsaal. Zwischen großen Säulen standen Statüen, zwei kolossale Sphinxe ruheten an der breiten prächtigen Treppe, deren Stufen mit den buntesten persischen Teppichen bedeckt waren. An den Geländern erhob sich ein blühender Wald von Orangen, Granaten, Tulpenbäumen, Oleander, Pinien. Zwischen die Bäume drängen sich ungeheure Blnmen, Malven, Rosen, Volkmannien, Tuberosen, Georgien, Melastomen, Hortensien, in wunderbarer Fülle. Eine Masse von bunten Lichtern

erleuchtete das Ganze. Verbindlich reichte der Wirth der Frau von Emmerling den Arm, die übrigen folgten, stumm vor Erstaunen, mit einem geheimen Grauen gepaart. Man stieg die Treppe hinauf, oben wurden die großen Flügelthüren eröffnet, und man trat in den Saal. Liebliche, himmlische Töne ließen sich, wie aus weiter Ferne, hören. Die seltsame Nacht und jezt die glänzenden Lichter, die überirdische Pracht, der Duft von tausend Blumen, die wundersame Musik hatten schon die Gemüther gefangen genommen, daß sie sich beruhigt den Wellen der Zauberwelt hingaben, die von allen Seiten auf sie losstürmten, und wie uns im Traume das Seltsamste natürlich dünkt, so schien auch den Gästen nichts mehr räthselhaft. Fast ohne Erstaunen traten sie daher in den Saal hinein, dessen Größe und Höhe ihnen sonst unbegreiflich sein mußte. Das hohe Gewölbe schien mit Wolken und Kindern bemahlt, aber wenn man hinsah, schienen die Wolken sich zu senken und zu heben, die Kinder traten in der Verhüllung der Wolken zurück, wie hinter einen leichten Schleier, und drängten sich wieder hervor, hier einzeln, dort paar=

weise, sie schienen sich zu necken, zu tändeln. Ein hellts Licht von oben erleuchtete alles. Nach kurzer Zeit vereinigte sich das Ganze, das Licht leuchtete zauberisch in der Mitte, rings umgeben von einem leichten Kranz aus Wolken und Kinder, die lächelnd herunter blickten, wie aus Blättern und Blumen lieblich gewoben. An den Wänden sahe man Säulen bedeckt mit glänzenden Edelgesteinen, deren Glanz kaum zu ertragen war. In der Mitte des großen Saals schien die gedeckte Tafel sich zu verlieren. Nicht Stühle umgaben den Tisch, sondern breite Bänke mit weichen, prächtigen Polstern bedeckt, die einen Ueberzug von grünen Sammt hatten, der reich mit Gold besezt und von Edelgesteinen strozte. Von ferne sahen sie eine reiche, mit Blumen bedeckte Wiese täuschend ähnlich. Man sezte sich. In der Mitte des Tisches sah man eine seltsame Verzierung. Bunte Gebirgsblumen schienen aus dem Tische hervor zu wachseu, man blieb ungewiß, ob sie natürlich oder künstlich waren. Auf dem Tische fand man eben so viele Gedecke als Gäste da waren, und gegen einen jeden reichte von der blumenreichen Mitte ein hervortretender Stahl

mit einer bestimmten Blume. Der kühne Jüngling sah sich gegenüber Tausendschön, und neben ihm saß ein liebliches Mädchen, die er im Stillen liebte, und zu ihr ragte aus dem Blumenflor Männertreu lieblich hinüber. Einer erkannte in seiner Nähe den blauen Enzian, ein zweiter Ringelblumen, eine gesprächige Dame das Gänsekraut, eine andere Löwenzahn, der Herr von Emmerling und seine Frau saßen sich gegenüber, und aus der Mitte der Wiese drängte sich ein großer Haufen des feinsten Grases nach beiden Seiten den Gedecken des Ehepaars zu. Der Wirth war verschwunden und man vermißte ihn kaum. Die Erleuchtung ward immer glänzender, nach beiden Seiten der Tafel schien der Saal sich zu verlängern. An der einen Seite erschienen eine Menge Gestalten wie nächtliche frazenhafte Traumbilder, und eine seltsame Musik ertönte aus wunderbar gebildeten, unbekannten Instrumenten, auf der andern Seite entwickelte sich eine ganze Welt tanzender Mädchen und Kinder. Die Mädchen tanzten schwebend auf rollenden Kugeln, näherten, umarmten, trennten sich, die Kugeln rollten unter ihren Füßen weg;

aber schnell berührten sie andere mit den Fußspitzen, und enthüllten in gaukelnder Bewegung die anmuthigsten Stellungen. Die Kinder schienen aus den Wolken an der Decke herunter zu schweben, und liefen, wälzten sich, bald hier, bald da, und drängten sich zwischen die tanzenden Mädchen in üppiger Fülle. Indessen genossen die Gäste das herrliche Mahl. Die schönsten Weine, wie sie gewünscht wurden, brachte die eilige, aufmerksame Bedienung. Ueber einem Jeden schwebte ein Strohhalm, man sahe nicht womit er befestigt war, er schien vielmehr frei in der Luft zu schweben. Die Diener belehrten die Gäste, daß sie nur unter diese Halme ihre Gläser halten sollten, und sogleich strömte aus den Halmen das frischeste Gebirgswasser perlend in die Gläser. So verging die Zeit, man verlor sich in die seltsamsten Gespräche, wie die Umgebung sie zu fodern schien, dankte dem Wirth, dessen Abwesenheit man jezt erst gewahr wurde, und in den seligsten Träumen verloren hatte man alle Schrecken der Nacht völlig vergessen. Der Jüngling und sein Mädchen sahen sich zärtlich an, die wundersame Umgebung hatte das Vertrauen,

die Freude, den Muth geweckt, und das Bekenntniß der lange verhüllten Liebe spielte aus den Augen, bewegte die Züge des Gesichts, drängte sich wie die reife, im Verborgenen schwellende Frucht hervor auf die bebenden Lippen. Herr von Emmerling, nachdem er einige Gläser glühende Weine genossen hatte, ward aber immer verdrüßlicher. Schon früher hatte er die wilden Gespräche, die wie in den tollsten Träumen, das Seltsamste als das Gewöhnlichste behandelten, zu steuern gesucht. Die Tänze auf Kugeln, bemerkte er, sind in der deutschen Geschichte schon bekannt, in den alten Chroniken können sie lesen, wie sich der Kaiser Friedrich der Zweite an diesem leichten Spiele ergötzte, was aber die ernsthafte Mitwelt ihm von Rechtswegen vorwarf. Als aber alle Einreden nicht gehört wurden, als er die ganze Gesellschaft von den Wundern, die sie umgaben, wie verzaubert sah, stand er polternd auf. Auch die übrigen erhoben sich, um die Seltsamkeiten des Saals genauer zu betrachten. Schon lange hatte man unter den frazenhaften Gestalten der Musiker in einem Winkel einen riesenhaften Mann wahrgenommen, mit einem

langen grauen Bärte, einer ungeheuren krummen Nase und brennenden Augen von langen Augenbraunen düster beschattet. Er trug eine braune Mönchskutte, drehte unaufhörlich und emsig an einem Instrumente, einer Drehorgel nicht unähnlich, und sah unbeweglich, starr, ernsthaft, fast mürrisch vor sich hin. Herr von Emmerling fühlte sich nach dieser finstern Gestalt unwiderstehlich hingezogen. Er näherte sich ihm, redete ihn an, erhielt aber von der seltsamen Gestalt keine Antwort, er sah starr vor sich hin, indem er fort drehte, obgleich das Instrument, wie man jezt in der Nähe vernahm, gar keinen Ton von sich gab. Mein Herr, sagte der Herr von Emmerling, verwechseln Sie mich mit den übrigen Thoren nicht, die sich an diesen Gaukelpossen ergötzen. Bald werden unsere Frauen sich auf die rollenden Kugeln stellen und die Männer ebenfalls. Es ist unerlaubt, unser freundlicher Wirth hat uns durch Phantasmagorien und optische Täuschungen vortrefflich zu unterhalten gesucht, aber das unbesonnene Volk scheint in einen gefährlichen Aberglauben zu verfallen. Sie müssen uns Aufklärung verschaffen. Zeigen Sie doch die Ma-

schinen, die Hohlspiegel, die Instrumente, denn obgleich ich Manches zu verstehen glaube, so ist mir doch Vieles noch räthselhaft. So sprach der Herr von Emmerling unabläßig, und als der alte Mann still schwieg und ihn drohend ansah, suchte er ihn aus dem Winkel, hinter welchem er die verborgene Maschinerie versteckt glaubte, mit Gewalt zu vertreiben. Der Alte stieß ihn zurück und sprach mit hohler Stimme:

Laß mich stehen,
Ich muß drehen,
Daß die Gestalten
Zusammen halten.
Siehst du nicht die rauhen Hände?
Hörst du nicht den wilden Bach?
Fluthen reißen an die Wände,
Geister an das lose Dach. —
Laß mich stehen,
Ich muß drehen. —

Der Herr von Emmerling war durch diese Anrede des Alten wie betäubt, eine lange Zeit schwieg er still und schien ernsthaft nachzudenken. Jezt wird mir alles plötzlich klar, rief er auf einmal laut, es

ist eine höchst merkwürdige magnetische Erscheinung, ein hoher Grad des Hellsehens hat sich bei der ganzen Gesellschaft wunderbar entwickelt. Ich bin mit den Magnetiseurs in Berlin, München und Stuttgard in Verbindung, und habe dem Herrn Kieser in Jena Beiträge versprochen. Daß mir nur kein merkwürdiger Umstand entgeht. Es ist in der That ein großes Glück, daß ich allein unter allen diesen Träumenden der einzige sich Bewußte, daß ich völlig wach bin. Er nahm hierauf ein Taschenbuch heraus, und fing an alles was der Gesellschaft, seit sie in dieses wunderbare Haus hinein trat, begegnet war, sorgfältig aufzuzeichnen. Der Jüngling, der in der Nähe stand, hatte mit Verwunderung diese Aeußerungen gehört. Aber mein theuerster Herr von Emmerling, sagte er, erinnern Sie sich doch nur, daß Sie ja ein Theil der magnetischen Vision sind. Sind wir wirklich in einen magnetischen Zustand versezt, dann ist alles was um uns vorgeht unser Traum, Sie aber, wenn Sie nicht träumen, sind ja nur ein Traumbild unserer Vision, Sie sind gar nichts. Wie können Sie nun Bemerkungen anstellen, ein Phantasma über

die Phantasie, deren Geschöpf es ist, reflektiren? Ein bedenklicher Fall, wie sie nicht läugnen können. Herr von Emmerling nießte. Profit sagte der Jüngling. Und beide schwiegen eine Zeitlang. Wenn ich alles genau bedenke, fing darauf der Herr von Emmerling an, so findet hier etwas Seltenes statt; ich sehe als besonnener Beobachter von innen aus dem Traume heraus, da es sonst den Beobachtern nur vergönnt ist von Außen durch die Erzählung in die Welt des Hellsehens hinein zu sehen. Eine Differenz der Richtung, aber in der That nichts weiter. Aber ich bitte sie, ist es nicht klar, daß das ganze Haus ein magnetisches Banquet ist? Die Bäume auf der Treppe sind magnetisirt, die narkotischen Düfte der Blumen erhöhen den magnetischen Zustand, eiserne Geländer leiten die Wirkung nach allen Punkten, eiserne Stangen sehen sie an den Wänden, und die wasserhaltigen, schwebenden Strohhalme sind wichtige Werkzeuge, den wunderbaren Effect zu erhöhen. Die Drehmaschine, die jener Magnetiseur in beständiger Bewegung erhält, ist ohne allen Zweifel mit einer Menge beweglicher Magnete erfüllt, die

mannigfaltig untereinander spielend eine fortdaurende Beziehung gegen das Ganze unterhalten. Stören Sie unsere lobenswerthen Forschungen nicht, sprach er ferner, indem er sich dem Alten wieder näherte, von welchem er sich kurz vorher furchtsam entfernt hatte, denn warlich, die Geheimnisse Ihrer Drehmaschine müssen wir genau untersuchen. Der Alte drehte mit der linken Hand unaufhaltsam fort, und berührte den Herrn von Emmerling, als er ihm nahe genug trat, mit einem Stabe. Kaum war er berührt, als er in eine beständige unruhige Bewegung gerieth, wobei er fortdauernd sprach, die Geheimnisse der Maschine entwickelte und den Jüngling über die Natur der scheinbaren Bezauberung aufzuklären suchte. Aber mein Herr, sagte der Jüngling, Sie haben seit Kurzem seltsame Gewohnheiten angenommen, was in aller Welt bedeutet die beständige Kopfbewegung, es kommt mir fast vor, als wenn sie jeden Satz, den sie entwickeln, durch einen Kopfstoß einleuchtender machen wollen. Bei Gott, sie haben mich empfindlich gestoßen, die Lippen schwellen, das Gesicht verändert sich, es wachsen ihnen Hörner aus der Stirne,

mein Lieber, was bedeutet das? Ich habe, sagte Herr von Emmerling, sehr undeutlich und stotternd, eine Bemerkung gemacht, eine Bemerk — Bemerk — merk — merk, o ich merke, ich merke — merk — merk — merke. Die Lippen waren völlig zur Schnauze angewachsen, die Augen zurück getreten, das ganze Gesicht mit Haaren bewachsen, die Hörner völlig heraus gewachsen, und ein vollendeter Bockskopf ward von den Schultern des verwandelten Mannes getragen. Indem diese Verwandlung geschah, ward die Musik wilder, der Tanz der Mädchen und Kinder verlor sich in wunderliche Sprünge, die Lichter brannten dunkler und röthlicher, und ein geheimes Flüstern und Kichern, wie von unsichtbaren Gestalten, ließ sich allenthalben in dem Saale hören.

Die lauten Gespräche hatten die Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft auf sich gezogen, sie verließ die Tanzenden und versammelte sich spottend und lachend um den Verwandelten, der durch die seltsamsten Sprünge ergözte, und bald hier, bald da sich durch Stöße zu rächen suchte. Die Frau

von Emmerling war eben im Begriff einzuschlummern, als sie von der lärmenden Gesellschaft gestört ward und sich neugierig zudrängte. Wer vermag ihre Wuth zu schildern, als sie die Verwandlung ihres Mannes wahrnahm und wie er der Gegenstand des Gespöttes war. Sie schalt, schimpfte und fluchte den Wirth, der ihr ein boshafter Zauberer schien. Vergebens ward sie gewarnt, den Zorn des mächtigen Geistes nicht gegen sich zu waffnen, sie brach in die heftigsten Verwünschungen aus, und ruhte nicht eher, als sie, von dem Stabe berührt, einen Ziegenkopf erhielt. Das verwandelte Ehepaar sprang nun gemeinschaftlich. Aus den thierischen Gesichtern schienen sie sich zärtlich anzublicken, dann schlürften sie Wasser, welches, man weiß nicht wie, in großen Gefäßen neben ihnen stand, umarmten sich springend und hüpfend, und sanken zuletzt an den Plätzen, die ihnen am Tisch angewiesen waren, indem sie, wie es schien, mit unendlichem Behagen das feine Gras verzehrten, welches für sie aus der Tafel hervor zu wachsen schien.

Eine bachantische Wuth hatte die ganze Gesellschaft ergriffen, Frauen und Männer liefen, sprangen, schrien, sangen untereinander, bis sie taumelnd und besinnungslos unter lautem Gelächter auf die Polster hinsanken und einschliefen.

Die Liebe, sagt man, sei mächtiger als aller Zauber, sie selbst sei der größte. So stand der Jüngling ruhig neben seinem Mädchen, während die übrigen von der wildesten Wuth bewegt wurden, und als alle hingesunken waren, schienen sie wie in der größten Einsamkeit nur für sich da zu sein. Da gestand der Jüngling seine lange verborgen gehaltene Liebe, und das blühende Mädchen sank in seine Arme.

Ein schneidender, schnarrender Ton, der zitternd durch den ganzen Saal drang, erweckte das liebende Paar aus dem seligen Rausch. Er kam aus der Maschine hervor, die der Alte nicht mehr drehte. Das Licht von oben ward immer düsterer, die Wände zogen sich sichtbar zurück. Die Musiker erschienen immer ferner, die Musik immer schwächer, die tanzenden Mädchen und Kinder

schienen sich in Nebel zu verlieren, ein Bach strömte rieselnd durch den Saal, das Dach öffnete sich, der sternenhelle Himmel blickte hinein, und von Entzücken und Betäubung übermannt, sanken nun auch die Liebenden neben einander auf die Bank hin.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als der räthselhafte Fremde durch das Thal, von einem Bedienten begleitet, ritt. Auf dem Wege hielten die Wagen, die Kutscher knallten mit den Peitschen. Neben der breiten Landstraße sah man eine schöne blumenreiche Wiese, von Felsen umgeben und durchschlängelt von einem lieblichen Bach. Im Grase lag eine Gesellschaft von Herren und Frauen im tiefsten Schlafe kreisförmig gelagert. Der Fremde stieg vom Pferde ab und ging auf die Gesellschaft zu. Wachen Sie auf, sagte er, es ist hoch am Tage, und nicht gesund im Grase zu schlafen, indem er zugleich die nächsten Herren schüttelte. Alle fingen an sich zu strecken, rieben sich die Augen und sahen vor sich hin. Blauer Enzian, sagte einer, und sah diese Blume neben sich blühen, Ringelblumen, rief der zweite, Gän=

sekraut, lispelte eine Dame, Löwenzahn, eine andere, schönes, weiches Gras, riefen Herr und Frau von Emmerling zugleich. Ach, Männertreu, sprach das liebe Mädchen, indem sie den Geliebten und die Blume zärtlich anblickte, Tausendschön, erwiederte der Jüngling, und sah neben sich die Blume und das Mädchen.

Nach und nach schienen sich die Schlafenden zu besinnen, richteten sich auf, sahen sich mit Verwunderung wechselseitig an, betrachteten mit stillschweigendem Erstaunen die unbekannte Gegend, und erblickten nicht ohne Grauen, den Fremden, der schon zu Pferde saß, der Gesellschaft lächelnd ein Lebewohl zurief und verschwand. Herr von Emmerling brach das Stillschweigen zuerst. Das nasse Gras ist doch schädlich, ich bin durch und durch erkältet, sehen sie, wie mir die Lippen geschwollen sind. — Die übrigen blickten ihn an, und glaubten noch die Bocksphysiognomie zu erkennen. Ich bin von einer unangenehmen Heiserkeit befallen, sprach die Frau, und die Gesellschaft erkannte die meckernde Stimme.

Der Jüngling und sein Mädchen waren die einzigen, die sich der selig verlebten Stunden wohl bewußt waren, ja die aufgeschlossene Zauberwelt der Liebe schien ihnen die andere freundlich näher zu rücken, begreiflicher zu machen. Der Jüngling erfuhr von den Bedienten, wie sie nach einem entfernten Gebäude waren gebracht worden, wo sie und ihre Pferde wohl versorgt die Nacht ganz ruhig zugebracht hätten, wie ein Bedienter etwa vor einer Stunde erschien, der sie, nachdem sie angespannt hatten, hieher begleitete und verschwand.

Man setzte sich darauf, noch voller Verwirrung, in die Wagen, und besonders der Herr und Frau von Emmerling waren, sie wußten selbst nicht deutlich warum, höchst verdrüßlich. Als man aber aus den rauhen Gebirgswegen heraus war, als man die lieblichen schlesischen Dörfer erreichte, wo die heitere Sonne die schönsten Gegenden erleuchtete, und nun vor einer Schenke still hielt, um zu frühstücken, hatte der fröhliche Tag einen Jeden in die freundlichste Stimmung versezt. Man gestand sich nun, daß der Fremde, der nächtliche

Wirth, kein anderer als der launenhafte Herr des Gebirges sein könnte, die geschwollenen Lippen des Herrn von Emmerling und die Heiserkeit seiner Frau war verschwunden, und sie selbst schienen die Foppereien der Nacht vergessen zu haben. Begierig griff der Herr von Emmerling nach seinem Taschenbuche, um zu erfahren, was er umfangen von den Zaubereien der Nacht aufgezeichnet hatte, aber er fand fast ausgeblichene magische Charaktere, die er nicht zu enträthseln vermochte.

Wenn das Ehepaar sich der übeln, alle gesellige Fröhlichkeit störenden Gewohnheit überließ, erinnerte, wie man versichert, die schwellende Lippe den Mann, eine plötzliche Heiserkeit die Frau an die Gewalt des fernen Rübezahl, und nachdem sie, nicht ohne Schrecken, diese Erfahrung einigemal gemacht, verschwand die üble Laune ganz, und in allen fröhlichen Kreisen ward das liebenswürdige Ehepaar mit Vergnügen gesehn.

Der junge Mann ward wenige Monate später mit seiner Geliebten verbunden, und feierte in einer glücklichen Ehe das Andenken der seligen

Nacht, die in einer so seltsamen Umgebung die Knospe der verborgenen Liebe aufschloß.

4.

Ein Wanderer kroch mit vielen Beschwerden unter den wild zusammen gehäuften Steinhaufen des einsamsten Gebirges umher. Er mußte nicht ohne Gefahr von einem großen Steine auf den andern springen, schwankend und unsicher die steilsten Höhen herunter laufen; über reißende Bäche setzen. Wie glücklich bin ich, sagte er zu sich selbst, daß ich noch immer meinen alten guten Stab habe, der mir nun so viele Jahre lang treue Dienste leistete. Indem sezte er ihn an, um über einen herunter stürzenden Bach zu springen. Der Stab gerieth zwischen große Steine, und wie der Wanderer sich auf ihn verlässend hinüber schwang, brach der Stab und er fiel unsanft in den Bach hinein. Klagend raffte er sich wieder auf, und schien die Stöße beim Fallen weniger zu achten, als den Verlust des Stabes. Wie soll ich nun von der steilen Höhe herunter kommen, rief er

klagend, da ich von meinem treuen Stabe, von meiner alten gewohnten Stütze verlassen bin. Was fehlt dir, sprach plötzlich Jemand dicht hinter ihm mit hohler, rauher Stimme. Der Wanderer wandte sich um und sah eine große Gestalt, mit einem finstern Gesichte, in einen Mantel gehüllt. Er erschrack, erholte sich aber, und erzählte nun seinen großen, wie ihm dünkte, unersetzlichen Verlust. Was wimmerst du, antwortete die Gestalt, als wenn in dem Gebirge keine Bäume wären, die dir die schönsten Stäbe geben könnten. Da, nimm meinen, sprach er ferner und entfernte sich.

Der Wanderer hatte eben die Grenze des Knieholzes erreicht, zwischen dem niedrigen Gestrüppe schritt die Gestalt mit gewaltigen Schritten, und schien immer größer, je weiter sie sich entfernte, zuweilen schien sie wie in dem Nebel zu zerfliessen, dann trat sie wieder in großer Entfernung deutlich hervor und verschwand zulezt ganz. Der einsame Wanderer ging indessen, getröstet durch das Geschenk, muthig weiter. Aber kaum hatte er einige Schritte zurück gelegt, als ihm der

neue Stab höchst beschwerlich ward. Wo er ihn hinsezte, glitschte er aus, es gelang ihm nie ihn auf einen Stein zu stellen, immer sank er zwischen die Haufen, so daß er ihn nur mit großer Anstrengung wieder heraus ziehen konnte. Dabei ward er immer schwerer. Der ermüdete Wanderer schien zu vergessen, daß der Stab ihm als Stütze dienen sollte. Mühsam sprang er von einem Steinhaufen zum andern, rutschte die steilen Höhen herunter, indem er den Stab in der Hand trug, der immer schwerer ward, er trug ihn nun rechts, dann links, endlich mit beiden Händen, und schlich so keuchend weiter. Aber auch das ward ihm zu beschwerlich. Er legte den Stab auf die Schulter, wechselnd mit der rechten und linken, endlich auf den Nacken, indem er ihn mit beiden Händen fest hielt. So ging er in der beschwerlichsten Stellung an den steilsten Abgründen. Zulezt ward ihm die Last fast unerträglich. Nun schleppte er den Stab, alle Kräfte aufbietend, hinter sich her, aber jezt schien er in die Erde zu wurzeln, und er mußte ihn, immer von neuem, mit krampfhafter Anstrengung losreißen. Um dieses desto besser thun zu

können, sezte er sich reitend auf den Stab. Jezt ließ er auf einmal los, und flog mit ihm in gewaltigen Sprüngen dicht an den schwindelnden Abgründen, längs dem Aupengrunde, am Rande der sieben Gründe, dann über das große Rad, die Sturmhaube, den Teichen vorbei, immer wilder, immer schneller, der Angstschweiß lief stromweise von seinem Gesichte herunter, mit krampfhafter Aengstlichkeit hielt er sich an den Stab fest. Endlich war die Gegend milder, er befand sich in einem gebirgigen Tannenwalde, der Stab ruhte, und er warf ihn, indem er wie aus einem tiefen Traume, sich noch nicht ganz bewußt, erwachte, fluchend weit von sich. Kaum hatte er sich von dem beschwerlichen Werkzeuge befreiet, als er ein anderes, dicht neben sich stehend, sah, und seinen alten Stab unverlezt wieder erkannte. Mit Vergnügen ergriff er diesen und wanderte fort, indem er sich nach und nach erholte. Der Wald ward lichter, die Gegend freundlicher, eine grüne Gebirgswiese lag vor ihm und in der ferne ein Dorf. Hier besann er sich völlig, jezt erst war es ihm wunderbar, den eigenen Stab unverlezt in den Händen

zu haben, da er ihn doch in einer weit entfernten Gegend zerbrochen hatte. Daß die finstere Gestalt der Herr des Gebirges sein mußte, war ihm gewiß, er erinnerte sich viel ähnlicher Erzählungen, und zweifelte nicht, daß der Stab sich in Gold verwandelt hätte. Nachdem er sich in einer ärmlichen Wohnung ausgeruht hatte, suchte er, von einem Bauern begleitet, die Stelle; die er genau zu kennen meinte. Aber der Stab war nirgends zu finden.

5.

Ein Kutscher rollte ein Rad mit vieler Mühe durch das Gebirge. Er hatte es eben eine große Höhe hinauf geschleppt, als er es ermüdet an einen Baum lehnte, sich selbst an einen andern hinlegte und einschlief. Rübezahl nahm die Gestalt des Rades an. Der Kutscher erwachte um es weiter zu rollen, aber es schien erst jeder Bemühung zu widerstreben, es war nicht von der Stelle zu bringen. Mit vieler Anstrengung riß er es von dem Baume los, aber nun fiel es centnerschwer auf die Erde und war durch keine Kraft

aufzuheben. Endlich, wie er fluchend und erschöpft alle Hoffnung aufgab, schien das Rad sich, kaum berührt, wie von selbst aufrecht zu stellen, und nun rollte es mit großer Schnelligkeit über Wurzeln und Steinhaufen den Berg herunter. Der Kutscher lief keuchend dem Rade nach. Er sah mit Verwunderung, daß es mit gleicher Leichtigkeit bergauf wie bergunter rollte. Wenn er weit entfernt war, schien es langsamer zu gehen, und der Kutscher hoffte es erreichen zu können. Wenn er aber ganz nahe war, daß er es schon zu ergreifen meinte, rollte es in großer Eile weiter. So lief das Rad, der Kutscher hinter her, über Berge und Thal, endlich gelang es ihm es zu ergreifen, er hielt es mit aller Kraft fest, da sank das Rad hin und zog ihn mit sich zu Boden. Plötzlich erhob es sich aber, flog durch die Luft und blieb auf einem Misthaufen vor der Wohnung seines Herrn mit dem ganz erschöpften Kutscher liegen.

6.

In Warmbrun wohnte ein stiller Handwerker in einem entfernten einsamen Hause. Er lebte in

großer Armuth, ging fast mit keinem Menschen um, und beschäftigte sich, wie man erzählte, mit chemischen Versuchen, hoffte die Goldtinktur zu finden und durch geheime Kunst große Schätze zu erwerben. Oft ging er einsam in den wilden Gebirgen hinter dem Kynast, verlor sich in den dichten Wäldern und kam in der Dämmerung erst wieder zurück. Einem einzigen Manne, mit welchem er öfters sprach, hatte er vertrauet, wie das wilde Gebirge ihn mit geheimer Kraft anzöge, wie ihm das Herz aufginge in den einsamen Schluchten, und wie dort für ihn das Geheimniß seines Lebens und große Schätze verborgen wären.

Einst als er so, trübseliger als gewöhnlich, hoch in dem Gebirge unter düstern Tannen wanderte, sah er in der Ferne ein helles Leuchten, er kam näher und entdeckte eine Gitterthüre, die eine erleuchtete Höhle verschloß. Darinnen nahm er große offene Kisten wahr, in diesen erblickte er große Schätze an Gold, Silber und Edelgesteinen, und das röthliche Gold schien ihm wie mit geheimen Zauber zu winken. Eine große Gestalt stand dicht

neben ihm. Alle diese Schätze sind dein, sagte sie, nur merke dir die Stelle genau, wenn du in drei Tagen wieder kömmst wird die Gitterthüre offen sein. Die Bäume ließen durch eine lichte Stelle einen freien Blick in das breite Thal offen. Links vom Kynast weg erkannte man den Thurm in Hermsdorf, kaum hinter dem Berge hervorragend, über der Ruine lag der Thurm von Warmbrunn und im Hintergrunde Hirschberg. Die Gestalt zeigte die Stellung der Thürme und entfernterer Gegenstände gegen einander äußerst genau. Präge dir es wohl ein, wenn du die Stellung grade so wieder erkennst, hast du die Stelle gefunden, wenn du dich dann umsiehst, wirst du die Höhle erleuchtet und eröffnet finden und glücklich sein. Der bestürzte und entzückte Handwerker strengte sich an, übte sich auf alle Art, ging weg, kam wieder, und glaubte nun seiner Sache völlig gewiß zu sein. Da hast du eine Schaumünze, sagte die Gestalt, damit du nicht alles für einen bloßen Traum hältst, gab ihm eine goldene Münze mit fremder räthselhafter Inschrift und verschwand. Als der arme Mann sich umsah war auch die

Höhle verschwunden, und er würde alles für ein Gaukelspiel gehalten haben, wenn nicht die goldene Münze ihn von der Wirklichkeit überzeugt hätte.

Nachdenklich ging er zu Hause, merkte sich jeden Schritt, bezeichnete einige Bäume, und eilte am dritten Tage ungeduldig die Stelle zu suchen. Er fand die bezeichneten Bäume, er erkannte den Fußsteig, er sah den Fels in der Ferne und versuchte nun sich in der Gegend zurecht zu finden. Der Hermsdorfer Thurm erschien schon links neben dem Kynaster Schloßberge hervortretend, aber er konnte den Thurm in Warmbrunn nicht über der Ruine finden. Endlich, nach langem unruhigen Suchen, sah er ihn, aber der Hermsdorfer hatte sich tükisch hinter den Berg versteckt. Er ward unruhig, er stieg hinauf und herunter, stellte sich tiefer hinein und weiter hervor, nun rechts dann links. Bald schien ein Theil der Gegenstände in der richtigen Stellung, er suchte die übrigen, dann verschoben sich die ersten. Der Angstschweiß floß von seinem Gesichte herunter, die Augen fingen an wild zu rollen, immer emsiger suchte er die wahre Stellung, immer furchtbarer starrte er in

die Gegend hinein. Da — so — ich habe es, und für einen Augenblick erheiterte sich sein Gesicht, — aber wie er wieder hinsah, war alles anders. So von der furchtbarsten Pein fortdaurend getäuschter Erwartung bis zur höchsten Verzweiflung gequält, blickte er bald von dieser, dann von jener Stelle in die Gegend hinaus, bis die Dämmerung alle Gegenstände verbarg. In Wahnsinn versunken suchte er die Stellung jeden dritten Tag auf dieselbe qualvolle Weise immer vergebens wieder *).

*) In den Salzburger Gebirgen hörte ich dasselbe schauderhafte Mährchen.

Die Trauung.

Von

Henrich Steffens.

Die Insel Seeland ist gegen Nordwesten durch eine schmale, wüste, sandige Landstrecke mit einer Halbinsel verbunden, die anmuthig, fruchtbar, mit Dörfern bedeckt ist, und einen eigenen Bezirk (Olsherred) bildet. Aber jenseit der einzigen kleinen Stadt der Halbinsel ragt ein Theil derselben in das wilde Kattegat hinein. Es bildet eine Gegend von einem furchtbar öden und wilden Ansehn. Der Flugsand hat allen Pflanzenwuchs verdrängt. Bewegliche Sandhügel, das Spiel der Stürme, die von dem rauhen Meer unbehindert über das Land sausen, verändern fortdauernd ihre Stelle, entstehen, verwehen, und häufen sich an einem andern Orte wieder an. Ich brachte, die Gegend durchreisend, hier eine Stunde zu, die mir ein unvergeßliches

Bild der wildesten Zerstörung hinterließ, und nicht ohne Gefahr war. Indem ich die öde, sandige Gegend einsam durchritt, erhob sich vom Meere, aus Norden her, ein Sturm mit Gewitter. Die Wellen hoben sich, die Wolken jagten sich unruhig, der Himmel ward dunkler und drohender, der Sand fing an, sich immer in größern und größern Massen unter den Füßen des Pferdes zu bewegen, er erhob sich in Wirbel und erfüllte die Luft. Der Weg ward unkenntlich, das Pferd sank tief in den losen Sand hinein; Himmel, Erde und Meer wurden vermischt und alle Gegenstände in eine Staub- und Sand-Wolke verhüllt. Keine Spur von Leben oder Vegetation; der Sturm sauste durch die Luft, die Wellen des nahen Meeres peitschten das Ufer, der Donner rollte in der Ferne, und durch die Staubwolke drang der Blitz, trübe, dunkel, röthlich, kaum hindurch. Die Gefahr war augenscheinlich, als ein plötzlicher gewaltiger Gewitterregen den Sand zur Ruhe brachte, und mich, völlig durchnäßt, den Weg nach der kleinen Stadt finden ließ. Es war eine grauenhafte Vermischung aller Elemente. Wie das Erdbeben ein Seufzer

der Natur aus tiefer Brust ist, gab dieses Chaos das Bild eines wild zerrissenen Gemüthes: alle Hoffnung zerstört, jede Freude verschüttet, die Trümmer der Vergangenheit, grause Wuth und Kummer verdeckend, unter der wüsten Stätte unruhiger Leidenschaften vergraben, die Stimme des Gewissens drohend, donnerähnlich, in der Ferne das verzehrende Feuer dunkel leuchtend in der trüben Seele, bis die längst versiegten Thränenquellen sich gewaltsam flutend eröffnen, und die Wehmuth die zerrissene Seele in ihren Wellen begräbt.

In dieser traurigen Gegend war vorzeiten ein Dorf, Rörwig, etwa eine Viertelmeile vom Ufer entfernt. Der Flugsand hat das Dorf verschüttet, die Einwohner, meist Schiffer und Fischer, haben sich dicht am Ufer angebauet, nur die feste Kirche, auf einem Hügel erbauet, stehet noch einsam, von der traurigen, beweglichen Oede umgeben. Sie ist der Schauplatz dieser räthselhaften Erzählung.

In der einsamen Stube saß, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der alte ehrwürdige Prediger des Ortes, in frommer Betrachtung versunken. Es war gegen Mitternacht. Das Haus lag am Ende des Dorfes, und die einfachen Sitten der Einwohner kannten das wechselseitige Mißtrauen so wenig, daß Schloß und Riegel ihnen fremd waren und jede Thüre offen blieb. Die nächtliche Lampe brannte trübe, die feierliche Stille ward nur von dem Rauschen des Meeres unterbrochen und der blasse Mond spiegelte sich in seinen Wellen. Da hörte er die Thüre unten öffnen, vernahm starke Männertritte auf der Treppe, und erwartete schon die Aufforderung, irgend einen Sterbenden mit geistlichem Troste beizustehen. Zwei fremde Männer traten schnell herein, in weiße Mäntel gehüllt. Der eine näherte sich ihm höflich. „Mein Herr, sagte er, Sie werden uns sogleich folgen. Sie müssen eine Trauung verrichten; das Brautpaar wartet schon in der entfernten Kirche. — Diese Summe, sprach er ferner, und zeigte dem Greis eine volle Goldbörse, wird Sie für die Mühe und für das Schrecken über eine so unerwartete

Auffoderung hinlänglich entschädigen.“ Der Greis starrte die fremden Gestalten, die ihm etwas Furchtbares, ja Gespenstisches zu haben schienen, stumm und erschrocken an. Der Fremde wiederholte seinen Antrag dringend und gebieterisch. Als der Greis sich erholt hatte, fing er milde an, den Fremden vorzustellen, wie sein Amt ihm nicht erlaubte, eine solche feierliche Handlung, ohne Kenntniß der Personen und ohne diejenigen Förmlichkeiten, welche die Gesetze fodern, zu begehen. Da trat der andere drohend hervor. „Mein Herr, Sie haben die Wahl, folgen Sie uns und nehmen Sie die angebotene Summe, oder bleiben Sie hier, aber dann fährt eine Kugel durch Ihren Kopf.“ Er hielt ihm ein Pistol vor die Stirne und erwartete die Antwort. Der alte Prediger erblaßte, erhob sich furchtsam und stillschweigend, kleidete sich schnell an und sagte dann: „Ich bin fertig.“ Die Fremden hatten zwar Dänisch gesprochen, aber so, daß man die Ausländer nicht verkennen konnte. Die räthselhaften Männer gingen schweigend in der nächtlichen Stille durch das Dorf; der Prediger folgte. Es war eine völlig dunkle Herbstnacht, denn der Mond

war schon untergegangen. Als sie aus dem Dorfe traten, sahe der, von Schrecken und Erstaunen betäubte Greis, die ferne Kirche hell erleuchtet; und noch immer stillschweigend schritten seine Begleiter, in ihre weißen Mäntel gehüllt, schnell durch die öde, sandige Fläche, während er mühsam und nachdenklich zu folgen strebte. Als sie die Kirche erreicht hatten, verbanden sie ihm die Augen. Die dem Prediger wohl bekannte Nebenthür eröffnete sich knarrend, und er ward in ein dichtes Gedränge von Menschen gewaltsam hineingestoßen. Um sich hörte er durch die ganze Kirche ein Gemurmel, in seiner Nähe Gespräche in einer ihm völlig unbekannten Sprache. Wie er vermuthete, war es Russisch. Und als er nun mit verbundenen Augen, von allen Seiten gedrängt, rathlos und in großer Verwirrung da stand, fühlte er sich von einer Hand ergriffen, und ward mit Gewalt durch das dichte Gedränge gezogen. Endlich war das Volk, wie es schien, zurückgewichen; man löste die Binde, er erkannte den einen seiner nächtlichen Begleiter und fand sich vor dem Altar stehend. Eine Reihe großer brennender Wachslichter, in

prächtigen silbernen Leuchtern, zierten den Altar; die Kirche selbst war durch viele Lichter so hell erleuchtet, daß man die entferntesten Gegenstände erkannte; und war kurz vorher, als er erblindet in das Gewühl des dichten Haufens gedrängt ward, das Gemurmel ihm fürchterlich, so erfüllte jetzo die furchtbare Stille unter der großen Menge die bange Seele mit Entsetzen. Obgleich die Nebengänge und Stühle dicht mit Menschen besezt waren, so war dennoch der mittlere Gang völlig leer, und der Prediger erkannte tief unten ein frisch aufgewühltes Grab. Der Stein, der es sonst bedeckte, stand an einen Stuhl gelehnt. Der Prediger sah nichts als Männer, nur in einem entfernten Stuhle glaubte er eine Frau undeutlich zu erkennen. Die Stille dauerte einige Minuten, ohne daß jemand sich rührte. So mag in der verirrten Seele ein stilles, dumpfes Brüten jeder entsetzlichen That vorangehen. —

Endlich richtete sich ein Mann auf, dessen prächtiger Anzug ihn von den übrigen unterschied und seinen hohen Stand verrieth. Er schritt rasch über den leeren Gang, indem die Menge ihn an=

starrte und seine Tritte hallten in der Kirche wieder. Der Mann war von mittelmäßigem Wuchse, breitschultrig, von gedrungenem Bau, sein Gang trotzig, das Gesicht gelblichbraun, die Haare rabenschwarz, die Züge strenge, die Lippen wie voller Ingrimm geschlossen, eine kühn gebogene Nase erhöhte das Gebieterische seines Ansehens, dunkle lange und buschige Augenbraunen überschütteten die kleinen schwarzen Augen, in welchen eine wilde Glut brannte. Er trug ein grünes Kleid, mit starken goldenen Tressen besezt und an dem Kleide blizte ein Stern. Die Braut, die neben ihm kniete, war prächtig, ja mit Sorgfalt angezogen. Ein himmelblaues Gewand, reich mit Silber besezt, umschlang die schlanke Gestalt und warf sich in großen Falten über die anmuthigen Glieder. Ein Diadem von Edelgesteinen blitzend, zierte die blonden Haare. Die höchste Anmuth und Schönheit ließ sich in den obschon entstellten Zügen des Gesichts erkennen. Die leichenhaften Wangen waren völlig wie erstarrt, kein Zug bewegte sich, die erblaßten Lippen schienen todt, die Augen wie gebrochen und die erschlafften Arme hingen völlig gerade an dem zusammengesun-

kenen Leib hinab. So kniete sie, ein Bild des Todes, und ein furchtbares Entsetzen schien so Bewußtsein wie Leben, in einem wohlthätigen Schlummer festzuhalten.

Jetzt erst entdeckte der Prediger ein altes häßliches Weib, in einem fratzenhaft bunten Anzuge, den Kopf mit einem blutrothen Turban bedeckt, welches grimmig, ja spöttisch über die knieende Braut weg blickte. Hinter dem Bräutigam hatte sich ein riesenhafter Mann gestellt, von finsterm Ansehn, der unbeweglich, starr und ernst vor sich hinsah.

Der Prediger, vor Schrecken gelähmt, blieb einige Zeit stumm, als ein wilder Blick von dem Bräutigam ihn an die Trauung mahnte. Was ihn in neue Verwirrung brachte, war die Ungewißheit, ob das Brautpaar seine Sprache verstehen würde. Es war ihm nicht wahrscheinlich. Dennoch faßte er sich, und wagte es, den Bräutigam nach dem Namen des Brautpaars zu fragen. „Neander, Feodora,“ antwortete dieser mit einer rauhen Stimme.

Der Prediger fing nun an, die Trauungsfor-

mel herzulesen, indem seine Stimme schwankte, und er oft sich irrend, die Worte wiederholen mußte, doch ohne daß das Brautpaar seine Verwirrung zu bemerken schien; wodurch er in seiner Vermuthung, daß beiden die Sprache, wenn auch nicht völlig, unbekannt sein müßte, bestätigt ward. Als er nun fragte: „Neander, willst du die hier neben dir knieende Feodora für dein rechtmäßiges Eheweib erkennen?" Da zweifelte er, ob der Bräutigam, der Sprache unkundig, antworten würde; aber zu seinem Erstaunen sprach dieser laut, ja fast schreiend, das Ja, in einem furchtbar gellenden Tone, der durch die ganze Kirche drang. Tiefe Seufzer, die allenthalben aus der Menge hervordrangen, begleiteten dieses entsetzliche Ja, und ein stilles Zucken, wie ein entfernter Blitz, setzte die todtenbleichen Züge der Braut in vorübergehende Bewegung. Er wandte sich darauf, lauter redend, als wollte er sie aus dem Todesschlummer erwekken, an die Braut, indem er sagte: „Willst du Feodora, den neben dir knieenden Neander für deinen rechtmäßigen Ehegemahl erkennen, so antworte durch ein vernehmliches Ja." Da er=

wachte die entseelte Braut, ein tiefes, gräuenhaftes Entsetzen bewegte die erschlafften Wangen, die erblaßten Lippen bebten, ein schnell verfliegendes Feuer blitzte aus den Augen, die Brust hob sich, ein gewaltsamer Thränenguß löschte die Glut der Augen und das Ja ließ sich hören, wie das Angstgeschrei einer Sterbenden, und schien in den unwillkürlichen Tönen des Schmerzes, die aus jeder Brust der Menge hervorbrachen, ein tiefes Echo zu finden. Die Braut sank der widrigen Alten in die Arme. Einige Minuten vergingen in furchtbarem Stillschweigen. Da sah der Prediger die leichenblasse Braut wie vorher in tiefer Betäubung knien und beendigte die Trauung. Der Bräutigam erhob sich und führte die schwankende Braut nach ihrem vorigen Platze; die Alte und der riesenhafte Mann folgten. Die Begleiter des Predigers erschienen wieder, verbanden ihm die Augen, zogen ihn nicht ohne Mühe durch das Gedränge, und nachdem sie ihn aus der Thüre gestoßen hatten, verriegelten sie diese inwendig und überließen ihn sich selber.

Hier stand er nun einsam und ungewiß, ob das schauderhafte Ereigniß, mit allen seinen furcht-

baren, ja gespensterähnlichen Umständen nicht ein Traum wäre, der ihn ängstigte. Als er aber die Binde von den Augen gerißen hatte, als er die hellerleuchtete Kirche vor sich sah, und das Gemurmel der Menge hörte, mußte er sich wohl von der Wirklichkeit der räthselhaften Begebenheit überzeugen. Um den Erfolg, so viel möglich zu erfahren, verbarg er sich in einen Winkel der Kirche, an der entgegengesetzten Seite, und indem er hier lauschte, hörte er, wie das Gemurmel immer stärker ward. Es war als entspönne sich ein heftiger Streit; er glaubte die rauhe Stimme des Bräutigams zu erkennen, die gebieterisch Stillschweigen gebot. Dann erfolgte eine lange Pause. Ein Schuß fiel, das Geschrei einer weiblichen Stimme ließ sich hören. Darauf wieder eine Pause; dann ein Wühlen und Arbeiten, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Die Lichter wurden ausgelöscht, das Gemurmel erhob sich wieder und die ganze Menge stürzte zur Kirche hinaus und eilte lärmend dem Meere zu.

Jetzt erhob sich der alte Prediger, und eilte nach seinem Dorfe. Dort erweckte er Nachbaren und Freunde, indem er ihnen, was ihm Wunderbares

und Unglaubliches begegnete, noch von Schrecken ergriffen, erzählte. Aber so ruhig, stille, durch die gewohnten Grenzen des Herkömmlichen bestimmt, war alles, was diesen einfachen Menschen entgegen trat, daß sie von einem ganz andern Entsetzen ergriffen wurden. Sie glaubten nämlich, daß irgend ein unglücklicher Zufall die Einbildungskraft des geliebten Lehrers in Unordnung gebracht hätte, und nur mit vieler Mühe, und indem sie sich nach seinen vermeintlichen Phantasieen richten wollten, überredete er einige, sich mit Brecheisen und Schaufeln zu versehen und ihm nach der Kirche zu folgen.

Indessen war die Nacht verschwunden, die Sonne zeigte sich schon, und als der Prediger mit seinen Begleitern, den Hügel zur Kirche hinaufstiegen, erkannten sie ein Kriegsschiff unter vollen Segeln, welches sich vom Ufer entfernte, und nach Norden hinsteuerte. Ein so überraschender Anblick in dieser einsamen Gegend machte die Begleiter schon zweifelhaft; aber noch geneigter waren sie dem Greise Glauben beizumessen, als sie die Nebenthüre der Kirche gewaltsam erbrochen fanden. Voller Erwartung betraten sie die Kirche. Der Prediger zeigte

ihnen nun das Grab, welches er in der Nacht aufgewühlt gesehen hatte. Man erkannte leicht, daß der Stein abgewälzt und von neuem hingelegt war. Das Brecheisen ward angesetzt und in dem eröffneten Grabe fand man einen neuen, reich geschmückten Sarg. Mit fast jugendlicher Ungeduld stieg der Greis selber mühsam in das Grab hinab, andere folgten ihm; der Deckel ward abgehoben und der alte Prediger fand seine entsetzliche Ahnung bestätigt. In dem Sarge lag die Braut ermordet. Das prächtige Diadem war verschwunden. Die Kugel war, in der Gegend des Herzens durch die Brust gegangen. Die entstellenden Züge des tiefen Grames waren aus ihrem Antlitze verschwunden, ein himmlischer Friede hatte das schöne Gesicht verklärt und wie ein Engel lag sie da. Der alte Greis stürzte laut weinend neben dem Sarge nieder und betete für die Seele der Ermordeten und stumme Verwunderung und Grauen ergriff die Begleiter.

Der Prediger fand sich verpflichtet, dieses Ereigniß dem Bischoff von Seeland, als seiner höchsten Behörde, ungesäumt und umständlich zu melden, und

bis er aus Kopenhagen Nachricht erhielt, nahm er den Freunden einen Eid ab, daß sie stille schwiegen. Das Grab ward wieder zugedeckt und keiner wagte etwas zu sprechen. Plötzlich erschien ein angesehener Mann aus der Hauptstadt, erkundigte sich genau nach allen, ließ sich das Grab zeigen, lobte das bis dahin beobachtete Stillschweigen, foderte strenge, daß der Vorfall beständiges Geheimniß bleiben sollte, indem er jedem, der davon zu sprechen wagte, mit der härtesten Strafe bedrohte.

Nach dem Tode des Predigers fand man einen schriftlichen Aufsatz, dieses Ereigniß erzählend, dem Kirchenbuche beygefügt. Einige glauben, daß es mit den schnellen, und gewaltsamen Thronveränderungen nach Peter des ersten und Katharinens Tode in irgend einer geheimen Beziehung stehen mag. Das tiefe Räthsel dieser schauderhaften That zu lösen, wird schwer, wo nicht unmöglich sein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von Deutrich in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich von der, 1780-1856 / Hagen, Friedrich Heinrich <<
von der>>, / Hoffmann, E. T. A.,

Geschichten, Mährchen und Sagen

Breslau 1823

P.o.germ. 453 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108742-2